UNTERSUCHUNGEN ZUM KONSTRUKT 'EINFÜHLUNG' UND SEINER BEZIEHUNG ZUR AGGRESSION

DISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät
der Universität des Saarlandes

vorgelegt von
Hans-Peter Haag
aus Saarbrücken

Saarbrücken 1981

1980

UNTERSUCHUNGEN ZUM KONSTRUKT 'EINFÜHLUNG' UND SEINER BEZIEHUNG ZUR AGGRESSION

DISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät
der Universität des Saarlandes

vorgelegt von
Hans-Peter Haag
aus Saarbrücken

Saarbrücken 1981

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Tag der letzten Prüfungsleistung: 22.12.1980
Dekan: Prof. Lic. Dr. Gert Hummel
Berichterstatter: Prof. Dr. Hans-Joachim Kornadt
Prof. Dr. Peter Orlik

I N H A L T

VORWORT

I. THEORETISCHER TEIL

1. Einleitung 1

2. Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen 3

2.1 Die Anfänge der Empathieforschung von 1897 bis 1934 3

2.2 Die Empathieforschung von 1934 bis 1978 9

2.2.1 Kognitiv orientierte Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen 10

2.2.2 Phänomenologisch orientierte Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen 21

2.2.3 Lerntheoretisch orientierte Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen 29

2.2.4 Das pluralistisch-theoretische Empathiekonzept und seine Operationalisierungen ... 35

2.2.5 Ausblick auf die Empathiekonstruktentwicklung 39

3. Ergebnisse der experimentellen Empathieforschung 46

3.1 Analyse der Einfühlungsfähigkeit ausgesuchter Personengruppen 47

3.2 Analyse der Persönlichkeitsstruktur einfühlsamer Personen 50

3.3 Analyse der Bedingungen, die den Einfühlungsprozeß fördern oder behindern 54

3.4 Analyse der Genesebedingungen der Empathie 55

3.5 Zusammenfassung 60

4. Problemstellung 64

II. EXPERIMENTELLER TEIL

1. Vorüberlegungen 79
1.1 Vorüberlegungen zu den unabhängigen Variablen . 80
1.2 Vorüberlegungen zu den abhängigen Variablen ... 85
1.3 Vorüberlegungen zu den zusätzlich kontrollierten Variablen 86

2. Versuchsplan 89
2.1 Unabhängige Variablen 89
2.1.1 Messung des Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren 89
2.1.2 Messung der Einfühlungsfähigkeit 94
2.1.3 Messung der Aggressivität 95
2.1.4 Kontrolle von Verfälschungstendenzen bei der Erfassung der unabhängigen Variablen. 95
2.2 Abhängige Variablen 96
2.2.1 Verhalten der Versuchspersonen 96
2.2.2 Befindlichkeit der Versuchspersonen 98
2.2.2.1 Erfassung der Befindlichkeit durch Selbstaussagen 98
2.2.2.2 Erfassung der Befindlichkeit durch physiologische Messungen .. 99
2.3 Zusätzlich kontrollierte Variablen 103
2.3.1 Verantwortlichkeit für das Leiden des anderen 103
2.3.2 Schwierigkeit der auszuführenden Tätigkeit 104
2.3.3 Glaubwürdigkeit der Versuchsanordnung ... 104
2.4 Fragestellung und Hypothesen 104
2.5 Hinweise zur statistischen Verarbeitung der Daten 117

3. Versuchsdurchführung 117a
3.1 Auswahl der Versuchspersonen 117a
3.2 Versuchstermine 119
3.3 Versuchsanordnung 120
3.4 Entwicklung der Schmerzsignalisierungsphase ... 124
3.5 Vorversuche 127
3.6 Versuchsablauf 129

4. Ergebnisse 141

4.1 Zusammenhänge zwischen den ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen 141

4.1.1 Zusammenfassung der Ergebnisse zur Analyse von Zusammenhängen zwischen ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen 142

4.2 Vergleichbarkeit der Gruppen 142

4.2.1 Vergleichbarkeit der Gruppen bezüglich ihrer extremen Merkmalsausprägung in der Aufgaben- versus der Gewinnspielsituation . 142

4.2.2 Vergleichbarkeit der Extremgruppen bezüglich ihrer Standardpulsfrequenzen in der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation 143

4.2.3 Vergleichbarkeit der Extremgruppen bezüglich bedeutsamer Störvariablen in den beiden experimentellen Situationen 145

4.3 Analyse des schmerzbeseitigenden Verhaltens 148

4.3.1 Zusammenfassung der Ergebnisse des schmerzbeseitigenden Verhaltens 154

4.4 Analyse der Befindlichkeitseinschätzungen 155

4.4.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der Befindlichkeitseinschätzungen 163

4.5 Analyse der geäußerten Wahrnehmungen und Gedanken 165

4.5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der geäußerten Wahrnehmungen und Gedanken 167

4.6 Analyse der Pulsfrequenzwerte 168

4.6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der Pulsfrequenzwerte 189

5. Erörterung der Ergebnisse 191

6. Zusammenfassung 209

7. Literatur 214

8. Anhang ..... A_1

VORWORT

In der vorliegenden Dissertation wird der Versuch unternommen, das Phänomen der Einfühlung und seine aggressionsregulierende Wirkung unter Heranziehung einer kognitiven Motivationstheorie zu erklären und die Überlegenheit eines kognitiv motivationalen Konstrukts der Einfühlung über die in der Einfühlungsforschung vorherrschenden Eigenschafts- bzw. Fähigkeitskonzepte an einem konkreten Beispiel unter spezifischen, situativen Bedingungen aufzuzeigen.

Ausgangspunkt unserer Untersuchungen war eine Arbeit von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969), in der ein negativ korrelativer Zusammenhang zwischen Einfühlung und Aggression mit der aggressionshemmenden Wirkung der Einfühlungsfähigkeit begründet wurde. N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) stützten sich in ihren Ausführungen gemäß dem Erkenntnisstand der Einfühlungsforschung auf ein Eigenschafts- bzw. Fähigkeitskonzept der Einfühlung und übernahmen damit grundlegende, theoretische Annahmen, die nicht unwidersprochen hingenommen werden können. Der Widerspruch richtet sich vor allem dagegen, daß Verhalten unmittelbar aus Eigenschaften bzw. Fähigkeiten (traits) erschlossen und interindividuelle Verhaltensdifferenzen dementsprechend auf die unterschiedliche Ausprägung zu diesem Tun zurückgeführt werden. Wir fragten uns angesichts zahlreicher Befunde (vgl. u.a. MERZ 1958, KORNADT 1975), die darauf hinweisen, daß Fähigkeiten nicht zwingend Leistung (Verhalten) determinieren, von welcher Dynamik das Einfühlen und damit seine Wirkung auf Aggression bestimmt ist. Die in der Einfühlungsforschung vorliegenden Konstrukte konnten keine Antwort auf unsere Fragen geben, so daß die Notwendigkeit bestand, nach einer theoretischen Grundlage zu suchen, die befriedigende Erklärungsmöglichkeiten für intra- und interindividuelle Verhaltensvarianzen

zuläßt. Als ein brauchbarer, dynamischer Ansatz bot sich die auf den Bereich des leistungsbezogenen Verhaltens (vgl. ATKINSON 1958, McCLELLAND 1961, HECKHAUSEN 1974) und der Aggression (vgl. KORNADT 1973a, 1974, 1978) bereits erfolgreich angewandte kognitive Motivationstheorie an. Auf der Grundlage dieser Theorie wurde ein auf Einfühlungsfähigkeit beruhendes, motivähnliches 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' als Konstrukt formuliert. Wir nehmen an, daß damit die Befunde der Einfühlungsforschung, insbesondere die Beziehung zum Aggressionsmotiv, angemessen erklärt werden können.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Reliabilität und Validität des vorgeschlagenen, kognitiv motivationstheoretischen Konstrukts 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' empirisch zu überprüfen und dessen Vorhersagewert für nicht-aggressives, altruistisches Erleben und Verhalten in ausgewählten Situationen dem Eigenschafts- bzw. Fähigkeitskonzept der Einfühlung von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) vergleichend gegenüberzustellen.

Inhaltlich gliedert sich die Dissertation folgendermaßen:

Im theoretischen Teil geben wir zunächst einen wissenschaftshistorischen Überblick über die in der Einfühlungsforschung vorliegenden Konzepte und ihre Operationalisierungen. Dabei interessiert besonders, in welchem Ausmaß die Konstrukte auf die kognitiven und emotionalen Komponenten des Phänomens eingehen, und inwieweit sie intra- und interindividuelle Verhaltensvarianzen erklären können.

Im Anschluß daran wird am Beispiel einer Erörterung des Zusammenhangs zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen 'Einfühlung' und 'Aggression' (vgl. N.D. FESHBACH

und S. FESHBACH 1969) die theoretische Unzulänglichkeit herkömmlicher Einfühlungskonzepte aufgezeigt. Als angemessenen Erklärungssatz für die vielfältigen Befunde der Einfühlungsforschung fordern wir eine kognitive Motivationstheorie des Einfühlens, die wir in Anlehnung an kognitiv motivationale Überlegungen zur Aggression (vgl. KORNADT 1973a, 1974, 1978) grob zu skizzieren versuchen. Auf dieser theoretischen Grundlage werden dann spezifische Erklärungsmöglichkeiten für die aggressionshemmende oder -mindernde Wirkung des Einfühlens erörtert.

Im experimentellen Teil berichtet der Verf. dann über eigene Untersuchungen, in denen o.g. kognitiv motivationales Konstrukt des Einfühlens operationalisiert und sein Vorhersagewert für nichtaggressives Verhalten in zwei ausgewählten, spezifischen Situationen überprüft wird.

An dieser Stelle möchte der Verf. denjenigen danken, die ihn bei seiner Arbeit unterstützt haben.

Herrn Prof. Dr. H.-J. KORNADT gilt mein besonderer Dank für die wertvollen, kritischen Anmerkungen und die gewährte Unterstützung bei der Verwirklichung der Durchführung der Untersuchungen.

Frau Dr. C. ZUMKLEY-MÜNKEL danke ich herzlich für die vorgefundene stete Gesprächsbereitschaft. In den zahlreichen Diskussionen erlangte ich viele wichtige Anregungen.

Mit Frau Dr. E. SCHILDKAMP-KÜNDIGER konnte ich statistische Probleme besprechen.

Herrn Dipl.Psych. H.W. HEINE bin ich für Hinweise bezüglich der Durchführung physiologischer Messungen, für den Bau eines Apparates und für die Überlassung einiger Meßgeräte zu Dank verpflichtet.

Dankend sei erwähnt, daß ein Großteil der für die Versuchsherrichtungen notwendigen Elektroarbeiten Herr Ing. (grad.) H. WOLL durchführte.

Durch seine einfühlsame, überzeugende Darstellung unterschiedlicher Schmerzintensitäten hatte der Schauspieler ROLAND HEITZ entscheidenden Anteil am Gelingen der Verhaltensexperimente.

Dank gebührt auch G. AMES, P. DILLENBURGER, D. HAAG, P. JOHN, R. WAGNER und C. WENZEL, die ihre Rolle in den Versuchen glaubhaft spielten.

Als Versuchspersonen dienten Schüler der zehnten Klassen folgender Schulen:

KREISREALSCHULE I	Neunkirchen/Saar Haspelstr.
REALSCHULE BELLEVUE	Saarbrücken Am Hagen
STAATLICHES AUFBAUGYMNASIUM	Dudweiler In den Bruchwiesen
STAATLICHES GYMNASIUM AM KREBSBERG	Neunkirchen/Saar Albert-Schweitzer-Str.
STAATLICHES LUDWIGSGYMNASIUM	Saarbrücken Roonstr.
WILLI-GRAF-GYMNASIUM	Saarbrücken Sachsenweg

Den Jugendlichen, ihren Eltern, Lehrern und Schulleitern danke ich für die sehr gute Zusammenarbeit.

Abschließend sei dankend darauf hingewiesen, daß mir aufgrund mehrerer Gutachten von Herrn Prof. Dr. H.-J. KORNADT und Herrn Prof. Dr. P. ORLIK ein zinsloses Darlehen nach den Richtlinien des Graduiertenförderungsgesetzes (GFG) gewährt wurde.

I. THEORETISCHER TEIL

1. Einleitung

Aggression ist ein Phänomen, mit dem wir uns fast täglich in allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens, in der Familie, in der Schule, während der Ausbildung, der Berufsausübung und der Freizeitgestaltung auseinanderzusetzen haben. Demzufolge steht das aggressive Verhalten mit seinen mannigfaltigen Ausprägungen und Ausformungen seit vielen Jahren im Blickpunkt des Forschungsinteresses (vgl. z.B. DOLLARD et al. 1939, MILLER et al. 1941, FESHBACH 1956, BANDURA und WALTERS 1959, BUSS 1961, BERKOWITZ 1962, LORENZ 1963, BANDURA und WALTERS 1964, KORNADT 1966a, BERKOWITZ 1969, DOOB 1970, BERKOWITZ 1973, KORNADT 1973a, 1974, 1978).

Erwartungsgemäß ist auch die Suche nach Gegebenheiten, die Aggressionshemmung bewirken, Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen (u.a. BANDURA 1965b, ROSENKRANS und HARTUP 1967, BARON 1971, MEHRABIAN und EPSTEIN 1972, BARON 1974). Neben situativen Bedingungen ist besonders von den Persönlichkeitsmerkmalen, die in Beziehung zu prosozialem Verhalten stehen, eine aggressionshemmende oder -mindernde Wirkung zu erwarten. Als ein in diesem Sinne wohl bedeutsames Merkmal muß die Einfühlung[1)] angesehen werden, die als eine Voraussetzung für altruistisches Verhalten (vgl. z.B. ARONFREED 1968) und als

---

1) In der vorliegenden Arbeit werden die Begriffe 'Einfühlung' und 'Empathie' bzw. die daraus abgeleiteten Eigenschaftswörter 'einfühlsam' und 'empathisch' synonym zur Kennzeichnung desselben psychischen Phänomens angewandt. Diese begriffliche Gleichsetzung ist gerechtfertigt, weil es sich bei dem Terminus 'Empathie' um eine Eindeutschung des englischen Begriffs 'empathy' handelt, der seinerseits eine Übersetzung (vgl. TITCHENER 1909) des von LIPPS (1897) in die deutsche psychologische Literatur eingeführten Begriffs 'Einfühlung' darstellt.

eine Dimension der moralischen Entwicklung (vgl. z.B. HOGAN 1969) gilt. Angesichts dieser Zuordnung überrascht es nicht, daß S. FESHBACH (1964) in Empathie einen aggressionshemmenden Faktor sieht. In einer Arbeit von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) wurde dann erstmals der Versuch unternommen, die aggressionsregulierende Wirkung des Einfühlens experimentell nachzuweisen. Die Autoren fanden entsprechend ihren Erwartungen, daß hochempathische 6- bis 7-jährige Jungen sich weniger aggressiv verhalten als ihre niedrigeinfühlsamen Altersgenossen. Weitere Untersuchungen an unterschiedlichen Alters- und Geschlechtsgruppen (MEHRABIAN und EPSTEIN 1972, STEINER 1976, NIELSEN 1977, MORISSETTE 1978) erbrachten ebenfalls negativ korrelative Zusammenhänge zwischen Einfühlung und Aggression und somit eine Bestätigung der Gültigkeit und Generalisierbarkeit des FESHBACH'schen Ergebnisses.
Aus diesen Befunden lassen sich nun weitreichende Konsequenzen für die Erziehungspraxis bzw. für die Schaffung spezifischer Sozialisationsbedingungen ableiten. So müßte es unter der Voraussetzung, daß die intra- und interindividuellen Unterschiede und die Genesebedingungen der Empathie und der Aggression sowie die Beziehungen zwischen den beiden Persönlichkeitsmerkmalen theoretisch zufriedenstellend aufgeklärt werden können, m.E. möglich sein, durch Aufbau und Förderung einfühlender Prozesse erzieherischen Einfluß sowohl auf die überdauernde Disposition zum aggressiven Handeln als auch auf das aktualisierte Aggressionsmotiv zu nehmen.

Bevor wir nun näher auf die Untersuchung von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969), auf deren Befunde und auf die daraus hergeleiteten Schlußfolgerungen eingehen, erscheint es zunächst sinnvoll, einen zeitlich geordneten, wissenschaftshistorischen Überblick über die durch Konstrukt- und Operationalisierungsvielfalt gekennzeichnete, theoretische Auseinandersetzung mit dem

Persönlichkeitsmerkmal 'Einfühlung' zu geben, um das Phänomen der Empathie letztlich in seiner Bedeutung für die Aggressivität bewerten zu können. Da meines Wissens in der deutschsprachigen Fachliteratur bisher kein Versuch unternommen wurde, die Entwicklung der Empathieforschung nachzuzeichnen, wäre durch dieses Vorgehen wohl auch die Schließung einer Informationslücke gewährleistet.

2. Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen

2.1 Die Anfänge der Empathieforschung von 1897 bis 1934

Ihren Ursprung hat die explizite Beschäftigung mit dem Phänomen der Einfühlung innerhalb der philosophisch orientierten ästhetischen Wahrnehmungstheorien, in deren Rahmen erstmals der deutsche Psychologe LIPPS (1897) den Begriff 'Einfühlung' als eine Form der inneren Imitation beim Betrachten von Kunstwerken und Naturerscheinungen formulierte. Nach Ansicht von LIPPS (1897) wird ein Beobachter durch einen Beobachtungsgegenstand zu spezifischen Vorstellungsabläufen angeregt, die es ihm ermöglichen, die dingliche Struktur so zu erleben, als ob sich das Bewußtsein vom eigenen Sein zugunsten der Objektidentität aufgelöst hätte. Obwohl bei diesem Prozeß kinästhetische Empfindungen Erwähnung finden, nach Meinung von LIPPS (1897) läuft die imitative Aktivierung von Muskelpartien (z.B. beim Betrachten eines Kirchturmes werden die Nackenmuskeln beansprucht) und die Aktivierung von Gesten (z.B. beim Begreifen eines Objektes) unbewußt und instinktiv ab, wird der Ebene der Vorstellung während des Einfühlungsvorganges große Bedeutung beigemessen und der nichtsensorische Charakter des Phänomens herausgestellt. Bei seinen Überlegungen fehlte zunächst der Hinweis auf die Bedeutung der Empathie für die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Erst einige Jahre später setzte sich dann LIPPS in seinem Buch 'Leitfaden der Psychologie' (1903) auch mit Einfühlung, als einem interpersonellen Prozeß, auseinander. Der Autor führte das Phänomen auf instinktive Nachahmung und auf den Trieb, psychisches Erleben in bestimmter Weise auszudrücken, zurück. Auf die Mimik und Gestik eines anderen reagiert ein Beobachter imitativ mit vergleichbaren Bewegungen, die ihrerseits, weil sie mit inneren Affektzuständen eine "psychische Einheit" (LIPPS 1903, S. 193) bilden, entsprechende Gefühle auslösen können.

Für McDOUGALL (1908) ist die gleiche emotional-instinktive, biologische Grundausstattung aller Individuen derselben Gattung eine Grundvoraussetzung für sympathetisches Verhalten. Zu jedem Hauptinstinkt (z.B. Ärger, Furcht) gehört ein spezifischer Wahrnehmungszugang bzw. ein spezifischer reizaufnehmender, afferenter Bereich, der es ermöglicht, entsprechende emotionale Sinneseindrücke, die von Emotionsausbrüchen (emotionsspezifische Reizkonfigurationen) anderer Individuen ausgehen, zu verarbeiten und entsprechende Emotionen im Organismus des Beobachters anzuregen. Diese rein affektive Übertragung zwischen Individuen entbehrt jeglicher kognitiver Komponenten. Nach Meinung von McDOUGALL (1908) sind sympathetische Reaktionen bei fast allen Menschen beobachtbar und weisen im Erwachsenenalter gegenüber der frühen Kindheit eine größere interindividuelle Intensitätsvariabilität auf.

TITCHENER (1909), ein Schüler WUNDT's, übersetzte den Begriff 'Einfühlung' mit 'empathy' ins Englische und führte damit gleichzeitig das Empathiekonzept in die englische bzw. amerikanische psychologische Literatur ein. Für TITCHENER (1909) bedeutet 'empathy' "... the experiences in which I not only see gravity and modesty and pride and courtesy and stateliness in the mind's eye, but also feel or act them in the mind's muscles"

(S. 181). Visuelle Vorstellungen und kinästhetische Empfindungen haben dabei in gleichem Maße Anteil.

Für den Sozialphilosophen SCHELER (1923) ist die 'Einsfühlung' mit einem sozialen Partner eine unbewußte und unwillkürliche Identifikation mit einem fremden Ich. Einsfühlung kann entweder dadurch zustande kommen, daß das fremde Ich durch das eigene aufgesogen wird oder, daß das eigene Ich so von dem fremden Ich angezogen wird, daß an die Stelle des eigenen Ich das fremde Ich mit allen ihm wesentlichen Grundhaltungen tritt (SCHELER 1923, S. 16).

Die bisher vorgestellten Autoren (LIPPS 1897, 1903; McDOUGALL 1908; TITCHENER 1909; SCHELER 1923) führen Einfühlung auf Instinkte bzw. auf unbewußte, unwillkürlich ablaufende Prozesse zurück und nehmen damit an, daß sowohl die Auslösung als auch der Ablauf empathischer Wahrnehmungen und Handlungen erbgenetisch determiniert seien. Diese Annahmen können nicht unwidersprochen bleiben, denn die Festlegung der Einfühlung als Instinkthandlung ist angesichts der Vielfalt der zu beobachtenden, individuellen Erlebens- und Verhaltensunterschiede (vgl. z.B. TOOMEY 1962, STOTLAND und DUNN 1963, N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969, MEHRABIAN und EPSTEIN 1972, N.D. FESHBACH 1973a) und der situativen Abhängigkeiten des Phänomens (vgl. N.D. FESHBACH und ROE 1968, TAYLOR 1973, KREBS 1975, PANOFSKY 1976) recht fragwürdig. Die Fragwürdigkeit des Konstrukts liegt darin begründet, daß sich die intra- und interindividuellen Empathieunterschiede nur durch personenimmanente, biologische Ursachen, wie Vererbung, Reifung, Ermüdung oder toxische Einflüsse erklären lassen. Die o.g. Befunde legen jedoch nahe, daß für die individuelle Ausprägung des Einfühlungsprozesses wohl eher individuelle Erfahrungen kognitiver und emotionaler Art, situative Gegebenheiten und Person x Umwelt- Wechselbeziehungen bestimmend sind.

Ähnlich unzureichend wie das instinkttheoretische Einfühlungskonzept ist, trotz der erkennbar größeren Zurückhaltung in bezug auf die Annahme der erbgenetischen Determiniertheit, die Festlegung der Empathie als Triebhandlung (vgl. S. FREUD 1940).

Für S. FREUD (1940) ist Empathie ein Teil des Fühlens der Gleichwertigkeit mit anderen (Identifikation), das seinerseits mit Imitation assoziiert ist. Beide Phänomene laufen unbewußt ab, beruhen teils auf Instinkten und teils auf konditionierten Kindheitserlebnissen. Triebfeder für die Identifikation mit machtvollen Figuren ist die Angst, hervorgerufen durch das Erleben der eigenen Unvollkommenheit und Schwäche. S. FREUD (1940) kombiniert in diesem Konzept der empathischen Identifikation das triebhaft Angeborene mit kulturellen Erfahrungen, jedoch immer noch zugunsten der Betonung von biologischen Faktoren.
Nach S. FREUD's Vorstellung ist das Verhalten auf die Befriedigung biologischer Bedürfnisse (Triebe) ausgerichtet, ohne jedoch im Unterschied zu Instinkthandlungen selbst erbgenetisch determiniert zu sein. Kulturelle Gegebenheiten beeinflussen im Sinne sozialer Erwünschtheit die Wahl von Objekten, die Triebe befriedigen können. Individuelle Verhaltensdifferenzen lassen sich im Rahmen des S. FREUD'schen Konzeptes vor allem auf personenimmanente Unterschiede in der Verwirklichung der Triebbefriedigung, d.h. auf die Wirksamkeit von unterschiedlichen, psychodynamischen Mechanismen (Triebverschränkung, Verschiebung, Fixierung) zurückführen. Demgegenüber sind Kognitionen, soziale Umwelt und Interaktionen zwischen Person und Situation in diesem theoretischen Ansatz weniger bedeutsame Quellen für die intra- und interindividuelle Verhaltensvarianz.

Sehr großen Einfluß auf die Erkenntnis- und Konstruktentwicklung in der Empathieforschung gewann G.H. MEAD (1934) durch sein Konzept der Rollenübernahme. Im Gegensatz zur behavioristischen Auffassung von der Stimulusgebundenheit des menschlichen Verhaltens bzw. Reagierens, geht G.H. MEAD (1934) vom Menschen als einem aktiven Organismus aus. Menschliches Handeln zeichnet sich nach seiner Meinung vor allem durch die Handhabung bedeutsamer, d.h. vom Individuum und seiner sozialen Umwelt verstandener Symbole aus. Handhabung der Symbole bedeutet, Eigenes, z.B. Bedürfnisse, Absichten, Gefühle, den Mitmenschen zu symbolisieren, sowie die Symbolisierungen der sozialen Umwelt zu interpretieren. Nach Ansicht von G.H. MEAD (1934) setzen diese Prozesse voraus, daß eine Person Objekt ihrer Wahrnehmung und ihres Verhaltens sein kann, d.h. eine Identität (self) besitzt. Die Herausbildung einer Identität (self) geschieht durch Rollenübernahme, weil eine Person sich nur dann selbst Objekt sein kann, wenn sie sich in die Lage anderer hineinversetzt und von diesem Standpunkt bzw. in der Rolle der anderen sich selbst betrachtet. Einsicht in die eigene Persönlichkeit wird damit nur über die soziale Umwelt möglich. Auf dem Hintergrund o.g. theoretischer Überlegungen wird Mitgefühl (sympathy)[1] als eine Fähigkeit gesehen, die es ermöglicht, in der eigenen Identität (self) die Haltung des anderen, der hilfsbedürftig ist, auszulösen (MEAD 1934, S. 299).

Nach dem G.H. MEAD'schen Konzept läßt sich menschliches Verhalten aus angeborenen Tendenzen unter bestimmten, organischen Voraussetzungen in einer bestimmten Weise auf bestimmte Reize zu reagieren (MEAD 1934, S. 337), herleiten. Diese Impulse werden jedoch durch Erfahrungen

---

1) Im allgemeinen Forschungssprachgebrauch häufig mit 'Einfühlung (empathy)' gleichgesetzt, betont der Begriff 'Mitgefühl (sympathy)' von seiner Wortbedeutung her stärker als 'Einfühlung (empathy)' die Emotionalität (vgl. ENGLISH und ENGLISH 1958).

und Vorstellungen, die sowohl auf der Fähigkeit des Menschen mit sich selbst zu interagieren, d.h. auf einem Wechselprozeß zwischen Organismus und Identität (self), als auch auf sozialen Interaktionen zwischen Individuum und sozialer Umwelt beruhen, weitgehend modifiziert. Individuelle Verhaltensdifferenzen lassen sich demzufolge auf Unterschiede im Bereich der kognitiven Erfahrung und damit formal auf Person-, Umweltvariablen, sowie Variablen, die sich aus Wechselprozessen zwischen Person und Umwelt ergeben, zurückführen. Während G.H. MEAD (1934) die Verhaltenssteuerung durch kognitive Prozesse eindrucksvoll darstellt, schränkt er die Analyse verhaltensauslösender Bedingungen dadurch stark ein, daß er unbestimmt auf angeborene Impulse verweist (S. 337) und gelernte Motive als auslösende und aufrechterhaltende Faktoren des Verhaltens in seinem Konzept unberücksichtigt läßt.

Anfang der 30er Jahre sind im englischen Sprachraum erstmals experimentelle Arbeiten nachweisbar, die sich mit dem Phänomen 'empathy' auseinandersetzen und erste Operationalisierungen lieferten. So legte GORDON (1934) ihren Probanden Fotografien vor, auf denen Figuren, jeweils einen Arm hebend aus unterschiedlichem Blickwinkel abgelichtet waren und fragte, ob der rechte oder linke Arm erhoben sei. Während der Entscheidungsprozesse beobachtete GORDON (1934) bei den Versuchspersonen häufig Spontanreaktionen des Armes, die ansatzweise den Armhaltungen der dargestellten Figur entsprachen. Das Verhalten der Probanden wurde als empathisch im Sinne der ästhetischen Wahrnehmungstheorien (vgl. LIPPS 1897) interpretiert.

In einer Arbeit aus dem Jahre 1936 versuchte WALTON, Informationen über die Natur empathischer Reaktionen, über Reaktionsdifferenzen zwischen künstlerisch und nichtkünstlerisch veranlagten Kindern und über Beziehungen zwischen dem Einfühlen in Linien, in Farben

und in emotionale Zustände abgeleitet von Gesichtsausdrücken zu erhalten. Durch Altersgruppenvergleiche (6-14jährige Kinder und Erwachsene) wurden darüber hinaus Entwicklungsaspekte miterfaßt. WALTON (1936) gab eine vierteilige Testbatterie zur Messung empathischer Reaktionen vor. In drei Testteilen wird Einfühlung ganz im Sinne ästhetischer Wahrnehmungstheorien operationalisiert als "Sicheinfühlen in wahrgenommene Formen und Farben". Im ersten Test sollten die Probanden Linien zeichnen, die die Bedeutungen von emotionalgefärbten Eigenschaftswörtern, wie z.B. glücklich, ärgerlich usw., wiedergeben. Im zweiten Test mußten die Versuchspersonen aus Wortpaaren denjenigen Begriff auswählen, der vorgegebenen Linien und Farben entspricht. Im dritten Test sollte auf Linien und Farben spontan Emotionen assoziiert werden. Im letzten Testteil ließ WALTON (1936) von fotografierten Gesichtsausdrücken Gefühle und Gedanken einschätzen (was denkt und fühlt die abgebildete Person?). Mit dieser Operationalisierung löste er m.E. das Einfühlungskonzept aus der ästhetischen Wahrnehmungstheorie und stellte es in den Rahmen der kognitiv sozialen Wahrnehmungstheorie von G.A. MEAD (1934).

2.2 Die Empathieforschung von 1934 - 1978

Gemessen an der Zahl der Veröffentlichungen zum Thema 'Einfühlung', erwiesen sich die Jahre unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkrieges als wenig bedeutsam. Erst einige Jahre später, ab 1948 ist eine Wiederbelebung der Empathieforschung erkennbar.

Zur Erleichterung des gedanklichen Einstiegs in die weitgefächerte Empathieforschungsentwicklung werden die unterschiedlichen Einfühlungskonzepte und ihre Operationalisierungen, unter dem Gesichtspunkt der theoretischen Verankerung, in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Veröffentlichungen nacheinander vorgestellt.

2.2.1 Kognitiv orientierte Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen

Gemeinsames theoretisches Kennzeichen der seit 1948 vorliegenden kognitiv orientierten Empathiekonstrukte (DYMOND 1948, 1949, 1950; KERR und SPEROFF 1951; MAHONEY 1960; TOOMEY 1962; HOGAN 1969; BUSH 1972; BORKE 1971, 1973) ist, auf der Grundlage des theoretischen Konzepts von G.H. MEAD (1934), die Festlegung des Phänomens 'Einfühlung' als Fähigkeit der Rollenübernahme. Die Autoren sind sich darin einig, daß Einfühlsamkeit darin besteht zu verstehen, wie andere Personen denken, fühlen und handeln.

Dagegen ist kritisch einzuwenden, daß Empathie doch wohl mehr bedeutet als nur Wissen um die Gedanken und Gefühle anderer. Selbstbeschreibungen (vgl. u.a. STOTLAND und DUNN 1963, N.D. FESHBACH und ROE 1968), physiologische Anzeichen von Affektansteckung (vgl. BERGER 1962, LAZARUS et al. 1963) und nicht zuletzt auch die begriffliche Fassung des Phänomens (vgl. SCHELER 1923) deuten darauf hin, daß Einfühlung als Einsfühlen mit dem Sozialpartner verstanden werden sollte. Ungeachtet der Hinweise auf die emotionalen Aspekte der Empathie, bleiben Komponenten des Gefühlsbereichs, z.B. die emotionale Affizierbarkeit, in den Konzepten o.g. Autoren unbeachtet. Bedingungen der Auslösung, der Aufrechterhaltung und der Beendigung von Einfühlungsprozessen finden, wie bereits am G.H. MEAD'schen Konzept (S. 7) aufgezeigt wurde, in den kognitiv orientierten Empathiekonstrukten ebenfalls keine Berücksichtigung.
Neben den aufgezeigten, offenkundigen Mängeln sollte jedoch auch die theoretische Stärke der kognitiven Einfühlungskonzepte gesehen werden, die vor allem darin besteht, daß intra- und interindividuelle Verhaltensdifferenzen aufgrund von Personen-, Umweltvariablen und aufgrund von Variablen, die sich aus Person x Situation - Interaktionen ergeben, erklärt werden können.

Die weitgehende Übereinstimmung ihrer Konstrukte hinderte die Mehrzahl der kognitiv orientierten Empathieforscher nicht daran, bei der Operationalisierung des Einfühlungsphänomens eigene Wege einzuschlagen. Dies liegt sicherlich nicht zuletzt am Empathiekonzept beruhend auf Rollenübernahme (vgl. MEAD 1934), das einen breiten theoretischen Bereich sozialer Fähigkeiten, von allgemeiner, sozialer Sensitivität über soziale Einsicht in Regeln und Normen zwischenmenschlicher Beziehungen bis hin zur Übernahme festumrissener Rollen, abdeckt.

In einer ersten Arbeit schätzte DYMOND (1948) die Einfühlung ihrer Probanden aus TAT- Geschichten, Selbstbeschreibungen und Berichten über Beziehungen zu Familienmitgliedern und zu Freunden.
Ein Jahr später stellte DYMOND (1949) ein Verfahren zur Messung empathischer Fähigkeiten vor, bei der das MEAD'sche Konzept der Rollenübernahme konsequent meßtechnisch umgesetzt wurde. Zwei Personen A und B müssen sich selbst und gegenseitig auf sechs Eigenschaftsdimensionen, z.B. Selbstvertrauen, Freundlichkeit, Selbstsüchtigkeit, unter Verwendung von Fünf-Punkte-Skalen, wie folgt, einschätzen:

A schätzt A (sich selbst) ein.
A " B ein.
A " B ein, wie sie denkt, daß B sich selbst einschätzen würde.
A " A (sich selbst) ein, wie sie denkt, daß B sie (A) einschätzen würde.

B schätzt B (sich selbst) ein.
B " A ein.
B " A ein, wie sie denkt, daß A sich selbst einschätzen würde.
B " B (sich selbst) ein, wie sie denkt, daß A sie (B) einschätzen würde.

Abweichungen und Übereinstimmungen der Einschätzungen können durch Vergleiche der beim Partner vorhergesagten Skalenreaktionen mit dessen tatsächlich vorgenommenen Wertungen ausgezählt und als quantitatives Maß der Empathie verrechnet werden. Die Qualität des Meßinstruments ist, aufgrund der lückenhaft vorliegenden statistischen Analysedaten (vgl. DYMOND 1948, 1949, 1950), noch nicht zufriedenstellend geklärt. Die Autorin berichtet Reliabilitätsschätzungen der errechneten Empathiekennwerte von +.60 (Test-Retest-Methode) und +.82 (split-half-Methode). Die Validitätsschätzung des Verfahrens stützt sich auf drei Kriterien:

a) Einschätzung der Einfühlungsfähigkeit durch einen Beurteiler. Die Einteilung der Pbn nach den errechneten Einfühlungskennwerten in hoch- und niedrigeinfühlsam ergab in 16 von 20 Fällen eine Übereinstimmung mit der durch einen außenstehenden Beurteiler vorgenommenen Einteilung.

b) Empathieschätzungen aufgrund von TAT-Geschichten. Die nach dem DYMOND'schen Verfahren in hoch- und niedrigeinfühlsam eingeteilten Pbn erhielten vergleichbar unterschiedliche Empathiewerte aufgrund der TAT-Schätzungen.

c) Selbstbeschreibungen der vorgenommenen Denkoperationen bei der Verhaltensvorhersage anderer durch die Probanden. Nach Aussagen von DYMOND (1950, S. 346) ergaben die Selbstbeschreibungen, daß die Probanden vorwiegend versuchten, sich in die Lage der anderen hineinzuversetzen (to take the role of the other), um deren Verhalten vorherzusagen.

Die Skala zur Messung der Einfühlungsfähigkeit von DYMOND (1949) wurde unter Beibehaltung der Verfahrensstruktur vielfach modifiziert, d.h. die Eigen- und Fremdbeurteilungen wurden auf die unterschiedlichsten Tests, Skalen und Subskalen, z.B. auf den EPPS, den MMPI oder die F-Skala bezogen.

Im Literatur Empathy Test von MAHONEY (1960) ist eine Modifikation der Verfahrensstruktur verwirklicht. Den Versuchspersonen werden Auszüge aus extrem unterschiedlichen Charakterbeschreibungen dargeboten, zu denen die Probanden einen Persönlichkeitsfragebogen so auszufüllen haben, als ob sie die jeweils dargestellte Person wären. Die Probandenäußerungen werden dann mit den Antwortreaktionen von 23 als einfühlsam eingeschätzten Psychologen verglichen. Über die Testeigenschaften dieses unveröffentlichten Meßinstruments ist wenig bekannt. Vom Autor sollen Reliabilitätskoeffizienten (Test-Retest- und split-half-Methode) von .66 bis .92 errechnet worden sein. Aus dem Validierungsversuch ist bedenklicherweise nur eine signifikant positive Korrelation von .44 zwischen den Testwerten und 'Lesefähigkeit' bekannt.

In einer weiteren Abänderung des DYMOND'schen Verfahrens gibt TOOMEY (1962) Schülern 12 emotionsgeladene Situationen vor. Zu jeder Situation müssen die Versuchspersonen fünf Verhaltensmöglichkeiten in eine Rangreihe bringen, nach der subjektiv angenommenen Wahrscheinlichkeit des Auftretens in der jeweiligen Situation. Dieses Einschätzungsverfahren wurde dann ein zweites Mal durchgeführt, wobei die Reaktionen der Klassenkameraden prognostiziert werden sollen. Von diesem ebenfalls unveröffentlichten Verfahren zur Einfühlungsmessung liegen keine Daten über die Testgüte vor. Man kann darum nur vermuten, daß es aufgrund seiner Verfahrensstruktur vielleicht ähnliche Gültigkeit wie das Meßinstrument von DYMOND (1949) besitzt.

Im Jahre 1951 legten KERR und SPEROFF einen Empathietest vor, bei dem die Probanden ebenfalls Verhalten vorherzusagen hatten. 14 Musikrichtungen (Walzer, Polka usw.) sollten nach ihrer Popularität bei nordamerikanischen Fabrikarbeitern in eine Rangreihe gebracht werden; 15 Zeitschriften sind nach ihrer Beliebtheit bei

Durchschnittsamerikanern zu ordnen, und die zu erwartende Emotionsstärke in 15 Ärger auslösenden Situationen ist nach dem Ausmaß der Ärgerverursachung bei 25- bis 39jährigen Erwachsenen ebenfalls in eine Rangreihe zu bringen. Aus der Gegenüberstellung von angenommenem und tatsächlichem Verhalten läßt sich auch hier die Empathiehöhe errechnen. Der Empathietest von KERR und SPEROFF (1951) scheint hinreichend zuverlässig. Nach Angaben von KERR und SPEROFF (1954) wurden Test-Retest-Reliabilitätskoeffizienten zwischen .67 und .81 errechnet. Eine Zuverlässigkeitsschätzung nach der split-half-Methode ergab einen Wert von .89. Die vorliegenden Informationen über die Gültigkeit des Meßinstruments lassen allerdings die Frage aufkommen, was eigentlich mit diesem Verfahren gemessen wird. Die Validierung, d.h. signifikant positive Korrelationen zwischen den Empathietestwerten und den bezüglich des Einfühlungskonstrukts fragwürdigen Außenkriterien, wie Beliebtheit, Zeigen emotionaler Reaktionen während der Entgegennahme eines Abschlußzeugnisses, Führungsqualitäten in Gewerkschaft und Industrie, Überredungskunst und Verkaufserfolge (vgl. KERR und SPEROFF 1954) weisen darauf hin, daß der Empathietest von KERR und SPEROFF (1951) eher ein Maß für die allgemeine Kenntnis sozio-kultureller Gegebenheiten als für Einfühlung ist.

Im Diplomacy Test of Empathy von KERR (1960) sollen Selbstbeschreibungen alter Leute, verheirateter Männer und anderer Personengruppen vorhergesagt werden. Die aus den Differenzen zwischen Vorhersage und Selbstbeschreibung errechneten Testwerte dürften allerdings wegen der unzureichenden Zuverlässigkeit und Gültigkeit dieses Meßinstruments von KERR (1960) kaum interpretierbar sein. Der Autor legte nur eine Reliabilitätsschätzung (split-half-Methode) von .56 vor. Unter den von KERR (1960) angegebenen Validierungsdaten scheint der statistisch sauberste Befund in einer Korrelation zwischen

den Testwerten und dem zweifelhaften Validierungskriterium 'Anzahl durch Wahl erworbener und ausgeübter Ämter' von .40 zu bestehen (vgl. BRAYFIELD 1970, S. 992). Nach meiner Kenntnis wurde kein weiterer Versuch unternommen, die Testeigenschaften des Diplomacy Test of Empathy von KERR (1960) zu überprüfen.

Das DYMOND'sche Verfahren und seine Modifikationen unterscheiden sich von den Tests von KERR und SPEROFF (1951) und KERR (1960) vor allem durch die zu erbringende Einfühlungsleistung. Während die erstgenannte Gruppe von Meßinstrumenten Einfühlung in Einzelindividuen erhebt, messen die letztgenannten zwei Tests die Vorhersagefähigkeit bezüglich typischer Verhaltensreaktionen von Personengruppen. M.E. setzt beispielsweise die Bearbeitung der drei Problemkreise im Empathietest von KERR und SPEROFF (1951) Entscheidungsprozesse auf höherem Abstraktionsniveau voraus als die Aufgabenbewältigung im Verfahren von DYMOND (1949). TAFT (1955) bezeichnet die nach DYMOND gemessene Empathie als 'individual empathy', zu der nichtanalytische Denkprozesse notwendig sind, und die nach KERR und SPEROFF erhobene Einfühlung als 'mass empathy', für die analytische Beurteilungsleistungen zu erbringen sind. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der zu erbringenden Empathieleistungen überrascht es nicht, daß HALL und BELL (1953), BELL und HALL (1954), BELL und STOLPER (1955) und NORMAN und LEIDING (1956) zwischen den Einfühlungswerten, erhoben nach dem Verfahren von DYMOND (1949) und nach dem Test von KERR und SPEROFF (1951), keine signifikant positiven Korrelationen beobachten konnten.

Die in den Meßverfahren ausgehend von DYMOND (1949) oder KERR und SPEROFF (1951) manifestierte Operationalisierung des Phänomens der Einfühlung verursacht, bedingt durch die Auszählung von Abweichungen bzw. Übereinstimmungen zwischen dem vorhergesagten Verhalten eines Partners oder einer Gruppe und den tatsächlichen

Reaktionen der Prognostizierten, einige Schwierigkeit bei der Interpretation der Daten. Von den errechneten Werten kann nicht eindeutig auf Empathie geschlossen werden. Es muß vielmehr gefragt werden, ob die Vorhersage durch Projektion des Beurteilers zustande gekommen ist. Kritik am DYMOND'schen Verfahren wurde erstmals in Arbeiten von BENDER und HASTORF (1952, 1953) bezüglich der Nichtberücksichtigung von Projektion bei der Errechnung der Empathiewerte geäußert. Diese Kritik hat auch für das Verfahren von KERR und SPEROFF (1951) zu gelten. HASTORF und BENDER (1952) berechneten erstmals sog. Projektionswerte, definiert als Abweichung der Vorhersage des Partnerverhaltens von den eigenen (Beurteiler-) Reaktionen. Diese Daten geben Aufschluß darüber, ob eine Person das Verhalten eines Partners genauso vorhersagt, wie sie sich selbst verhält oder ob sie die Reaktionen unabhängig vom eigenen Verhalten prognostiziert. Durch Subtraktion der nach DYMOND (1949) berechneten Einfühlungswerte von den Projektionswerten, erhält man die sog. gereinigte Empathiemaßzahl, die positiv oder negativ sein kann. Je größer die positiven Werte sind, desto unabhängiger vom eigenen Verhalten wurden die Reaktionsvorhersagen über das Partnerverhalten gemacht. Anwachsende negative Werte zeigen eine zunehmend engere Beziehung zwischen den Reaktionen eines Beurteilers und seinen Vorhersagen an.

In einer weiteren Arbeit betonen BENDER und HASTORF (1953), daß auch der Grad der Ähnlichkeit zwischen Subjekt und Objekt berücksichtigt werden muß. Bei hoher Subjekt-Objekt-Verhaltensübereinstimmung werden die projizierenden Probanden mit niedrigen Abweichungswerten zwischen Eigen- und Fremdbeurteilungen als empathisch aufgrund ihrer Reaktionsvorhersagen, die nichts anderes sind als eine Projektion des eigenen Verhaltens, eingestuft.

Mitte der 60er Jahre kritisieren HOBART und FAHLBERG (1965), daß HASTORF und BENDER (1952, 1953) jede Über-

einstimmung zwischen dem Verhalten eines Beurteilers und dessen Vorhersage der Partnerreaktion als Projektion werten, unabhängig davon, ob sich der Beurteiler und der Beurteilte tatsächlich in gleicher Weise verhalten. Das Problem der Differenzierung zwischen Projektion und Empathie stellt sich immer dann, wenn das Verhalten von Subjekt und Objekt identisch ist und die Verhaltensvorhersage zutrifft. Ausgehend von ihrer Kritik führen HOBART und FAHLBERG (1965) einen abgeänderten Berechnungsmodus für Einfühlung und Projektion ein. Der Empathiewert setzt sich danach aus der Anzahl der Testaufgaben (items) zusammen, auf die das Paar (Beurteiler-Beurteilter) nicht identisch reagiert und der Beurteiler das Verhalten des Beurteilten richtig eingeschätzt hat. Der Projektionswert läßt sich dadurch berechnen, daß man die Anzahl der Testaufgaben zusammenzählt, auf die Beurteiler und Beurteilter nicht identisch reagiert haben, und der Beurteiler eine falsche Verhaltensprognose abgegeben hat. Die unkorrekte Vorhersage des Partnerverhaltens muß sich dabei mit der Beurteilerreaktion decken. Nach der Definition von HOBART und FAHLBERG (1965) fußen die Einfühlungs- und Projektionswerte auf zwei Dimensionen, auf Ähnlichkeit-Unähnlichkeit zwischen den Reaktionen des Beurteilers und des Beurteilten und auf Richtigkeit bzw. Unrichtigkeit der Verhaltenseinschätzung.

Auf die Darstellung weitergehender Verfeinerungen des DYMOND'schen Verfahrens durch zusätzliche Berücksichtigung von nicht wahrgenommener Ähnlichkeit zwischen Beurteiler und Beurteilten, durch weitergehende Kombination und Quotientenbildung der Meßverfahrenskomponenten, soll an dieser Stelle verzichtet werden.

Mit zunehmender Verfeinerung des Empathiemeßverfahrens steigt auch die Gefahr der Produktion von Ergebnissen, die nichts anderes als mathematische Artefakte sind. So konnte MURSTEIN (1957) nachweisen, daß die von NORMAN

und LEIDING (1956) gefundenen korrelativen Zusammenhänge zwischen den sog. Rohempathiewerten (gemessen nach dem DYMOND'schen Verfahren), den Projektions- und den sog. verfeinerten Empathiewerten (nach HASTORF und BENDER 1952) nicht durch psychologische, sondern durch mathematische Gesetzmäßigkeiten erklärt werden. Die korrelierenden Variablen, die Rohempathiewerte und die verfeinerten Empathiewerte, enthielten identische Berechnungselemente in gleicher mathematischer Verknüpfung.

Neben den Schwierigkeiten bei der Quantifizierung des Phänomens 'Einfühlung' muß außerdem bei allen kognitiv orientierten Meßverfahren, besonders aber bei Instrumenten, in denen das Verhalten eines Partners oder von Gruppen vorhergesagt werden soll, mit sozialen Wahrnehmungsstereotypen und mit impliziten Persönlichkeitstheorien der Beurteiler als Störfaktor der Einfühlungsmessung gerechnet werden (vgl. CRONBACH 1955). Kulturabhängige Stereotypisierung von Einstellungen, Wertungen und von Verhalten können, wenn sie als normgebend und allgemeingültig innerhalb eines Geltungsbereichs erkannt werden, mit großer Wahrscheinlichkeit von den Mitgliedern der gleichen Gesellschaft und Kultur richtig vorhergesagt werden (stereotyp accuracy nach CRONBACH 1955), ohne daß empathische Prozesse der Beurteiler bei den Verhaltenseinschätzungen eine Rolle spielen. Die Güte der Prognose hängt allein davon ab, wie gut der Beurteiler die geltenden gesellschaftlichen Normen und Regeln internalisiert hat. Aufgrund impliziter Persönlichkeitstheorien können vom Beurteiler Persönlichkeitsmerkmale als positiv oder negativ korreliert angesehen werden, ohne daß diese Merkmale kovariieren. Diese Fehleinschätzungen würden verfahrensbedingt zu niedrigen Empathiewerten führen und damit eine invalide Beurteilung der Probandeneinfühlung nach sich ziehen.
In neuen Empathiemeßinstrumenten sind ein Teil der angesprochenen meßtechnischen Probleme gelöst worden.

So stellt HOGAN (1969) eine Einfühlungsskala auf der Basis des MMPI, des California Psychological Inventory (CPI) und anderer Persönlichkeitsskalen vor. Er ließ Psychologen Eigenschaftsbeschreibungen, die auf hochempathische Personen zutreffen sollten, in den Persönlichkeitstests ankreuzen und faßte diese zugeschriebenen Persönlichkeitsmerkmale (64 items) in einem Empathiefragebogen zusammen. Die Probanden müssen zu den vorgegebenen Persönlichkeitsaussagen ihre Zustimmung oder Ablehnung äußern. Nach den Ergebnissen der Reliabilitäts- und Validitätsschätzung zu urteilen, handelt es sich bei der Einfühlungsskala von HOGAN (1969) um ein recht brauchbares Meßinstrument zur Erfassung von Empathie im Sinne des kognitiv orientierten Konstrukts. HOGAN (1969) berichtet Reliabilitätskoeffizienten von .84 (Test-Retest-Methode) und von .71 (Kuder-Richardson-Formel 21) und im Rahmen seiner Validierungsstudie eine Korrelation von .62 zwischen den Skalenwerten und Einfühlungsschätzungen aufgrund von Antwortreaktionen in einem Persönlichkeitsfragebogen (California Q sort, BLOCK 1961) sowie bei zwei Stichproben Korrelationen von .58 und .42 zwischen den Empathieskalenwerten und Schätzungen der sozialen Feinfühligkeit, definiert als Fähigkeit individuelles Verhalten und soziale Situationen einsichtsvoll mit allen Feinheiten zu erfassen (vgl. HOGAN 1969, S. 310).

Eine Studie von CHRISTIANSEN (1977) belegt ebenfalls die Differenzierungsfähigkeit und Gültigkeit des Meßinstruments von HOGAN (1969). Die Schätzung der Einfühlungsfähigkeit von Studenten mittels dieser Skala und nach dem Urteil von Altersgenossen erbrachte einen signifikant positiven korrelativen Zusammenhang von $r = .57$. Weniger günstig beurteilen dagegen SILBEREISEN und SCHULTZ (1977) die Gültigkeit der HOGAN-Skala. Aufgrund ihrer aufwendigen Analyse des Meßinstruments kommen die Autoren zu dem Ergebnis, daß die Skalenitems mehrere Eigenschaftsdimensionen ansprechen und als alleinige,

gemeinsame Eigenschaft nur zwischen Personen differenzieren, die sich in ihrer sozialen Einstellung und in ihrem Sozialverhalten unterscheiden. SILBEREISEN und SCHULTZ (1977) weisen darauf hin, daß diese Unterschiede nicht allein durch das mehr oder weniger ausgeprägte Vorhandensei von Einfühlung, sondern auch durch andere Ursachen begründet werden kann. Trotz dieses, die Testgüte abschwächenden Befundes muß die Einfühlungsskala von HOGAN (1969) als einer der ausgereiftesten Operationalisierungsversuche des kognitiv orientierten Empathiekonstrukts anerkannt werden.

1971 veröffentlichte BORKE eine Methode, die frühkindliche Empathiefähigkeit messen soll. Die Autorin legte Kindern 16 emotionsgefärbte Geschichten vor. Die Jungen und Mädchen mußten dann zu jeder Erzählung aus einer Bildserie von vier Gesichtern, die entweder Freude, Wut, Angst oder Trauer ausdrückten, ein dem emotionalen Zustand der zentralen Figur entsprechendes Gesicht auswählen. Über die Güte dieser Empathiemessung ist nichts bekannt. Es scheint jedoch sehr fraglich, ob Einfühlung, festgelegt als Fähigkeit der Rollenübernahme, von BORKE (1971, 1973) angemessen operationalisiert wurde. Die verfahrensbedingt zu leistenden Einschätzungen der Auswirkungen affekterregender Situationen auf Personen können vom eigenen Standpunkt aus, aufgrund von Erfahrungen mit situativen Gegebenheiten erkannt werden, ohne daß diesem Erkenntnisprozeß Rollenübernahme zugrunde liegen muß. Zu Recht kritisieren CHANDLER und GREENSPAN (1972), daß es BORKE nicht gelungen ist, einfühlendes von projektivem oder egozentrischem Verhalten zu trennen.

Im Rahmen der Berichterstattung über Operationalisierungen des kognitiv orientierten Empathiekonstrukts sei noch auf ein Verfahren von BUSH (1972) hingewiesen. Der Autor definierte seinen Versuchspersonen (Schülern)

'Einfühlung' und ließ die Probanden ihre eigene empathische Fähigkeit und die ihrer Klassenkameraden schätzen und in eine Rangreihe bringen. Diejenigen gelten als hocheinfühlsam, die sich selbst ins obere Drittel der Empathiehierarchie setzten und von den Klassenmitgliedern ins obere Drittel gesetzt wurden. Gemäß dieser Methode werden diejenigen Schüler als niedrig einfühlsam bewertet, die sich selbst in das untere Drittel setzten und von ihren Kameraden ebenfalls in das untere Drittel der Rangreihe der Einfühlungsfähigkeit gesetzt wurden. Über die Zuverlässigkeit und Gültigkeit dieses unveröffentlichten Verfahrens zur Ermittlung der Empathie liegen keine Informationen vor. Das Vorgehen, die individuelle Einfühlungsfähigkeit durch Selbst- und Fremdbeurteilungen nach vorheriger Definition der Konstruktmerkmale einschätzen zu lassen, ist m.E. jedoch so erwägenswert, daß eine nähere Erforschung der Testgüte sinnvoll erscheint.

2.2.2 Phänomenologisch orientierte Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen

Im Bereich der Gesprächstherapie (client-centered-therapy) nach ROGERS (1957, 1959, 1975) findet Einfühlung ebenfalls große Beachtung. Empathie, neben 'nicht besitzender Wärme (non-possessive warmth)' und 'Aufrichtigkeit (genuineness)' zentraler Bestandteil des therapeutischen Prozesses, definiert ROGERS (1959, S. 210-211) sinngemäß als ein Merkmal, das eine Person befähigt, den internen Bezugsrahmen eines Sozialpartners mit Genauigkeit und mit den dazugehörigen emotionalen Komponenten und Bedeutungen zu erfassen, als ob sie die andere Person wäre. Empathie wird zur Identifikation, wenn diese 'als ob' Qualität verloren geht.

ROGERS (1957, 1959) und andere Vertreter der Gesprächstherapie (u.a. TRUAX 1961, BARRETT-LENNARD 1962) stimmen darin überein, daß die sprachliche Übermittlung der einfühlend gewonnenen Therapeuteneinsicht in die Erlebens- und Gefühlswelt des Ratsuchenden, d.h. die Bewußtmachung des empathischen Therapeutenverständnisses, den Erfahrungs- und Erkenntnisbereich des Klienten derart erweitert, daß es für ihn möglich wird, Beziehungen zu sich und anderen neu zu überdenken, seine Ängste und Probleme zu verstehen und zu bewältigen.

Stärker als bei ROGERS (1959) führte die von den Gesprächstherapeuten hervorgehobene Bedeutung der Einfühlung als therapeutische Kraft bei anderen Autoren zu einer, am therapeutischen Geschehen orientierten, definitorischen Festlegung der Empathie und, gemessen am Empathiebegriff von DYMOND (1949, 1950) oder KERR und SPEROFF (1950, 1951), zu einer Einschränkung des Geltungsbereiches. So definieren z.B. TRUAX und CARKHUFF (1968, S. 46) Einfühlung als: "... the therapist's sensitivity to current feelings and his verbal facility to communicate this understanding in a language attuned to the client's current feelings."

Die Empathiekonzepte im Rahmen der Gesprächstherapie sind in der phänomenologischen Persönlichkeitstheorie von ROGERS (1959) verankert.
ROGERS geht in seiner Theorie davon aus, daß jede Person als Ergebnis ihrer bewußten, gedanklichen Auseinandersetzung mit der physikalischen und vor allem mit der sozialen Umwelt eine einzigartige, subjektive Wahrnehmung der Realität aufgebaut hat. Ort der so gewonnenen, bewußten und darüber hinaus durchgemachter, unbewußter Erfahrungen ist der Organismus (ROGERS 1959, S. 197). ROGERS (1959, S. 200) nimmt an, daß sich aus der bewertenden Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung von Beziehungen der eigenen, wahrgenommenen Identität zu

anderen Identitäten das Selbst als widerspruchsfrei strukturiertes Gebilde (Gestalt) zusammensetzt. Zwischen dem Selbst, d.h. der Selbsteinschätzung eines Individuums, und den aktuellen Erfahrungen des Organismus kann entweder Übereinstimmung oder Disharmonie herrschen. Diese Zustände führen in Verbindung mit der Selbstverwirklichungstendenz, von ROGERS (1959, S. 196) definiert als die dem Organismus innewohnende Tendenz, Kräfte zur Aufrechterhaltung und Erweiterung biologischer und kognitiver organismischer Funktionen einzusetzen, zu unterschiedlichem Verhalten. Nach Ansicht von ROGERS (1959) entsteht bei Übereinstimmung realitätsgerechtes und bei Disharmonie, aufgrund der auftretenden Spannungen, Verwirrungen und Ängste, neurotisches Verhalten. Im Rahmen seiner Persönlichkeitstheorie entwickelte ROGERS (1959), außer einer Definition des Phänomens 'Empathie' keine konkreten Vorstellungen, die sich auf den Einfühlungsprozeß beziehen. Aufgrund des phänomenologischen Theorieansatzes, der Autor stellt dar, wie Personen denken, fühlen und handeln, ohne über die Annahme allgemeiner, organismischer Antriebskräfte hinaus den Kognitionen, Emotionen und Verhaltensweisen ein differenziertes Bedingungsgefüge zugrunde zu legen, ist es auch nicht möglich, aus den persönlichkeitstheoretischen Überlegungen spezifische Ursachenerklärungen für intra- und interindividuelle Einfühlungsunterschiede herzuleiten und Erkenntnisse über die Auslösung, die Aufrechterhaltung und die Beendigung von Einfühlungsprozessen zu gewinnen.

Bezüglich der Festlegung der Einfühlung sei erwähnt, daß ROGERS (1959) und TRUAX (1961), ebenso wie die kognitiv orientierten Empathieforscher (z.B. DYMOND 1949, 1950; KERR und SPEROFF 1951; HOGAN 1969), Empathie ausschließlich als einen Einsichtsprozeß werten und damit den gesamten Affektbereich des Einfühlens ausklammern. Da diese Unzulänglichkeit bereits in kritischen Einwänden

gegen die Einseitigkeit der kognitionstheoretischen Empathiekonstrukte aufgezeigt wurde, soll an dieser Stelle nur darauf hingewiesen werden, daß entgegen der Meinung o.g. Autoren zahlreiche Befunde (vgl. z.B. LAZARUS et al. 1963, STOTLAND und DUNN 1963, N.D. FESHBACH und ROE 1968) für die Beteiligung von emotionalen Komponenten am Prozeß des Einfühlens sprechen.

Nach der Erörterung der phänomenologisch orientierten Einfühlungskonzepte wollen wir uns nun ihren Operationalisierungen zuwenden.
Anfang der 60er Jahre kam erstmals ein von TRUAX (1961) entwickeltes Meßverfahren zur Erfassung der Therapeuteneinfühlung auf der Grundlage des Empathiekonzepts von ROGERS (1957, 1959) zur Anwendung. Trainierte Beurteiler schätzten das Einfühlungsvermögen des Therapeuten anhand mehrminütiger Therapiegesprächsabschnitte auf einer neunstufigen Skala (Accurate Empathy Scale) ein. Die Skalenebenen reichen von 'Falsche Reaktion auf offensichtliche Gefühlslage' (Stufe 1) über 'Immer genaue Reaktion auf die offensichtliche Gefühlslage bezüglich des Inhalts, jedoch nicht bezüglich der Gefühlsintensität' (Stufe 5) bis zur 'Immer genaue Reaktion hinsichtlich des Inhalts und der Intensität gegenüber der offensichtlichen Gefühlslage' (Stufe 9). Jede der neun Skalenebenen wird dem Beurteiler durch Verhaltensbeispiele verdeutlicht (vgl. TRUAX und CARKHUFF 1968). Bezüglich der Zuverlässigkeit der sog. "Genauen Empathieskala" liegen zahlreiche Befunde vor. So konnten TRUAX und CARKHUFF (1968, S. 45) auf 22 Untersuchungen verweisen, in denen Zuverlässigkeitsschätzungen der Meßinstrumente vorgenommen wurden. Die errechneten Reliabilitätskoeffizienten erreichten Werte zwischen .43 und .95. Bezugnehmend auf Reliabilitätsschätzungen (.66 und .76) von TRUAX (1966b) üben CHINSKY und RAPPAPORT (1970) und RAPPAPORT und CHINSKY (1972) Kritik am Zustandekommen einiger dieser Zuverlässigkeitsdaten.

Die Autoren bemängeln m.E. zu Recht, daß beispielsweise TRUAX (1966b) bei seiner Reliabilitätsschätzung statistisch zu kleine Beurteiler- und Beurteiltenstichproben verwendet, und keine unabhängigen Beurteilerschätzungen bei der Retest-Reliabilitätsmessung durchgeführt habe, so daß eine künstliche Aufblähung des Reliabilitätskoeffizienten erreicht worden sei. Dieser Kritik liegen die Überlegungen zugrunde, daß einerseits mit abnehmender Zahl der Beurteiler bei konstanter Zahl der beurteilten Personen die Wahrscheinlichkeit der Übereinstimmung der Beurteilerschätzungen nach vorausgegangenem Training steigt. Andererseits erhöht sich die Wahrscheinlichkeit bei sinkender Zahl der Beurteilten, daß bei einer zweiten Schätzung der gleichen Personengruppe durch dieselben Beurteiler die Erstbeurteilungen wieder erinnert werden und entsprechend des Vorausurteils die weiteren Einschätzungen erfolgen.

Obwohl sich die 'Genaue Einfühlungsskala' von TRUAX (1961) großer Beliebtheit erfreute, d.h. von zahlreichen Autoren (COOPER 1967, BERGIN und JASPER 1968, PENNSCOTT und BROWN 1968, PREIKSHAT 1968, ZIMMER und ANDERSON 1968, FISH 1970, SWENSON 1970, BERRY 1971, CARLINO 1971, DILLEY, LEE und VERRILL 1971, RESNIKOFF 1972) zur Klärung der unterschiedlichsten Fragestellungen verwendet wurde, scheint die Validität des Verfahrens fragwürdig. Erste Bedenken melden sich an, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Einschätzung der Therapeuteneinfühlung innerhalb der Therapiesituation durch außenstehende Beurteiler unter Nichtberücksichtigung der Klienteneinschätzung vorgenommen wird. Begründet wird dieses Vorgehen mit der Unzuverlässigkeit bzw. Gestörtheit der interpersonellen Wahrnehmung der Klienten. M.E. ist diese Annahme nicht vereinbar mit der von TRUAX und CARKHUFF (1968) vertretenen und auf ROGERS (1957, 1959) zurückgehenden Betonung der Bedeutung der Empathie als therapeutische Kraft.

Wenn der Klient als Objekt der Therapeuteneinfühlung nicht oder nur bedingt in der Lage ist, einfühlendes Verständnis seines Gegenübers wahrzunehmen, kann dieses Therapeutenmerkmal keine oder nur unbedeutende Therapieeffekte im Klienten hervorrufen. TRUAX (1961) muß der Vorwurf gemacht werden, daß seinem Verfahren Annahmen zugrunde liegen, die sich nicht mit der theoretischen Einbettung des Empathiekonstrukts in den Therapieprozeß decken.

In einer methodenkritischen Arbeit von CARACENA und VICORY (1969) wurde nach dem Verfahren von TRUAX (Empathieschätzung durch außenstehende Beurteiler) und dem von BARRETT-LENNARD (Empathieschätzung durch Klienten/vgl. S. 27) das Ausmaß der Einfühlungsfähigkeit der Therapeuten gemessen. Dem Einwand der Wahrnehmungsstörung psychisch erkrankter Klienten und der damit verbundenen Unfähigkeit, empathische Fähigkeit des Partners zu beurteilen, begegnen die Autoren dadurch, daß sie statt 'klinischer Fälle' verhaltensunauffällige Personen als Klienten in die Therapiesituation schickten. Keine Beziehung zwischen den beiden unterschiedlichen Einschätzungen der Therapeutenempathie konnte nachgewiesen werden. Vergleiche, die wenige Jahre später von KURTZ und GRUMMON (1972) und von McWHIRTER (1973) vorgenommen wurden, bestätigen ebenfalls dieses Ergebnis. Wenn zwei Meßinstrumente, die das gleiche zu messen vorgeben, nicht positiv miteinander korrelieren, dann werden die Fragen nach ihrer Gültigkeit (Validität) besonders dringlich gestellt. CHINSKY und RAPPAPORT (1970) weisen hinsichtlich des TRUAX-Verfahrens auf die große Gefahr hin, daß die Fremdbeurteiler der Therapeutenempathie eher durch das Sprachverhalten (Tonfall, Stimmqualität und Kommunikationseffizienz) der Therapeuten in ihren Einschätzungen beeinflußt werden, als durch deren Einfühlungsfähigkeit. Diese Kritik findet Unterstützung durch Befunde von z.B. CARACENA und VICORY

(1969). Danach korrelieren die Accurate-Empathy-Skalenwerte signifikant positiv mit 'Anzahl der Therapeutenwörter pro Patientenäußerung' (r = .60) und mit 'Ausdruck des Interesses und der Anteilnahme' (r = .39). Nach TRUAX (1970) korrelierten die Empathieskalenwerte signifikant positiv mit 'Average proportion of therapist talk' (r = .44), nach WENEGRATE (1976) mit 'Number of words spoken by therapist' und nach RAPP (1978) mit 'Number of affective words'. Angesichts dieser Befunde ist nicht auszuschließen, daß die signifikant positive Korrelation von r =.67 in einer Validierungsstudie von SHAPIRO (1968) zwischen Einschätzungen der Therapeuteneinfühlung durch trainierte Beurteiler nach der TRUAX'schen Skala und Einschätzungen des Therapeutenverständnisses für die Probleme der Klienten durch ungeschulte Personen nach einer Semantischen-Differential-Skala nur auf Gemeinsamkeiten in der Beurteilung des Therapeutensprachverhaltens beruht.

Aus den kritischen Anmerkungen zur Testgüte der 'Genauen Einfühlungsskala' von TRUAX (1961) geht hervor, daß dieses Meßinstrument besser nicht zur Anwendung kommen sollte, weil Ergebnisse, die mit diesem Verfahren erzielt werden, nicht oder nur unter sehr großem Vorbehalt zu interpretieren sind.

Ein ebenfalls auf dem Einfühlungskonzept von ROGERS fußendes Meßinstrument zur Erfassung der Therapeuteneinfühlung stützt sich abweichend vom TRUAX'schen Verfahren auf die subjektive Klienten-Wahrnehmung. Der Beziehungstest (Relationship Inventory) von BARRETT-LENNARD (1962) erfaßt fünf Komponenten (level of regard, empathic understanding, congruence, unconditionality of regard, willingness to be known) der Therapeut-Klient-Beziehung. Die daraus abgeleiteten Skalenitems sind in zufälliger Reihenfolge angeordnet. Die Skala zur Messung des empathischen Verständnisses setzt sich aus 16,

die empathischen Empfindungen betreffenden Aussagesätzen (z.B. Klientenform: Er, der Therapeut, versucht, die Dinge aus meinem Blickwinkel heraus zu sehen. Er, der Therapeut, versteht meine Worte, jedoch nicht die Art, wie ich fühle) zusammen. Neben der Testform für die subjektive Klientenwahrnehmung des empathischen Beraterverhaltens, bietet der Test auch die Möglichkeit, durch Veränderung der Pronomen in den Aussagesätzen Selbsteinschätzungen der Therapeuten zu erfassen (z.B. Therapeutenform: Ich versuche, die Dinge aus seinem, des Klienten, Blickwinkel heraus zu sehen. Ich verstehe seine, des Klienten, Worte, jedoch nicht die Art, wie er fühlt). Diese Aussagen werden dann bezüglich des Grades der Zustimmung oder Ablehnung entlang einer Schätzskala, die von +3 (starke Zustimmung) bis -3 (starke Ablehnung) reicht, markiert.

Die von BARRETT-LENNARD (1962) errechneten Reliabilitätskoeffizienten .86 (Klienteneinschätzung der Therapeuteneinfühlung/split-half-Methode), .96 (Therapeuteneinschätzung der eigenen Einfühlungsfähigkeit/split-half-Methode) und .89 (Klienteneinschätzung der Einfühlsamkeit einer bedeutsamen Bezugsperson/Test-Retest-Methode) belegen die Zuverlässigkeit dieser Empathieskala. Die Gültigkeit der Empathieskala des Beziehungstests kann z.Zt. nur aufgrund einer von BARRETT-LENNARD (1962) durchgeführten Inhaltsvalidierung beurteilt werden. Der Autor ließ die Skalenitems auf ihre Anzeigefähigkeit bezüglich des Merkmals durch fünf Gesprächstherapeuten, denen das Einfühlungskonstrukt bekannt war, einschätzen. Die nach dem Expertenurteil doppeldeutigen und unzutreffenden Aussagen der Fragenskala wurden ausgesondert. Die Verfahrensstruktur, d.h. die Berücksichtigung der subjektiven Klientenwahrnehmung bei der Einschätzung der Therapeutenempathie und die allerdings noch lückenhaft vorliegenden Testgütedaten lassen darauf schließen, daß mit der Empathieskala des Beziehungstests von BARRETT-LENNARD (1962) Einfühlung im Sinne von

ROGERS (1957, 1959) angemessen operationalisiert worden ist.

2.2.3 Lerntheoretisch orientierte Empathiekonzepte und ihre Operationalisierungen

Seit 17 Jahren können Forschungsarbeiten nachgewiesen werden, deren gemeinsamer Bezugspunkt die begriffliche Fassung der Einfühlung als affektive Reaktion ist. Im Rahmen dieser allgemeinen definitorischen Festlegungen werden empathische Prozesse auf 'vicarious instigation' (vgl. BERGER 1962) zurückgeführt und finden damit ihre Einbettung in die Lerntheorie. Die Beschäftigung mit der Erscheinungsform der stellvertretenden Ansteckung von Emotionen kann im Rahmen der begrifflichen Fassung des Phänomens 'Sympathie' bis zum Anfang unseres Jahrhunderts zurückverfolgt werden. Verwiesen sei besonders auf McDOUGALL (1908) und F.H. ALLPORT (1924).
Wie bereits auf S. 4 ausgeführt, nimmt McDOUGALL (1908) an, daß die Wahrnehmung von Gefühlsäußerungen instinktiv beim Beobachter die gleichen affektiven Zustände hervorruft, d.h. die vom Beobachtungsobjekt ausgehenden emotional verursachten Reizkonfigurationen wirken als angeborene Auslöser der entsprechenden Gefühlszustände im Organismus des Beobachters. Diesen Prozeß bezeichnet McDOUGALL (1908) als 'sympathetic induction of emotions'.

F.H. ALLPORT (1924) verwirft diese auf der Instinktlehre beruhenden Annahmen und entwickelt in seiner Erklärung sympathetischer Prozesse das Konzept der 'konditionierten emotionalen Reaktion (conditioned emotional response)'. Nach F.H. ALLPORT (1924) läuft die Konditionierung wie folgt ab: Zunächst reagieren wir irgendwann einmal zusammen mit anderen Personen emotional (furchtsam, freudig usw.) auf ein Ereignis. Durch diese situativen Gegebenheiten werden unsere affektiven Reaktionen

mit charakteristischen emotionsbegleitenden Reizen, d.h. mit sichtbaren Äußerungen - Schreie und motorisches Verhalten - der Leute, die mit uns der spezifischen Situation ausgesetzt sind, verknüpft. Angesichts der Emotionsäußerungen anderer, reagieren wir nun selbst mit entsprechenden Affekten, nicht weil wir durch den wahrgenommenen emotionalen Ausdruck selbst dazu angeregt werden, sondern weil wir gelernt haben, den Ausdruck als Anzeichen dafür zu werten, daß eine Ursache für diese emotionalen Reaktionen vorhanden ist. Damit betont F.H. ALLPORT (1924), daß die affektiven Zustände, die wir sympathetisch durchleben, nicht von den Emotionen anderer unmittelbar induziert werden, sondern daß die Affekte unabhängig davon, aufgrund ihrer Konditionierung mit situativen Reizen, die positive oder negative Konsequenzen für den Beobachter haben können und somit entsprechende Erwartungen wecken, entstehen.

Das Ergebnis einer Untersuchung von CHURCH (1959) über emotionale Reaktionen von Ratten angesichts der Wahrnehmung von Schmerzreaktionen bei Artgenossen könnte, wenn man die Annahme akzeptiert, daß es bei Konditionierungsphänomenen möglich ist, von tierischem auf menschliches Verhalten zu schließen, den von F.H. ALLPORT (1924) angenommenen Konditionierungsmechanismus beim Aufbau emotionaler Reaktionen bestätigen. CHURCH (1959) trainierte Ratten 13 Tage je zehn Minuten einen Hebel zu drücken. Am 14. und 15. Tag wurde in der 3. und 4. Minute der zehnminütigen Trainingsphase Licht dargeboten. An den beiden nachfolgenden Tagen wurde zusätzlich in der 4. und 8. Minute des Trainingsintervalls eine Ratte in einer angrenzenden Box geschockt. Nach dieser Behandlungsreihe teilte CHURCH (1959) die Ratten in drei Gruppen. Bei der sog. experimentellen Gruppe wurde Elektroschockerfahrung mit Schmerzreaktionen eines ebenfalls geschockten Artgenossen konditioniert. Der sog. Schock-Kontrollgruppe wurde Schmerz zugefügt, ohne daß dabei Schmerzreaktionen einer ande-

ren geschockten Ratte beobachtet werden konnte. Eine weitere Kontrollgruppe hatte keine Schockerfahrung, konnte jedoch die Schmerzreaktionen einer geschockten Ratte beobachten. In der sich anschließenden Trainingsphase lernten alle Ratten, daß immer, wenn Licht aufleuchtet, ein Artgenosse im angrenzenden Käfig geschockt wird. Die Furcht der Ratten vor den Schmerzsignalen eines Artgenossen, operationalisiert als Abfall der Hebeldruckreaktionen zum Zeitpunkt der Darbietung der Schmerzreize, diente als abhängige Variable. Wie vorausgesagt, zeigte die experimentelle Gruppe (Elektroschockerfahrung, konditioniert mit beobachtbaren Schmerzreaktionen einer ebenfalls geschockten Ratte) einen signifikant stärkeren Hebeldruckreaktionsabfall angesichts von Schmerzreaktionen anderer Ratten als die Schock-Kontrollgruppe (Elektroschockerfahrung, nicht konditioniert mit beobachtbaren Schmerzreaktionen einer geschockten Ratte) und als die Nicht-Schock-Kontrollgruppe (keine Schockerfahrung, jedoch Wahrnehmung von Schmerzreaktionen einer geschockten Ratte).

Fast 40 Jahre nach den Ausführungen von F.H. ALLPORT (1924) über die Entstehung und den Ablauf des sympathetischen Verhaltens stellt BERGER (1962) sein ebenfalls aus der Lerntheorie abgeleitetes Konzept der 'vicarious instigation' als Erklärungsgrundlage für empathische Prozesse dar. Nach BERGER (1962) liegt 'vicarious instigation' dann vor, wenn ein Beobachter emotional (emotionale Reaktion ER) auf die unkonditionierte emotionale Reaktion (UER) der beobachteten Person reagiert. Da der aktualisierte emotionale Zustand in einer Person vom Beobachter nicht direkt erschlossen werden kann, muß die unkonditionierte emotionale Reaktion (UER) von beobachtbaren Umweltereignissen (unkonditionierten Reizen UCS) und den nachfolgenden offenkundigen unkonditionierten Reaktionen (UCR) abgeleitet werden. Dabei ist es unerheblich, ob das Beobachtungsobjekt tatsächlich die

unkonditionierte emotionale Reaktion (UER) leistet. Unter dem Begriff 'pseudovicarious instigation' faßt BERGER (1962) einmal die Möglichkeit ins Auge, daß ein Beobachter nicht auf den UCS, UCR oder UER, sondern auf eine situative Reizkomponente emotional reagiert, die in keiner Beziehung zum Beobachtungsobjekt steht. Andererseits wird auch dann 'pseudovicarious instigation' angenommen, wenn die UCR der beobachteten Person, z.B. Zucken des Armes, als UCS auf den Beobachter einwirkt und dadurch eine emotionale Reaktion hervorruft, die ohne die vom Beobachtungsobjekt ausgehende UER zustande gekommen ist.

In seiner Definition der 'vicarious instigation' als emotionale Beobachterreaktion (ER) auf die unkonditionierte emotionale Reaktion (UER) einer wahrgenommenen Person läßt BERGER (1962) bewußt offen, welcher Art die emotionale Reaktion des Zuschauers sein kann. Es wird davon ausgegangen, daß sowohl die UER des Beobachtungsobjekts als auch die ER des Beobachtungssubjektes Vergnügen (+) oder Schmerz (-) ausdrücken können und, daß durch die UER eine entweder mit ihr übereinstimmende (konkordante) oder nichtübereinstimmende (diskonkordante) Emotion des Beobachters hervorgerufen wird. UER und ER treffen in 2 x 2 Kombinationsmöglichkeiten (konkordant: + +, - - / diskonkordant: + -, - +) aufeinander. Nach BERGER (1962) können die übereinstimmenden als Empathie, die nicht übereinstimmenden UER-ER Kombinationen entweder als Neid (UER + ER -) oder als Sadismus (UER - ER +) definiert werden.

Wie die Ausführungen zeigen, orientiert sich das Einfühlungskonzept von BERGER (1962) an einer streng mechanistischen S-R-Verhaltenstheorie. Dadurch kommt es zu einer Überbetonung der Reizabhängigkeit menschlichen Verhaltens, d.h. zur Annahme eines sich überwiegend reaktiv verhaltenden Organismus. Daraus folgt, daß die auf unterschiedliche Umweltbedingungen (situative Reizkonfi-

gurationen) zurückzuführende Variation der S-R-Verknüpfungen als Hauptquelle für interindividuelle Verhaltensvarianz angesehen wird, während kognitive Personenvariablen und Wechselwirkungen zwischen Person und Situation bei der Ursachenerklärung von Verhaltensunterschieden unberücksichtigt bleiben.

Gegen die Einschränkung der Einfühlung als ausschließlich konditionierte Affektübertragung und gegen die daraus zu ziehenden, theoretischen Schlußfolgerungen sprechen allerdings zahlreiche Befunde (vgl. z.B. SANBORN und McGUIRE 1955, HALPERN und LESSER 1960, KLEIN 1971, SHERMAN 1971, TAYLOR 1973, ADERMAN et al. 1974, KREBS 1975), die nahelegen, daß an empathischen Prozessen soziale Wahrnehmung beteiligt ist. Da sich jedoch Kognitionen nicht in eine streng mechanistische S-R-Verhaltenstheorie integrieren lassen, reicht das Einfühlungskonzept von BERGER (1962) nicht aus, um das Phänomen 'Empathie' in seiner intra- und interindividuellen Ausprägung angemessen zu beschreiben und zu erklären.

Fast zur gleichen Zeit wie BERGER (1962) legten STOTLAND und Mitarbeiter (STOTLAND und DUNN 1963, STOTLAND und WALSH 1963) ein weiteres Empathiekonzept vor. Die Autoren definieren Einfühlung als einen Sonderfall der Identifikation, in der derjenige, der sich identifiziert, Qualität und Intensität der emotionellen Erregung des Modells erwirbt. Identifikation wird als ein Prozeß aufgefaßt, bei dem ein Individuum eine Gemeinsamkeit zwischen sich und einem Modell feststellt und aus diesem Grunde zur Annahme neigt, daß es auch andere am Modell wahrgenommene Merkmale besitzen würde. Das Konstrukt der Identifikation leitet die Forschergruppe um STOTLAND aus dem Konzept der 'field expectancy' innerhalb der kognitiven Lerntheorie von TOLMAN (1932, 1947, 1948) her. Das durch die kognitive Lerntheorie TOLMAN's ge-

prägte Empathiekonzept von STOTLAND und Mitarbeitern (1963) stellt gegenüber dem Ansatz von BERGER (1962) eine theoretische Weiterentwicklung dar, weil es Kognitionen, vor allem Erwartungen, als intervenierende Variablen zwischen situativem Reiz (S) und Reaktion (R) berücksichtigt. Hinsichtlich ihres Empathiekonstrukts können STOTLAND und Mitarbeiter (1963) den Verdienst für sich beanspruchen, erstmals kognitive (vgl. z.B. DYMOND 1949, 1950; ROGERS 1959; HALPERN und LESSER 1960; HOGAN 1969; KREBS 1975) und affektive (vgl. z.B. BERGER 1962; LAZARUS et al. 1963) Aspekte des Einfühlens in einem theoretischen Rahmen verankert zu haben.

Dieser Fortschritt kommt auch in den experimentellen Studien zum Ausdruck. Während BERGER (1962) Empathie nur physiologisch, d.h. durch Hautwiderstandsänderungen zu erfassen sucht, werten STOTLAND und Mitarbeiter (1963) neben physiologischen Indikatoren auch Selbstaussagen der Probanden bezüglich ihrer einfühlend gewonnenen Erfahrung aus. Durch die Einbeziehung der Kognition in das Konstrukt der emotionalen Einfühlung wird die Beschreibung und Vorhersage intra- und interindividueller Einfühlungsunterschiede nicht nur aufgrund von Umweltvariablen, sondern auch aufgrund von affektiven und kognitiven Personenvariablen und ansatzweise aufgrund von Variablen, die sich aus Interaktionen zwischen Individuum und Umwelt ergeben, möglich.
Theoretisch wünschenswert wäre die Ausweitung des Konstrukts von STOTLAND und Mitarbeitern auf zahlreichere und noch komplexer strukturierte, kognitive Prozesse, wie z.B. Rollenübernahme, Attribuierungen intra- und extrapersonaler Ereignisse oder antizipatorische Abwägungen möglicher Handlungen, mit deren Hilfe die dynamischen Wechselwirkungen zwischen Person und Situation und die daraus entstehenden, vor allem intraindividuellen Verhaltensdifferenzen angemessener erklärt und vorhergesagt werden könnten. Darüber hinaus müßte

das Konzept die Frage nach der individuellen Bereitschaft zur Einfühlung beantworten können.

2.2.4 Das pluralistisch-theoretische Empathiekonzept und seine Operationalisierungen

Ausgehend von ihrer Kritik an der theoretischen Festlegung der Empathie als kognitives Phänomen ohne Berücksichtigung emotionaler Komponenten durch z.B. DYMOND (1949), KERR und SPEROFF (1951), TRUAX (1961) definieren N.D. FESHBACH und Mitarbeiter (N.D. FESHBACH und ROE 1968, N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969, FAY 1970, N.D. FESHBACH 1973b, KUCHENBECKER et al. 1974) Empathie bezugnehmend auf die Forschungsarbeiten von BERGER (1962) und STOTLAND et al. (1963) als stellvertretende emotionale Reaktion (vicarious emotional response) eines Beobachters angesichts des emotionalen Erlebens eines Wahrnehmungsobjekts. Seit 1968 weisen N.D. FESHBACH und Mitarbeiter explizit darauf hin, daß bei der Betrachtung des Phänomens 'Einfühlung' in g l e i c h e m Maße kognitive und emotionale Faktoren berücksichtigt werden sollten. 1973b legte N.D. FESHBACH ein Dreikomponentenmodell der Empathie vor, das diesen Forderungen gerecht wird. Zwei Komponenten dieses Modells, die 'Fähigkeit der Unterscheidung und Benennung affektiver Zustände in anderen' und die 'Fähigkeit der Rollenübernahme' beziehen sich auf unterschiedlich komplexe, kognitive Strukturierungsleistungen. Die dritte Komponente erfaßt den affektiven Bereich, d.h. die emotionale Leistungsfähigkeit, Erregbarkeit und Empfänglichkeit. Ohne die Bedeutung der Kognitionen für den Einfühlungsprozeß zu verkennen, betont N.D. FESHBACH (1973b), daß das Empathiekonstrukt seine besondere Eigenheit erst durch die affektive Komponente gewinnt. Die Autorin begründet dies mit dem Hinweis, daß die Übernahme einer Rolle nicht zwingend mit emotionaler Anteilnahme einhergehen muß. Demnach sind

kognitive Faktoren notwendige, jedoch keine hinreichenden Voraussetzungen für das Zustandekommen empathischer Reaktionen.

In Abgrenzung zu den kognitiv und phänomenologisch orientierten Theoretikern, die Einfühlung mit sozialer Erkenntnisfähigkeit bzw. mit Einsicht in andere Personen gleichsetzen, faßt N.D. FESHBACH (1973b) in Anlehnung an STOTLAND et al. (1963) Empathie als Prozeß des Einsfühlens mit anderen Personen auf. Gegenüber dem Empathiekonzept von STOTLAND et al. (1963) zeichnet sich das Dreikomponentenmodell durch differenziertere Annahmen über den Grad der Strukturiertheit kognitiver Prozesse, die am Phänomen 'Einfühlung' beteiligt sind, aus. Dadurch können in breiterem Umfang als im Einfühlungskonstrukt von STOTLAND et al. (1963) neben der Emotionalität (vgl. z.B. BERGER 1962, LAZARUS et al. 1963) die kognitiven Komponenten des Einfühlens (vgl. z.B. DYMOND 1949, 1950; ROGERS 1959; HOGAN 1969) in einem theoretischen Ansatz integriert werden.

Die Ausdifferenzierung des Empathiekonstrukts wurde erst durch einen tiefgreifenden Wandel der theoretischen Grundlagen möglich. Während alle vorangegangenen Einfühlungskonstrukte (z.B. S. FREUD 1940; DYMOND 1949, 1950; ROGERS 1957, 1959; BERGER 1962; STOTLAND et al. 1963) einzelnen Theorien verpflichtet sind, stellt das Konstrukt der Einfühlung von N.D. FESHBACH (1973b) das Ergebnis einer Integration mehrerer Theorien, d.h. kognitions- und lerntheoretischer Empathieforschungsansätze dar. Mit diesem pluralistischen Theorieansatz bietet sich erstmals die Möglichkeit, aufgrund der gleichgewichteten Berücksichtigung von Kognitionen und Affekten, umfassender und damit auch angemessener als mit dem auf der kognitiven Theorie gründenden Rollenübernahmekonzept oder mit dem auf der Lerntheorie fußenden Konzept der emotionalen Ansteckung, die Komplexität

des Einfühlungsprozesses zu erfassen. Dementsprechend lassen sich mit dem Dreikomponentenmodell auch intra- und interindividuelle Einfühlungsunterschiede unter uneingeschränkter Berücksichtigung von affektiven und kognitiven Personenvariablen, von Umweltvariablen und von Variablen, die sich aus Person x Umwelt- Wechselbeziehungen ergeben, beschreiben. Trotz der erkennbaren, theoretischen Weiterentwicklung des Empathiekonstrukts durch den Forschungsansatz von N.D. FESHBACH (1973b), ist kritisch anzumerken, daß das Dreikomponentenmodell der Einfühlung nicht zu erklären vermag, wie Einfühlungsprozesse aktiviert, aufrechterhalten und wieder beendet werden.

Mit diesem kritischen Einwand schließen wir die Erörterung des Einfühlungskonstrukts von N.D. FESHBACH (1973b) ab und wenden uns den Operationalisierungen dieses Konzepts zu.

Ausgehend von ihrem Empathiekonzept entwickelten N.D. FESHBACH und ROE (1968) mit dem sog. 'Affective Situation Test' ein Verfahren zur Messung von Einfühlung bei Kindern. Die Autorinnen bieten ihren Probanden Bildfolgen mit emotionalgefärbten Erzählungen, in denen Jungen und Mädchen affekterregenden Situationen ausgesetzt sind, dar. Thematischer Gegenstand der Kombination aus Bildern und Kurzgeschichten sind freudige, traurige, furchterweckende und ärgerliche Ereignisse. Nach der Darbietung werden die Kinder gefragt, wie sie sich fühlen. Bewertet wird der Grad der Übereinstimmung zwischen den geäußerten Gefühlszuständen und den im Test vorgegebenen Emotionsfärbungen. Zur Kontrolle, daß die affektgeladenen Situationen verstanden worden sind, müssen die Kinder die Gefühle der in den Bildern und Erzählungen auftretenden Personen beschreiben. Auf jede Affektdarbietung folgt zur Vermeidung von Interferenzen zwischen den Emotionen die Bearbeitung einer neutralen Aufgabe.

N.D. FESHBACH und ROE leiten die Zuverlässigkeit ihres Einfühlungsmeßinstruments aus dem Grad der Übereinstimmung zwischen zwei Beurteilern, die die Antworten von zehn Probanden einzuschätzen hatten, her und berichten, ohne die Koeffizienten anzugeben, daß hohe Zuverlässigkeitswerte erzielt worden seien. Dies besagt jedoch wenig, da, aufgrund der kleinen Beurteiler- und Beurteiltenstichprobe, mit einer künstlichen Aufblähung der Reliabilitätskoeffizienten gerechnet werden muß (vgl. z.B. CHINSKY und RAPPAPORT 1970).
Über die Gültigkeit des 'Affective Situation Test' machen N.D. FESHBACH und ROE (1968) keine Angaben. Die Bestätigung vorhergesagter Verhaltensunterschiede zwischen Kindern, die nach diesem Empathiemeßverfahren als hoch- und niedrigeinfühlsam eingeschätzt wurden (N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969), spricht aber für die konstruktgemäße Operationalisierung des Verfahrens. Angesichts der geringen Testgüteinformation kann die Reliabilität und Validität des Einfühlungsmeßinstruments zum gegebenen Zeitpunkt noch nicht beurteilt werden.

Vier Jahre nach N.D. FESHBACH und ROE (1968) legten MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) ebenfalls unter Zugrundelegung des N.D. FESHBACH'schen Einfühlungskonstrukts ein Fragebogenmaß zur Erfassung von emotional empathischen Tendenzen vor. 33 Aussagen über einfühlendes oder nichteinfühlendes Erleben und Verhalten (vgl. Anhang A_3) sind auf Skalen von +4 (sehr starke Zustimmung) bis -4 (sehr starke Ablehnung) als zutreffend bzw. nicht zutreffend zu kennzeichnen. Nach MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) beträgt die Reliabilität (split-half-Methode) dieses Fragebogens .84. Zur Überprüfung der Validität ihres Meßverfahrens entwickelten die Autoren zwei unterschiedliche experimentelle Situationen, in denen aufgrund theoretischer Überlegungen Verhaltensunterschiede zwischen hoch- und niedrigeinfühlsamen Personen erwartet werden konnten. Wie vorausgesagt, offenbarten die Ver-

haltensreaktionen, daß die Probanden, die als empathisch eingeschätzt wurden, sich eher durch die Emotionalität anderer anstecken ließen als die Personen mit niedrigen Einfühlungskennwerten. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, daß das Empathiekonstrukt von N.D. FESHBACH (1973b) durch den Fragebogen von MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) gültig operationalisiert worden ist. Bedauerlicherweise liegen keine weiteren Testgütedaten vor. Nach den bisher bekannt gewordenen Zuverlässigkeits- und Gültigkeitswerten zu urteilen, scheint jedoch der Fragebogen ein brauchbares Instrument zur Messung von emotionalen Einfühlungstendenzen zu sein.

2.2.5 Ausblick auf die Empathiekonstruktentwicklung

Der wissenschaftshistorische Überblick über die Konstruktentwicklung des Phänomens 'Einfühlung' läßt erkennen, daß die vorliegenden Empathiekonzepte fünf theoretischen Strömungen, entweder der Instinkttheorie, der psychodynamischen Theorie, der kognitiven Theorie, der phänomenologischen Theorie, der Lerntheorie oder einem pluralistisch orientierten Theorieansatz zugeordnet werden können. Ausgehend von dieser Beobachtung stellt sich zunächst einmal die Frage, wie gut die unterschiedlichen Einfühlungskonstrukte in Abhängigkeit ihres theoretischen Standortes in der Lage sind, intra- und interindividuelle Unterschiede des Einfühlens zu beschreiben, zu erklären und letztlich auch vorherzusagen. Da angenommen wird, daß die Qualität der Verhaltensvorhersage mit zunehmender Berücksichtigung von Personen-, Umweltvariablen und vor allem mit Variablen, die sich aus Person x Umwelt-Interaktionen ergeben (RAUSCH et al. 1959, RAUSCH et al. 1960; MOOS 1968, 1969), steigt, richtet sich das Augenmerk auf die durch die Theorieansätze berücksichtigten Variablenräume. Die Bewertung der Theorieansätze unter dem formalen Gesichtspunkt

ihres Differenzierungsgrades erfolgt aufgrund der Überlegung, daß individuelle Verhaltensvarianzen angemessener durch Konstrukte aufgeklärt werden können, die in einem theoretischen Rahmen mit ausgedehntem und differenzierten Bedingungsgefüge möglicher, verhaltensbeeinflussender Faktoren eingebettet sind als durch Konzepte, denen weniger differenzierte Vorstellungen vom menschlichen Handeln zugrunde liegen.

Von allen vorliegenden theoretischen Ansätzen liefern die instinkttheoretischen Empathiekonzepte (vgl. LIPPS 1897, 1903; McDOUGALL 1908; TITCHENER 1909; SCHELER 1923) mit ihrer Auffassung der erbgenetischen Determination der Einfühlung die am wenigsten differenzierte Erklärung für individuelle Unterschiede des einfühlenden Verhaltens, weil sich Einfühlungsdifferenzen nur auf biologische Variablen, wie z.B. Vererbung, Reifung, Ermüdung zurückführen lassen.

Im Rahmen der psychodynamischen Theorie von S. FREUD (1940) können individuelle Einfühlungsunterschiede durch unterschiedliche Verwirklichung der Triebbefriedigung und damit neben angeborenen hauptsächlich durch nichtangeborene, affektive Variablen erklärt werden, während kognitive Variablen der Umwelt und der Person x Umwelt-Wechselbeziehungen eine eher untergeordnete Rolle bei der Verhaltenserklärung spielen.

Kognitiv orientierte Empathieforscher, wie z.B. DYMOND (1949, 1950), KERR und SPEROFF (1951) und HOGAN (1969) führen unterschiedlich ablaufende Prozesse der Einfühlung (Rollenübernahme) auf individuelle Erfahrung zurück, an deren Zustandekommen gleichermaßen kognitive Person-, Umweltvariablen und Variablen, die sich aus Person x Umwelt-Interaktionen ergeben, beteiligt sind. Durch die in die kognitive Theorie eingebundene Festlegung der Einfühlung als Einsichtsprozeß bleibt der affek-

tive Bereich im Konstrukt und damit auch in der Ursachenerklärung der Empathiedifferenzen ausgeklammert.

Die Vertreter phänomenologisch orientierter Empathiekonzepte (vgl. ROGERS 1959, TRUAX 1961) beschreiben den Vorgang der Einfühlung, ohne diesem Phänomen ein differenziertes Bedingungsgefüge zugrunde zu legen, anhand dessen spezifische, über die Annahme allgemeiner Selbstverwirklichungstendenzen hinausgehende Ursachenerklärungen für individuelle Unterschiede des Einfühlens hergeleitet werden könnten. Außerdem wird durch die Beschränkung der Einfühlung als ausschließlich kognitives Phänoment der gesamte Affektbereich der Empathie ausgeklammert.

Das an einer mechanistischen Lerntheorie orientierte Einfühlungskonzept von BERGER (1962) führt Verhaltensunterschiede ausschließlich auf umweltabhängige Variationen der S-R-Verknüpfungen zurück. Variablen der Person und der Person x Umwelt-Wechselbeziehungen bleiben bei der Erklärung individueller Verhaltensvarianz unberücksichtigt.

Durch die Einbettung des Empathiekonzepts in die kognitive Lerntheorie TOLMAN's (vgl. STOTLAND et al. 1963) können zur Erklärung individueller Unterschiede des Einfühlens nicht nur Umweltvariablen, wie im theoretischen Ansatz von BERGER (1962), sondern auch Personvariablen und allerdings in sehr begrenztem Umfang Variablen, die sich aus Person x Umwelt-Interaktionen ergeben, herangezogen werden. Kritisch ist anzumerken, daß in dem von STOTLAND et al. (1963) gewählten theoretischen Ansatz Annahmen über komplex strukturierte, kognitive Prozesse fehlen, mit deren Hilfe die dynamischen Wechselwirkungen zwischen Individuum und Situation und die davon abhängenden Einfühlungsleistungen angemessen beschrieben und erklärt werden können.

Gegenüber den Empathiekonzepten, die einzelnen theoretischen Strömungen verpflichtet sind, erlaubt das aus Überlegungen der Lerntheorie und der kognitiven Theorie abgeleitete Dreikomponentenmodell der Einfühlung von N.D. FESHBACH (1973b) eine umfassendere und differenziertere Berücksichtigung möglicher, verhaltensbeeinflussender Faktoren. So lassen sich mit diesem pluralistischen Theorieansatz intra- und interindividuelle Empathiedifferenzen uneingeschränkt auf kognitive und affektive Personvariablen, Umweltvariablen und Variablen der Person x Umwelt-Interaktionen zurückführen.
Eine vergleichende Betrachtung der vorliegenden Empathiekonstrukte macht deutlich, daß sich die Konzepte in ihrer Berücksichtigung und Gewichtung von Variablen, durch die individuelle Differenzen des einfühlenden Verhaltens erklärt werden können, unterscheiden. Wir erkennen, daß sich die instinkttheoretischen Ansätze von LIPPS (1897, 1903), McDOUGALL (1908), TITCHENER (1909) und SCHELER (1923) wenig differenziert mit einfühlendem Verhalten auseinandersetzen. Demgegenüber lassen die Empathiekonzepte von S. FREUD (1940), DYMOND (1949, 1950), KERR und SPEROFF (1951), ROGERS (1959), TRUAX (1961), BERGER (1962) und STOTLAND et al. (1963) eine, wenn auch nur in Teilbereichen, d.h. entweder nur die kognitiven oder nur die affektiven Komponenten des Empathieprozesses betreffende, differenziertere Sicht des Einfühlungsphänomens erkennen. Mit dem Dreikomponentenmodell der Einfühlung von N. FESHBACH (1973b), daß durch seine ausgewogene Berücksichtigung von Kognitionen und Affekten die Undifferenziertheit und Einseitigkeit vorangegangener Einfühlungskonzepte überwindet, findet schließlich die Konstruktentwicklung im Bereich der Empathieforschung ihren vorläufigen Abschluß.

Angesichts der Konstruktvielfalt stellt sich die Frage nach der Angemessenheit der in den einzelnen Einfühlungskonzepten eingebundenen Vorstellungen von Einfüh-

lung. Ist das Phänomen eine unbewußt ablaufende Instinkthandlung (vgl. u.a. LIPPS 1897, 1903; McDOUGALL 1908; TITCHENER 1909), eine Triebhandlung (vgl. S. FREUD 1940), ein Einsichtsprozeß (vgl. u.a. DYMOND 1949, KERR und SPEROFF 1951, ROGERS 1959, HOGAN 1969), eine konditionierte Affektansteckung (vgl. BERGER 1962), eine emotionale Reaktion, an der kognitive Prozesse untergeordnet beteiligt sind (vgl. STOTLAND et al. 1963) oder eine in gleichem Maße durch kognitive und affektive Komponenten bedingte stellvertretende Reaktion (vgl. N.D. FESHBACH 1973b)?
Gegen die Vorstellung von Einfühlung als einer unbewußt ablaufenden, emotionalen Instinkthandlung oder als einer Triebhandlung spricht die Vielfalt der zu beobachtenden, individuellen Erlebens- und Verhaltensunterschiede (vgl. z.B. TOOMEY 1962, STOTLAND und DUNN 1963, N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969, MEHRABIAN und EPSTEIN 1972, N.D. FESHBACH 1973a) und die Abhängigkeit des einfühlenden Verhaltens von vielfältigen situativen Gegebenheiten (vgl. z.B. N.D. FESHBACH und ROE 1968, TAYLOR 1973, KREBS 1975, PANOFSKY 1976).

Gegen die einseitige Festlegung der Einfühlung als Einsichtsprozeß ist einzuwenden, daß das Phänomen nicht nur als Wissen um die Gedanken und Gefühle anderer beschrieben werden kann. Selbstbeschreibungen (vgl. u.a. STOTLAND und DUNN 1963, N.D. FESHBACH und ROE 1968), physiologische Indikatoren der Affektansteckung (vgl. BERGER 1962, LAZARUS et al. 1963) und nicht zuletzt auch die begriffliche Fassung des Phänomens (vgl. SCHELER 1923) weisen vielmehr darauf hin, daß Einfühlung als Eins f ü h l e n mit dem Sozialpartner verstanden werden sollte.

Die Einschränkung der Empathie als konditionierte Affektübertragung ist unbefriedigend, weil damit kognitive Prozesse des Einfühlens völlig vernachlässigt werden. Zahlreiche Arbeiten (z.B. SANBORN und McGUIRE 1955,

HALPERN und LESSER 1960, KLEIN 1971, SHERMAN 1971, TAYLOR 1973, ADERMAN et al. 1974, KREBS 1975) legen nahe, daß an der Einfühlung soziale Wahrnehmungsprozesse beteiligt sind.

Erste Ansätze einer theoretisch befriedigenden und einer den allgemeinen Vorstellungen angemessenen Darstellung des Einfühlens bietet das Empathiekonzept von STOTLAND et al. (1963), in dem neben dem Phänomen der Affektübertragung auch Kognitionen, allerdings nur wenig differenziert, Erwähnung finden. In der Weiterentwicklung dieses Konstrukts durch N.D. FESHBACH (1973b) wird die Festlegung der Empathie als eine in gleichem Maße durch kognitive und affektive Komponenten bedingte stellvertretende Reaktion den Vorstellungen von Einfühlung am ehesten von allen bisher vorliegenden Konzepten gerecht. Das Konzept von N.D. FESHBACH (1973b) erlaubt uns, Einfühlung als ein Prozeß zu verstehen, durch den sich Personen in die Lage ihrer Mitmenschen hineinversetzen, deren internen Bezugsrahmen gedanklich und gefühlsmäßig erfassen, um sich dann unter bestimmten Bedingungen mit ihnen einzufühlen.

Die Vielfalt der Einfühlungskonstrukte kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihre geistigen Väter mit Ausnahme von S. FREUD (1940) glaubten, mit der Eigenschaft (trait) 'Einfühlung' nicht nur einen strukturellen Ausschnitt der Persönlichkeit beschreiben, sondern auch einfühlendes Erleben und Verhalten erklären zu können. Die Eigenschaft (trait) diente als Konstrukt der Verhaltenserklärung (vgl. MISCHEL 1971, S. 14). Die in den Eigenschaftskonzepten vertretene Grundannahme, daß Verhalten ausschließlich als Funktion bestimmter Eigenschaften, Faktoren oder Habits dargestellt werden kann (vgl. ROTH 1970, S. 40), darf nicht unwidersprochen bleiben. Eigenschaften, Faktoren und Habits beziehen sich überwiegend auf die Struktur der Persönlichkeit

(vgl. ROTH 1970, S. 112). Es ist aber bekannt (vgl. MERZ 1958), daß solche Strukturmerkmale Verhalten nicht angemessen zu erklären vermögen. Wie die Ergebnisse einer Untersuchung über die soziale Determination von Eigenschaften von MERZ (1958) zeigen, verhält sich eine Person nicht jederzeit, an jedem Ort, gegenüber jedem Menschen hilfsbereit. Außerdem wissen wir bezüglich der Beziehung zwischen akademischen Fähigkeiten und außerschulischen Leistungen (vgl. HOLLAND und NICHOLS 1964, HOLLAND und RICHARDS 1965) und bezüglich der Beziehung zwischen akademischen Fähigkeiten und Schulleistungen (vgl. die Darstellung des 'underachievement'-Phänomens z.B. durch KORNADT 1975), daß die Fähigkeit (Eigenschaft) nicht zwingend die aktuelle Leistung (Verhalten) determiniert. Diese Befunde werfen die Frage auf, nach welchen Regeln und Gesetzmäßigkeiten Verhalten aus Persönlichkeitseigenschaften (traits) hervorgeht. Die Übertragung dieser Frage auf den Empathieforschungsbereich zeigt deutlich, daß die Einfühlungskonzepte, außer einer triebtheoretischen Erklärung (vgl. S. FREUD 1940), keine Aussagen darüber machen, wie einfühlendes Verhalten ausgelöst, aufrechterhalten und beendet wird. In diesen Eigenschaftskonzepten, die sich überwiegend mit Einfühlung als Strukturelement der Persönlichkeit auseinandersetzen, fehlen die dynamischen Aspekte, d.h. die theoretische Auseinandersetzung mit den Beweggründen bzw. den Antriebskräften des Verhaltens, wie wir sie beispielhaft in den kognitiv-motivationalen Konzepten des leistungsbezogenen Verhaltens (vgl. ATKINSON 1958, McCLELLAND 1961, HECKHAUSEN 1974) oder der Aggression (vgl. KORNADT 1973a, 1974, 1978) ausgeführt finden.

Bevor wir versuchen, kognitiv-motivationale Überlegungen in die Empathieforschung einzubringen, d.h. uns theoretischen Vorstellungen zuwenden, die die Auslösung, Aufrechterhaltung und Beendigung des Einfühlens und

damit vor allem intra-individuelle Verhaltensunterschiede zum Gegenstand haben, soll zunächst über vorliegende, experimentelle Befunde berichtet werden, die sich im Rahmen einer an Eigenschaftskonzepten orientierten Empathieforschung fast ausschließlich auf die Struktur der Persönlichkeit beziehen und von daher vorwiegend interindividuelle Varianz des Merkmals aufhellen.

Ein erster Überblick zeigt, daß die empirische Empathieforschung, bis auf wenige lerntheoretisch orientierte Ausnahmen (vgl. BERGER 1962), auf Konstrukten gründet, in denen Einfühlung entweder als Einsichtsprozeß ausschließlich auf kognitive Komponenten (vgl. z.B. DYMOND 1949, 1950, ROGERS 1959) oder zumindest als ein durch kognitive Prozesse geprägtes Phänomen (vgl. z.B. STOTLAND et al. 1963, N.D. FESHBACH 1973b) festgelegt ist. Dadurch, daß alle Konstrukte der experimentellen Einfühlungsforschung, wenn auch in unterschiedlich starkem Ausmaß, kognitive Komponenten der Einfühlung berücksichtigen, wird die Kognition zum theoretischen Bindeglied zwischen den Empathiekonzepten. Angesichts dieser Gemeinsamkeit der Konzepte wird in der nachfolgend vorgenommenen Gruppierung der Ergebnisse auf eine Differenzierung der experimentellen Befunde nach dem jeweils zugrunde liegenden Empathiekonstrukt verzichtet.

3. Ergebnisse der empirischen Empathieforschung

Am Anfang einer Beschäftigung mit Ergebnissen der Empathieforschung stellt sich die grundlegende Frage nach der empirischen Relevanz des zu erörternden Konstrukts 'Einfühlung'.
Erstaunlicherweise kann zur Klärung dieses Problems nur auf eine Untersuchung zurückgegriffen werden. HOGAN (1969) überprüfte, ob auch psychologische Laien eine gemeinsame, widerspruchsfreie Vorstellung von Empathie

haben. Er ließ seine Versuchspersonen aus einem Persönlichkeitsfragebogen (California Psychological Inventory) Persönlichkeitsmerkmale bzw. Eigenschaften, die 'einfühlsame Menschen' kennzeichnen, auswählen. Das Ergebnis zeigt, daß sozialwissenschaftlich nicht vorgebildete Personen von einem einheitlichen Empathiebegriff ausgehen. M.E. kann daraus gefolgert werden, daß den übereinstimmenden Aussagen der Probanden eine gemeinsame Alltagserfahrung mit dem Phänomen 'Einfühlung' zugrunde liegt und daß deshalb das Empathiekonstrukt kein gedankliches Artefakt darstellt.

Im weiteren Verlauf der Erörterung empirischer Befunde sollen nun Untersuchungsergebnisse vorgestellt werden, die sich auf die folgenden Schwerpunkte der Empathieforschung beziehen:

Analyse der Einfühlungsfähigkeit ausgesuchter Personengruppen;
Analyse der Persönlichkeitsstruktur einfühlsamer Personen;
Analyse der Bedingungen, die den Einfühlungsprozeß fördern oder behindern;
Analyse der Genesebedingungen der Empathie.

3.1 Analyse der Einfühlungsfähigkeit ausgesuchter Personengruppen

Ein Blick auf die Forschungsliteratur zeigt, daß die Einfühlungsfähigkeit vor allem bei Personen untersucht wurde, die nach den Merkmalskategorien 'Geschlecht', Gesundheitszustand', 'Status' und 'Straffälligkeit' gruppiert worden sind.

Der Zusammenhang zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Fähigkeit, sich in andere einzufühlen, ist, trotz einer

ansehnlichen Zahl von Untersuchungen, immer noch nicht eindeutig aufgeklärt. Während DELL (1968) aufgrund seiner Befunde behauptet, daß der Variablen 'Geschlecht' keine Bedeutung für empathische Prozesse zukommt und sich in der Tat auch kein geschlechtsspezifischer Unterschied bei 6- bis 8-jährigen (FAIRBANKS 1974, GREENSPAN et al. 1976), bei 8- bis 10-jährigen (GREENSPAN et al. 1976, MORISETTE 1978), bei Jugendlichen (STEINER 1976) sowie bei Studenten (OLESKER und BALTER 1972) ergab, neigen GOODMAN und OFSHE (1968) zu der Ansicht, daß Frauen und Männer in gleichen Situationen unterschiedlich einfühlsam reagieren. Nach Untersuchungen von ROSE, FRANKEL und KERR (1956) an Teenagern und Collegestudenten, von COWDEN (1951) an verheirateten Erwachsenen und von JANISON und JOHNSON (1975) an Telefonseelsorgern scheinen Personen männlichen Geschlechts empathischer als Mädchen bzw. Frauen zu sein.

Dagegen berichten CRAIG und LOWERY (1969), COHEN (1974), HOFFMAN und LEVINE (1976) bei Vorschulkindern im Alter von 4-6 Jahren, COHEN (1974) bei 7-jährigen, EISENBERG-BERG und MUSSEN (1978) bei 15 Jahre alten Schülern, BELLANTE (1971) bei 16- und 17-jährigen Jugendlichen, BUSH (1972), EISENBERG-BERG und MUSSEN (1978) bei 17- bis 18 Jahre alten Schülern, SIDMAN (1969a) bei Collegebesuchern, CRAIG und LOWERY (1969), MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) bei Studenten und ABRAMOWITZ et al. (1976) bei Sozialarbeitern, daß Personen weiblichen Geschlechts ein größeres Einfühlungsvermögen besitzen als Jungen bzw. Männer.

Die Uneinheitlichkeit der Ergebnisse bezüglich der Variable 'Geschlecht' könnte durch Unterschiede des Alters und der sozialen Schichtzugehörigkeit im Stichprobenaufbau der einzelnen Untersuchungen hervorgerufen worden sein. In einer der wenigen Arbeiten, in der Effekte der Stichprobenzusammensetzung kontrolliert wurden,

stellte BELLANTE (1971) nur bei 16- und 17-jährigen Jugendlichen, nicht jedoch bei 15 und 18 Jahre alten Schülern eine signifikant positive Beziehung zwischen Empathie und Geschlecht fest. Derselbe Autor fand außerdem bei Jugendlichen aus der Mittelschicht eine signifikant positive Korrelation zwischen Einfühlungsfähigkeit und Geschlecht, während er bei Jugendlichen der Unterschicht keine signifikante Korrelation zwischen den beiden Merkmalen beobachten konnte. Diese Befunde legen die Vermutung nahe, daß geschlechtsspezifische Empathiedifferenzen nur in eng begrenzten Merkmalskategorien, die den individuellen Erfahrungshintergrund der Probanden repräsentieren, auftreten.

Einige Studien aus dem Bereich der klinischen Psychologie vergleichen verhaltensauffällige mit verhaltensunauffälligen Personen hinsichtlich ihrer empathischen Fähigkeiten. JACKSON und CARR (1955) und MILGRAM (1960) fanden signifikant höhere Empathiewerte bei psychisch gesunden Probanden als bei Schizophrenen. Nach BACHARA (1976) waren lernbehinderte Kinder weniger in der Lage, sich einzufühlen als ihre unauffälligen Altersgenossen.

Von der Annahme ausgehend, daß Gruppenführer die Bedürfnisse der Gruppenmitglieder besser als andere Personen mit niedrigerem Ansehen innerhalb des Sozialgefüges vorhersagen müßten, beschäftigen sich mehrere Forscher in den frühen 50er Jahren mit den Zusammenhängen zwischen Status und Empathie. Den Erwartungen entsprechend zeigen Personen mit hohem Status und in Führungspositionen höhere Einfühlungsfähigkeit als Personen, die in der Gruppenhierarchie unten stehen (vgl. KERR und SPEROFF 1951, VAN ZELST 1953, SPEROFF 1953b, BELL und HALL 1954, ROSE et al. 1956).

Die Frage, ob Einfühlung hemmende Wirkung auf antisoziales Verhalten hat, führte zu Untersuchungen an

Straftätern. KURTINES und HOGAN (1972) sahen ihre Hypothese bestätigt, daß Straffällige geringer Einfühlung besitzen als straffreie Männer. ROTENBERG (1974) fand keinen Unterschied zwischen jugendlichen Straftätern und 13- bis 17-jährigen Oberschülern bezüglich der Empathiekomponente 'Rollenübernahmefähigkeit'. Es zeigte sich allerdings, daß die Schüler eine größere emotionale Affizierbarkeit besaßen als die Kriminellen. Zwischen Gewaltkriminellen (Mörder, Vergewaltiger) und gewaltlos vorgehenden Straftätern (Diebe, Exhibitionisten) konnten HOPPE und SINGER (1976) keine Differenz der Empathieausprägung feststellen.

3.2 Analyse der Persönlichkeitsstruktur einfühlsamer Personen

Die Aufdeckung von Persönlichkeitsstrukturen einfühlsamer Personen geschieht vor allem durch die Erfassung korrelativer Zusammenhänge zwischen Empathie und persönlichkeitsprägenden Merkmalen. Als ein grundlegendes Merkmal des strukturellen Aufbaus der Persönlichkeit gilt die Intelligenz. Zahlreiche Untersuchungen spiegeln die vielfältigen Beziehungen zwischen diesem multifaktoriellen Konstrukt und der Einfühlungsfähigkeit wider. So korreliert Empathie positiv mit intellektueller Leistungsfähigkeit (IQ, Intelligenztest unbekannt) nach BUSH (1972), mit Intelligenz (Peabody Picture Vocabularity Test von Dunn 1959) nach BRAUNSTEIN (1974), mit 'Intellektueller Effizienz' und 'Flexibilität' (CPI - Faktoren) nach GREIF und HOGAN (1973), mit kognitiver Flexibilität und Wahrnehmungssensitivität (Sixteen Personality Factors Questionnaire) nach BREWER (1975), mit Schulleistung (grade point average) $r = .37$ nach CHAMBERS (1957), mit Rollendifferenzierungsfähigkeit (TAT-Verfahren) $r = .43$ nach STEPHAN und STEPHAN (1971), mit sozialem Verständnis nach

KUCHENBECKER et al. (1974) und mit KOHLBERG's Stufe 4 (conventional morality) des moralischen Urteils nach KALLE und SULS (1978). Außerdem besteht nach HOGAN (1973) ein positiv korrelativer Zusammenhang zwischen dem Prozeß des Wechselns von Perspektiven bei der Rollenübernahme und räumlichem Denken (spatial reasoning).

Positive Korrelationen (DYMOND 1950 und GOODMAN 1953) sprechen auch für eine Verbindung zwischen der Fähigkeit 'Einfühlung' und der Fähigkeit 'Einsicht in die eigene Persönlichkeit', operationalisiert als die Übereinstimmung des Selbstkonzepts einer Person mit dem Persönlichkeitskonzept, das andere von ihr besitzen. Die Ergebnisse liegen in der erwarteten Richtung und lassen sich dadurch erklären, daß mittels empathischer Fähigkeiten die soziale Erfahrung, von der letztlich die Güte der Selbstwahrnehmung abhängt (vgl. G.H. MEAD 1934), erweitert und vertieft werden kann.

Weiterhin wurde bei hochempathischen gegenüber niedrigempathischen Personen eine positivere Einstellung zu sich selbst (VANDERPOOL und BARRATT 1970), höhere Selbstakzeptierung (VANDERPOOL und BARRATT 1970, BUSH 1972, GREIF und HOGAN 1973), höhere Selbstachtung (STOTLAND und DUNN 1963) und höhere Selbstzufriedenheit (SAFRAN 1973) beobachtet.

Negativ korrelative Beziehungen konnten zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen 'Einfühlung' und 'Aggression' bei 6- bis 7-jährigen Jungen (N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969), bei 10 Jahre alten Jungen und Mädchen (MORISSETTE 1978), bei männlichen und weiblichen Jugendlichen (STEINER 1976, NIELSEN 1977) und bei männlichen Studenten (MEHRABIAN und EPSTEIN 1972, POLK 1977) nachgewiesen werden. Die theoretischen Erklärungen (vgl. N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969) dieser Befunde, denen im Rahmen der vorliegenden Arbeit unser grundlegendes Interesse

gilt, wollen wir zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich erörtern.

Gemessen an den bisher dargestellten Ergebnissen erweisen sich die Befunde bezüglich des Zusammenhangs zwischen Empathie und neurotischen Tendenzen als wenig einheitlich.

So stehen den negativen Korrelationen zwischen Einfühlung und neurotischen Verhaltensauffälligkeiten von r = -.32 (Measurement of Neurosis von McMillan) nach STEPHAN und STEPHAN (1971) und von r = -.30 für Männer/ von r = -.24 für Frauen (Eysenck's PEN Inventory) nach HEKMAT et al. (1974), zwischen Empathie und Depression (MMPI) nach BERGIN und SOLOMON (1963), BERGIN und JASPER (1969), CARDILLO (1973) Befunde positiver korrelativer Zusammenhänge zwischen Empathie und neurotischen Tendenzen (Hs -, D -, Hy -, Pt-Skala des MMPI) nach DAANE (1955), DAANE und SCHMIDT (1957)sowie zwischen Einfühlung und Neurotizismus (Eysenck's MPI) nach RIM (1974) gegenüber. Bezüglich dieser Uneinheitlichkeit der Ergebnisse gibt die Vielfalt der verwendeten Verfahren zur Messung neurotischer Tendenzen Anlaß zu der Vermutung, daß die scheinbar widersprüchlichen Befunde auf unterschiedlichen Abgrenzungen des Phänomens 'Neurose' zurückzuführen sind.

Im Rahmen einer Analyse der Persönlichkeitsstruktur einfühlsamer Personen sei außerdem auf positive Korrelationen zwischen Einfühlung und den Merkmalen Dominanz (BERGIN und SOLOMON 1963, BERGIN und JASPER 1969), Extraversion von r = .43 für Männer / von r = .47 für Frauen (HEKMAT et al. 1974), Geselligkeit, soziale Präsenz (GREIF und HOGAN 1973), feelings of social closeness (BALL 1960) und auf negative Korrelationen zwischen Empathie und den Persönlichkeitseigenarten Angst (BALL 1960, BERGIN und SOLOMON 1963, BERGIN und JASPER 1969)

und soziale Introvertiertheit (CARDILLO 1973) hingewiesen.

Psychotische Tendenzen, gemessen mit der Sc- und Pa-Skala des MMPI korrelieren positiv nach DAANE (1955), DAANE und SCHMIDT (1957) und gemessen mit Eysenck's PEN Inventory negativ nach HEKMAT et al. (1974) mit empathischer Fähigkeit. Ebenso wie der uneinheitliche Befund in der Beziehung zwischen Einfühlung und neurotischen Tendenzen (siehe oben), läßt sich, aufgrund der angewandten, unterschiedlichen Verfahren zur Erfassung psychotischer Tendenzen, möglicherweise auch die Uneinheitlichkeit dieses Ergebnisses durch die unterschiedlichen Abgrenzungen des Phänomens erklären.

Dank einer regen Forschungstätigkeit läßt sich die Frage, inwieweit sich hocheinfühlsame von niedrigeinfühlsamen Personen hinsichtlich ihrer kognitiven Verarbeitung der Umwelt, d.h. ihrer Wertungen, Meinungen und Einstellungen unterscheiden, in Teilbereichen des Forschungsfeldes schon recht befriedigend beantworten. Die Ergebnisse legen nahe, daß für Menschen mit ausgeprägter Empathie, Werte wie 'Heim und Familie' (DYMOND 1950, HAWKES und EGBERT 1954, SAFRAN 1973), die Einrichtung einer geschlossenen, wechselseitigen Beziehung (DYMOND 1950) und darüber hinaus die Kontaktaufnahme zu anderen (BUSH 1972) wichtig sind. Die Befunde lassen ebenfalls den Schluß zu, daß diese Personen eher über sich Auskunft geben (TODD und SHAPIRA 1974), größere Bereitschaft zur Durchführung von Tätigkeiten für andere zeigen (HAWKES und EGBERT 1954), eine soziale Einstellung gegenüber ihrer Umwelt besitzen (HALPERN 1957, STEPHAN und STEPHAN 1971, BUSH 1973, SAFRAN 1973), mehr soziale Standards internalisiert haben und freier von antisozialem Verhalten sind (BUSH 1972, SAFRAN 1973) als niedrig-empathische, die ihrerseits 'Dominanz über andere' und 'Karriere durch eigenen Verdienst' (HAWKES und EGBERT 1954) erstrebenswert finden. Unbestätigt blieben die

Annahmen, daß einfühlsame Personen weniger autoritär (STOTLAND und DUNN 1963, RIM 1974), weniger dogmatisch (PASSONS und OLSON 1969, BELLUCCI 1972) und vorurteilsfreier (ERB 1970) seien als Menschen mit geringer Empathiefähigkeit.

3.3 Analyse der Bedingungen, die den Einfühlungsprozeß fördern oder behindern

Aufgrund der vorliegenden Befunde (u.a. HALPERN und LESSER 1960, SHERMAN 1971, KREBS 1975) kann als gesichert gelten, daß die subjektiv wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen Beobachtungssubjekt und -objekt dem Einfühlungsprozeß förderlich ist.

Sowohl Kinder (N.D. FESHBACH und ROE 1968, ROE 1977) als auch Erwachsene (OLESKER und BALTER 1972, TAYLOR 1973) fühlten sich eher in Geschlechtsgenossen bzw. Geschlechtsgenossinnen ein als in Angehörige des jeweils anderen Geschlechts.

Gemeinsamkeit des Erfahrungshintergrundes (SANBORN und McGUIRE 1955), Übereinstimmungen von Werthaltungen (DAANE 1955) und von Interessen (PANOFSKY 1976) sind ebenfalls als empathiefördernde Bedingungen nachgewiesen.

Uneinheitliche Ergebnisse liegen bezüglich der rassischen Ähnlichkeit vor. Während sich in einer Untersuchung von KLEIN (1971) weiße Kinder eher in Angehörige ihrer Rasse als in farbige Kinder einfühlen konnten, stellte PANOFSKY (1976) entgegen ihren Erwartungen keinen Unterschied der Empathieleistung in Abhängigkeit von rassischen Merkmalsähnlichkeiten fest. Die unterschiedlichen Befunde hängen m.E. von der Einstellung gegenüber Angehörigen anderer Rassen oder Kulturen und

von persönlichen Erfahrungen mit diesen Menschen ab. Nur bei bestehenden Vorbehalten gegenüber Vertretern von rassisch oder kulturell andersgearteten Gruppen wird rassische und ethnische Ähnlichkeit Bedeutung bei der Einordnung des Sozialpartners erlangen und von daher fördernde Wirkung auf einfühlendes Verhalten haben.

Anweisungen, die Verhaltens- und Emotionsäußerungen anderer genau zu beobachten, haben einfühlungshemmenden Einfluß auf den Beobachter (ADERMAN et al. 1974). Dieser Befund läßt sich m.E. dadurch erklären, daß das Beobachtungssubjekt ausdrücklich auf die Rolle eines Informationsempfängers und das Wahrnehmungsobjekt dehumanisiert als Informationsquelle festgelegt wird.

MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) zeigen, daß ab einem gewissen Grad die räumliche Distanz zwischen Wahrnehmungssubjekt und -objekt den Empathieprozeß ebenfalls beeinträchtigt. Die Ursache hierfür liegt vermutlich in der Einschränkung der visuellen und/oder auditiven Wahrnehmung, die zu einer Erhöhung der psychischen Distanz zwischen den Individuen führt.

3.4 Analyse der Genesebedingungen der Empathie

Die Empathiegeneseforschung ist gekennzeichnet durch zwei gegensätzliche Annahmen über den Entwicklungsverlauf des Persönlichkeitsmerkmals 'Einfühlung' während der ersten beiden Lebensjahrzehnte:

a) Mit zunehmendem Alter verringert sich die Einfühlungsfähigkeit.
b) Mit zunehmendem Alter wächst das Einfühlungsvermögen.

Die Verfechter der erstgenannten These kommen aus dem Bereich der Psychoanalyse. Für SULLIVAN (1940), FROMM-

REICHMANN (1950) und FERRIERA (1961) ist Einfühlung eine eigentümliche emotionale Verknüpfung (peculiar emotional linkage), die eine archaische, primäre Beziehung zwischen Mutter und Neugeborenem ausdrückt. Empathie beruht dabei auf kinaesthetischen und olfaktorischen Sinnesempfindungen. Es wird behauptet, daß Einfühlung im Säuglings- und frühen Kindesalter zur Überbrückung des Abstandes zwischen Mutter und Kind am wichtigsten sei, daß diese Fähigkeit später durch Entwicklungsprozesse überlagert wird und im Erwachsenenalter als unbeständiges Persönlichkeitsmerkmal relativ selten auftritt. Eine experimentelle Auseinandersetzung mit der Annahme - die Einfühlungsfähigkeit verringert sich mit zunehmendem Alter - erfolgte meines Wissens nicht. Dagegen konzentriert sich das Forschungsinteresse auf die Annahme, mit zunehmendem Alter wächst das Einfühlungsvermögen (vgl. DYMOND, HUGHES und RAABE 1952, BURNS und CAVEY 1957, RUDERMAN 1962, STERNBERG 1962, N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969, BORKE 1971, FAY 1971, CHANDLER und GREENSPAN 1972, DEUTSCH 1973, KUCHENBECKER et al. 1974). Die Mehrzahl der Autoren richtet ihr Augenmerk auf den Zeitraum zwischen dem 5. und dem 13. Lebensjahr. Für diesen zeitlichen Geltungsbereich belegen zahlreiche Untersuchungen, daß sich die Empathiefähigkeit mit zunehmendem Alter verbessert, während egozentrisches Verhalten abnimmt (WALTON 1936, BROWN 1973, COHEN 1974, YOUNG 1974, BRAUNSTEIN 1974, PARTYKA 1975, GREENSPAN et al. 1976). Vor diesem Entwicklungsabschnitt scheint Egozentrismus (vgl. z.B. PIAGET 1974) das Verhalten des Kindes zu bestimmen. Beispielsweise zeigen Befunde von BURNS und CAVEY (1957), daß 5- bis 7-jährige Kinder eher die Gefühle anderer vom Gesichtsausdruck erschließen als 3- bis 5-jährige Kinder, die allein auf den emotionalen Gehalt einer Situation achten und ihre dadurch angeregten Gefühle auf die Beobachtungsobjekte projizieren. Nach CHANDLER und GREENSPAN (1972) machen 85 % der 6-jährigen und nur 4 % der 13-jährigen derartige egozentrische Fehler.

BORKE (1971) vertrat allerdings die Ansicht, daß schon Kinder im Alter von 3 bis 3 1/2 Jahren ein Bewußtsein von den Gefühlen anderer Personen und damit Einfühlungsfähigkeit besitzen, jedoch noch nicht wie ältere Kinder in der Lage sind, dieses Bewußtsein mitzuteilen. Konsequenterweise verwendete die Autorin zur Erfassung von Einfühlung verhaltensbezogene Verfahren (Zuordnungen, Wahlen), unterließ es aber, experimentelle Vorkehrungen zu treffen, die die Möglichkeit kindlicher Projektion ausschließen (vgl. Kritik von CHANDLER und GREENSPAN 1972). So muß die Behauptung von BORKE (1971), in ihrer Untersuchung bei Kindern unter 5 Jahren Empathie nachgewiesen zu haben, angezweifelt werden.

Neben diesen, die altersabhängigen Entwicklungsverläufe der Einfühlung betreffenden Fragen, interessieren auch die Voraussetzungen, unter denen sich die Empathiefähigkeit herausbildet. Man darf davon ausgehen, daß der Aufbau der zunehmend differenzierter und komplexer werdenden Erkenntnis- und Gefühlsprozesse seine individuelle Prägung durch situative und strukturelle Gegebenheiten an den Stätten der primären und sekundären Sozialisation, in der Familie, in der Spielgruppe und in der Schule findet. Geneseuntersuchungen, die situative und strukturelle Bedingungen auf ihre empathiefördernde oder -hemmende Wirkung erforschen, liegen bisher nur vereinzelt vor. RUDERMAN (1962) berichtet, daß Kinder aus größeren Familien tendenziell weniger einfühlsam sind als Kinder aus kleineren Familien. RUDERMAN (1962) und MATHEWS (1973) deckten Zusammenhänge zwischen Stellung in der Geschwisterreihe und empathischer Fähigkeit auf. Einzelkinder und Erstgeborene scheinen weniger einfühlsam zu sein als spätergeborene Kinder (STOTLAND und DUNN 1963).

Wirkungen des elterlichen Erziehungsstils auf den Erwerb empathischer Fähigkeiten konnte in weiteren Arbeiten

nachgewiesen werden. Danach fördert tolerantes, permissives mütterliches Erziehungsverhalten die Einfühlungsfähigkeit sowohl von Jungen (EISENBERG-BERG und MUSSEN 1978) als auch von Mädchen (N.D. FESHBACH 1973a). Fördernd scheint sich auch die mütterliche Einfühlung auf die Empathie von Jungen und Mädchen (MILLER 1976) sowie die emotionale Wärme und die verbale Intelligenz der Mutter auf die Entwicklung der Einfühlung bei Mädchen auszuwirken (RASHBA 1978). Dagegen erschwert die Betonung des wettbewerblichen Verhaltens durch den Vater bei Jungen (N.D. FESHBACH 1973a, ROE 1977) und abweisender, strafender sowie überkontrollierender Erziehungsstil der Mutter bei Mädchen den Aufbau der Einfühlungsfähigkeit (N.D. FESHBACH 1973a).

Besonders die letztgenannten Befunde unterstreichen die Notwendigkeit einer systematischen Beschäftigung mit dem emotionalen Familienklima, d.h. mit den positiv und negativ affektiven Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Positiv affektive Kontakte und Vertrauen zur sozialen Umwelt führen m.E. dazu, daß ein Individuum die Gedanken und Gefühle seiner Mitmenschen angstfrei in das eigene Denken und Fühlen einbezieht und sich darüberhinaus in dem Bestreben, die als erfreulich empfundenen, zwischenmenschlichen Beziehungen zu erhalten, intensiv mit dem Sozialpartner beschäftigt. Die dadurch mögliche, sensitive Ausrichtung auf den anderen erhöht die Wahrscheinlichkeit des Erlebens wechselseitiger Beeinflussung des eigenen und fremden Verhaltens und der Erkenntnis, daß andere Menschen denken und fühlen wie man selbst.
Dagegen erwecken m.E. persönlichkeitsbedrohende, durch Machtunterschiede gekennzeichnete, soziale Beziehungen, z.B. in einem Eltern-Kind-Verhältnis, beim unterlegenen Individuum (Kind) Ängste. Unter diesen Voraussetzungen wird der Prozeß der Einbeziehung kognitiver und emotionaler Reaktionen des bedrohlichen sozialen Gegenübers

in das eigene Denken und Fühlen, als Mittel zur rechtzeitigen Vermeidung von Übergriffen des anderen, auf unheilverkündende Anzeichen ausgerichtet sein. Diese, im Rahmen einer Abwehrhaltung erworbene, sensitive Ausrichtung auf eine bedrohende Person wird, besonders wenn das bedrohte Individuum seine Erfahrungen generalisiert, sicherlich nicht zum Erleben der Gleichgerichtetheit von Gedanken und Gefühlen zwischen sich und anderen führen.

Über die Eltern-Kind-Beziehungen hinaus werden auch die Interaktionen zwischen Kindern (peer interaction) als wichtig für die Entwicklung der Empathiefähigkeit anerkannt (vgl. DEUTSCH 1973). Ihre Wirkung auf die Genese der Einfühlung ist jedoch bis heute unerforscht geblieben.

Außer nach den Voraussetzungen, die der Ausbildung der Empathiefähigkeit dienlich sind, stellt sich die Frage nach dem Erwerb der empathischen Fähigkeiten. Zu Ihrer Beantwortung kann nach dem gegenwärtigen Empathieforschungsstand nur auf lerntheoretische Erklärungsansätze (vgl. F.H. ALLPORT 1924, BERGER 1962, ARONFREED 1968, N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1973) zurückgegriffen werden. Den S-R verhaltenstheoretischen Ansätzen zufolge läuft die Konditionierung der Einfühlung nach zwei Schemata ab:

1. Ein Kind erfährt Erregungszustände als Folge von emotionsbedingtem Verhalten seiner Bezugsperson. So wird z.B. eine gutgelaunte Mutter ihrem Kind unter entsprechender Mimik und Gestik intensive Zuwendung und Pflege angedeihen lassen, die positive Affekte im Kind hervorrufen. Den Konditionierungsgesetzmäßigkeiten folgend, kann nun eine Verknüpfung zwischen den expressiven, mütterlichen Reizen und den kindlichen Affekten

stattfinden, so daß Anzeichen von Gefühlsäußerungen bei anderen im Kind gleichgerichtete Gefühle wecken.

2. Ein Kind reagiert mit anderen Personen emotional auf ein affektauslösendes Umweltereignis. Dabei tritt der Erregungszustand des Kindes in zeitlicher und räumlicher Nähe mit den sichtbaren Affektäußerungen der anderen Individuen auf. Je nach Auftretenshäufigkeit und Intensität dieser Erfahrung kann es zu Verknüpfungen zwischen den unkonditionierten emotionalen Reaktionen anderer und den kindlichen Gefühlsregungen kommen, so daß das Kind auf die Emotionsäußerungen seiner Mitmenschen mit entsprechenden Affekten reagiert.

Kritisch ist anzumerken, daß diese Erklärungsansätze trotz ihrer theoretischen Geschlossenheit doch recht unbefriedigend sind, weil die Entwicklungsbedingungen der kognitiven und emotionalen Komponenten des Einfühlens, insbesondere die Entwicklung der Rollenübernahmefähigkeit (vgl. z.B. FEFFER 1959, 1971, FLAVELL 1968, SELMAN und BYRNE 1974, URBERG und DOCHERTY 1976) und der Emotionalität (vgl. BRIDGES 1932) unberücksichtigt bleiben. Von daher erscheint es sinnvoll, an die Empathieforschung die Forderung nach einem, dem Einfühlungskonstrukt angemessenen, theoretischen Ansatz zur Erklärung des Erwerbs der Empathiefähigkeit, zu stellen.

3.5 Zusammenfassung

Als Ausgangspunkt der Beschäftigung mit Ergebnissen der Empathieforschung diente eine Untersuchung von HOGAN (1969) über die empirische Relevanz des Phänomens 'Einfühlung', in der gezeigt wurde, daß das Empathiekonstrukt kein gedankliches Artefakt darstellt. In der sich anschließenden Erörterung empirischer Befunde wurde

über Untersuchungsergebnisse berichtet, die sich auf die folgenden Schwerpunkte der Einfühlungsforschung beziehen:

Analyse der Einfühlungsfähigkeit ausgesuchter Personengruppen;
Analyse der Persönlichkeitsstruktur einfühlsamer Personen;
Analyse der Bedingungen, die den Einfühlungsprozeß fördern oder behindern;
Analyse der Genesebedingungen der Empathie.

Bei der Analyse der Einfühlungsfähigkeit ausgesuchter Personengruppen richtet sich das Augenmerk auf die Merkmalskategorien 'Geschlecht', 'Gesundheitszustand', 'Status' und 'Straffälligkeit'. Dabei stellten wir zunächst fest, daß trotz zahlreicher Untersuchungen der Zusammenhang zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Fähigkeit, sich in andere einzufühlen, aufgrund der uneinheitlichen Befunde noch nicht aufgeklärt ist.
Dagegen kann als gesichert gelten, daß verhaltensunauffällige Personen hinsichtlich ihrer empathischen Fähigkeiten Schizophrenen und Lernbehinderten überlegen sind und daß Personen mit hohem Status eine höhere Einfühlungsfähigkeit besitzen als Personen, die in der Gruppenhierarchie unten stehen. Außerdem weisen die Ergebnisse darauf hin, daß Straffällige geringere Einfühlung besitzen als straffreie Männer. Keine Empathieunterschiede konnten zwischen Gewalttätern und gewaltlos vorgehenden Straftätern festgestellt werden.

Die Analyse von Persönlichkeitsstrukturen einfühlsamer Personen beruhte vor allem auf der Erfassung korrelativer Zusammenhänge zwischen Empathie und persönlichkeitsprägenden Merkmalen. Anhand zahlreicher Untersuchungen wurden die vielfältigen Beziehungen zwischen Einfühlungsfähigkeit und dem multifaktoriellen Konstrukt 'Intelligenz' aufgezeigt. Positive Korrelationen sprachen darüber hinaus für eine Verbindung zwischen den Fähigkeiten 'Ein-

fühlung' und 'Einsicht in die eigene Persönlichkeit'. Bei hochempathischen Personen konnte eine allgemein positivere Einstellung zu sich selbst und höhere Selbstzufriedenheit als bei niedrigempathischen Personen beobachtet werden. Negativ korrelative Zusammenhänge wurden zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen 'Empathie' und 'Aggression' bei unterschiedlichen Alters- und Geschlechtsgruppen nachgewiesen. Uneinheitliche korrelative Befunde lagen zwischen Einfühlung einerseits und neurotischen und psychotischen Verhaltensauffälligkeiten andererseits vor. Die Uneinheitlichkeit der Ergebnisse wurde auf unterschiedliche Abgrenzungen der Phänomene 'Neurose' und 'Psychose' zurückgeführt. Außerdem berichteten wir über positiv korrelative Zusammenhänge zwischen Empathie und Dominanz, Extraversion, Geselligkeit, soziale Präsenz sowie feeling of social closeness und über negative Korrelationen zwischen Einfühlung und den Merkmalen 'Angst' und 'soziale Introvertiertheit'. Eine Reihe von Untersuchungen ließ erkennen, daß hocheinfühlsame Personen sozialer denken und handeln als niedrigeinfühlsame Menschen. Unbestätigt blieben die Vermutungen, daß empathische Menschen weniger autoritär, weniger dogmatisch und vorurteilsfreier seien als Personen mit geringer Einfühlungsfähigkeit.

Die Analyse der Bedingungen, die den Einfühlungsprozeß fördern oder behindern, ergab, daß die subjektiv wahrgenommene Ähnlichkeit bezüglich des Geschlechts, des Erfahrungshintergrundes, der Werthaltungen und der Interessen zwischen Beobachtungssubjekt und -objekt dem Einfühlungsprozeß förderlich ist. Über die Wirkung der rassischen Ähnlichkeit auf den Prozeß des Einfühlens lagen uneinheitliche Ergebnisse vor. Die unterschiedlichen Befunde wurden mit Einstellungsunterschieden der untersuchten Probandengruppen gegenüber Angehörigen anderer Rassen oder Kulturen begründet. Anweisungen, die Verhaltens- und Emotionsäußerungen anderer genau zu beobachten, und die räumliche Distanz zwischen Wahrnehmungssubjekt und -objekt erwiesen sich dagegen als einfühlungshemmend.

Bei der Analyse der Genesebedingungen der Empathie stellten wir fest, daß die Empathiegeneseforschung durch zwei gegensätzliche Annahmen über den Entwicklungsverlauf der Einfühlung während der ersten beiden Lebensjahrzehnte gekennzeichnet ist.

a) Mit zunehmendem Alter verringert sich die Einfühlungsfähigkeit.
b) Mit zunehmendem Alter wächst das Einfühlungsvermögen.

Während zur erstgenannten, von Psychoanalytikern aufgestellten Hypothese keine experimentellen Befunde vorliegen, stützen zahlreiche Untersuchungen die letztgenannte Annahme. Die Forschungsarbeiten belegen, daß sich zwischen dem 5. und 13. Lebensjahr die Empathiefähigkeit mit zunehmendem Alter verbessert, und egozentrisches Verhalten abnimmt. Vor diesem Entwicklungsabschnitt scheint Egozentrismus das Verhalten des Kindes zu bestimmen. Neben diesen, die altersabhängigen Entwicklungsverläufe der Einfühlung betreffenden Fragen, gingen wir auch auf die Voraussetzungen, unter denen sich Empathiefähigkeit herausbildet, näher ein. Situative und strukturelle Gegebenheiten an den Stätten der primären und sekundären Sozialisation, wie z.B. Familiengröße, Stellung in der Geschwisterreihe, aber auch elterliche Erziehungsstile und die dazugehörenden, emotionalen Familienklimata wurden als bedeutsame Variablen für die individuelle Ausprägung der Einfühlungsfähigkeit herausgestellt und diskutiert. Darüber hinaus wurde auch die Frage nach dem Erwerb empathischer Fähigkeit gestellt. Es zeigte sich, daß nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung zur Beantwortung dieser Frage nur auf lerntheoretische Erklärungsansätze zurückgegriffen werden konnte. Wir kritisierten, daß Entwicklungsbedingungen der kognitiven und emotionalen Komponenten des Einfühlens unberücksichtigt blieben und stellten an die Empathieforschung die Forderung nach einem angemessenen theoretischen Ansatz zur Erklärung des Erwerbs der Empathiefähigkeit.

4. Problemstellung

Die Erkenntnisentwicklungen der Empathieforschung, insbesondere im Bereich der Konstruktbildung, zeigen, daß unabhängig von den unterschiedlichen Festlegungen der Einfühlung entweder als Instinkt (u.a. LIPPS 1897, 1903; McDOUGALL 1908), als Triebhandlung (S. FREUD 1940), als Einsichtsprozeß (u.a. DYMOND 1949, KERR und SPEROFF 1951, ROGERS 1959, HOGAN 1969), als Affektansteckung (u.a. F.H. ALLPORT 1924, BERGER 1962) oder integrierend als Prozeß, an dem kognitive und emotionale Komponenten beteiligt sind (STOTLAND et al. 1963, N.D. FESHBACH 1973b), Empathie als Fähigkeit (trait) und damit als strukturelles Merkmal der Persönlichkeit gesehen wird. Wie bereits ausgeführt (S. 44), glaubten o.g. Forscher, mit Ausnahme von S. FREUD (1940), anhand ihrer Eigenschaftskonzepte einfühlendes Erleben und Verhalten erklären zu können. Man schloß vom Verhalten einer Person auf eine dahinterliegende Fähigkeit bzw. Eigenschaft. Dementsprechend wurden Verhaltensunterschiede zwischen Individuen auf die unterschiedliche Ausprägung der Befähigung zu diesem Tun zurückgeführt. Fragen nach der Aktivierung, der Aufrechterhaltung und Beendigung des Verhaltens, insbesondere Fragen nach Unterschieden des individuellen Handelns zu verschiedenen Zeitpunkten unter gleichen situativen Bedingungen, stellten sich in einem solchen theoretischen Ansatz nicht. Gegen die Vorstellung, daß sich menschliches Handeln unmittelbar aus Persönlichkeitseigenschaften ableitet, sprechen zahlreiche Arbeiten (u.a. MERZ 1958, HOLLAND und NICHOLS 1964, HOLLAND und RICHARDS 1965, KORNADT 1975), die deutlich machen, daß die Fähigkeit (Eigenschaft) nicht zwingend Leistung (Verhalten) determiniert. Wenn aber Persönlichkeitseigenschaften nicht zwingend menschliches Handeln bestimmen, dann ist zunächst einmal zu fragen, von welcher Dynamik das Verhalten bzw. die Einfühlung eigentlich bestimmt ist. Da uns

die in der Einfühlungsforschung vorliegenden Fähigkeitskonzepte darauf keine Antwort geben können, scheint es geboten, nach einem theoretischen Rahmen zu suchen, der, entsprechend dem erreichten Erkenntnisstand bezüglich der Beziehung zwischen Einfühlungsfähigkeit und einfühlendem Verhalten (Leistung), befriedigende Erklärungsmöglichkeiten für intra- und interindividuelle Verhaltensvarianz zuläßt.
Als ein brauchbarer, dynamischer Ansatz bietet sich die, auf den Bereich des leistungsbezogenen Verhaltens (vgl. ATKINSON 1958, McCLELLAND 1961, HECKHAUSEN 1974) und der Aggression (vgl. KORNADT 1973a, 1974, 1978) bereits erfolgreich angewandte, kognitive Motivationstheorie an.

Ziel der vorliegenden Arbeit wird es daher im folgenden sein, den Nachweis der Anwendbarkeit der kognitiven Motivationstheorie zur Erklärung des einfühlenden Verhaltens und seiner aggressionsregulierenden Wirkung zu erbringen. Darüber hinaus soll der Versuch unternommen werden, die Überlegenheit eines kognitiv motivationalen Konstrukts der Empathie über die Eigenschaftskonzepte bezüglich der Vorhersage von nichtschädigendem, altruistischem Erleben und Verhalten in spezifischen Situationen exemplarisch nachzuweisen.

Wie die Beiträge zur Einfühlungsforschung erkennen lassen, ist Empathie als eine Fähigkeit (trait) definiert, die an zahlreichen, sozialen Fertigkeiten und Verhaltensweisen beteiligt ist. Vor allem gilt Einfühlung als eine Voraussetzung für altruistisches Verhalten (vgl. z.B. ARONFREED 1968) und als eine Dimension der moralischen Entwicklung (vgl. z.B. HOGAN 1969). Angesichts dieser Eigenschaften überrascht es nicht, daß Empathie als ein möglicherweise regulierendes Merkmal für das Phänomen 'Aggression'[1] (vgl. S. FESHBACH 1964, N.D.

1) Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird unter Aggression ausschließlich "feindselige" Aggression (Ärgeraggression), deren alleiniges Ziel die Schädigung der Interessen und die körperliche Verletzung anderer ist, verstanden (vgl. BERKOWITZ 1965, S. FESHBACH 1964,1970; KORNADT 1973a, 1974, 1978).

FESHBACH und S. FESHBACH 1969, N.D. FESHBACH 1973b) angesehen wurde. Die experimentelle Überprüfung der aggressionsregulierenden Wirkung der Einfühlung erfolgte erstmals in einer Arbeit von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969). In ihrer Untersuchung schätzten die Autoren bei 6- bis 7-jährigen Jungen auf Skalen von 0 (keine empathischen Reaktionen) bis 1 (ausgeprägte empathische Reaktionen) numerisch das Einfühlungsvermögen in Ärger, Freude, Furcht und Trauer und bildeten daraus Gesamtkennwerte der Empathiefähigkeit, die sie in Beziehung zu Einschätzungen der Probandenaggressivität setzten. N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) fanden entsprechend ihren Erwartungen, daß Jungen mit hoher Empathiefähigkeit weniger aggressiv als ihre niedrigempathischen Altersgenossen waren. Sie interpretierten den Befund wie folgt:

> "Die Wahrnehmung schädlicher Folgen einer aggressiven Handlung bei einem Beobachtungsobjekt ruft in einem einfühlsamen Beobachter qualvolles, mitleidendes Erleben besonders dann hervor, wenn der Beobachter gleichzeitig der Urheber dieser Folgen war. Die Ergebnisse seines aggressiven Verhaltens, durch stellvertretende, affektive Reaktion (vicarious emotional response) einfühlend erlebt, können hemmend auf die Neigung zum aggressiven Handeln wirken."

Wie uns das Verfahren zur Empathieschätzung zeigt, nehmen N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) zunächst einmal in Übereinstimmung mit anderen Autoren (z.B. DYMOND 1949, KERR und SPEROFF 1951, BERGER 1962, STOTLAND und WALSH 1963, MEHRABIAN und EPSTEIN 1972) an, daß sich empathische Personen in Abhängigkeit von situativen und interpersonellen Bedingungen in alle Emotionen des anderen gleich gut einfühlen können. Entsprechend der Annahme einer allgemeinen unspezifischen Einfühlungsfähigkeit wird aus Schätzungen geäußerter Gefühlszustände beim Betrachten von Personen in unterschiedlich emotional gefärbten Situationen ein Gesamtkennwert als Indikator für die individuelle Höhe der generalisierten Einfühlungsfähigkeit gebildet. Einige Ergebnisse von N.D. FESHBACH

und ROE (1968), die bei Kindern ein größeres Einfühlungsvermögen in positive als in negative Affekte beobachteten und von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969), die geschlechtsspezifische Differenzen der Einfühlung in die Trauer des anderen feststellten, weisen jedoch darauf hin, daß neben der emotionsunspezifischen Einfühlungsfähigkeit Dispositionen zu spezifischen Empathieleistungen bei einfühlsamen Menschen vorhanden sind und wirksam werden. Dies bedeutet, daß sich Personen nicht nur in ihrer sozialen Sensitivität und in ihrer unspezifisch emotionalen Affizierbarkeit unterscheiden, wie N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) vermuten, sondern auch in ihrer Einfühlungsfähigkeit in spezifische Emotionen, beispielsweise in die Angst, in die Freude, in den Ärger oder in das Leiden des anderen. Dahinter steht die Annahme, daß der Einfühlungsprozeß durch die Persönlichkeitsstruktur des Einfühlenden seine spezifische Ausprägung erfährt. Wir meinen damit, daß sich beispielsweise eine ängstliche Person wahrscheinlich besonders gut in die Angst eines anderen einfühlt, während einem weitgehend angstfreien Menschen diese Einfühlungsleistung erhebliche Schwierigkeiten bereiten kann.

In der Interpretation des Ergebnisses ihrer Arbeit führen N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) aus, daß Empathie, definiert als ein emotionsunspezifischer Prozeß, Aggression hemmt. Dagegen ist kritisch einzuwenden, daß empathisches Erleben durchaus im Dienste des aggressiven Verhaltens stehen kann. Es ist denkbar, daß ein aggressiver Mensch sich aufgrund seiner Erfahrungen besonders gut in den Ärger anderer einzufühlen vermag und diese Fähigkeit zur Erreichung seiner aggressiven Handlungsziele nutzt. Der von den Autoren angenommene, aggressionshemmende Effekt sollte vor allem auf spezifische Einfühlung in das Leiden des anderen zurückgeführt werden.
Aus der Hervorhebung der spezifischen Empathie darf nun nicht der Schluß gezogen werden, daß spezifische Einfüh-

lungsprozesse isoliert ablaufen. Dispositionen zu emotionsspezifischen Empathieleistungen, wie z.B. besonders gute Einfühlung in das Leiden des anderen, setzen sicherlich ein gewisses Maß an generalisierter, unspezifischer Einfühlung mit ihren Komponenten der sozialen Sensitivität und der emotionalen Affizierbarkeit voraus. Es ist demnach wenig wahrscheinlich, daß Personen, die sich gut in bestimmte Gefühlslagen des anderen hineinversetzen können, außerhalb dieser Bereiche überhaupt nicht einfühlsam sind.

Ein weiterer Einwand gegen die Behauptung von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) - Empathiefähigkeit beeinflußt zielgerichtetes Verhalten (Aggression) - ergibt sich aus der Überlegung, daß das Vorhandensein der Fähigkeit des Einfühlens noch keine Gewähr für deren Einsatz in konkreten Situationen bietet. Einfühlsame Personen sind sicherlich nicht jederzeit und überall bereit, ihre Fähigkeit einzusetzen. In den Ausführungen von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969), N.D. FESHBACH (1973b) fehlt der Hinweis auf eine treibende Kraft, die die Ingangsetzung des Einfühlungsprozesses und die daraus entstehenden Wirkungen auf Motivsysteme verständlich macht.

Den in wesentlichen Punkten unbefriedigenden FESHBACH'schen Ausführungen bezüglich der Wirkung der Einfühlung auf aggressives Verhalten sollen im folgenden kognitiv motivationstheoretische Überlegungen entgegengestellt werden. Entsprechend unserer Absicht werden zunächst die Phänomene 'Einfühlung' und 'Aggression' als Prozesse, die durch Aktivierung, spezifische Zielgerichtetheit des Handelns, durch Aufrechterhaltung und Beendigung des spezifischen Handelns gekennzeichnet sind, dargestellt. Da bereits, mit dem Aggressions-Handlungsmodell von KORNADT (1973a, 1974, 1978) für Aggression, nicht jedoch für Einfühlung ein kognitiv motivationstheoretischer Erklärungsansatz vorliegt, beginnen wir mit der Darstellung des aggressiven Verhaltens nach dem o.a. theoretischen Modell.

Wie schon angedeutet, ist das Aggressions-Handlungsmodell von KORNADT (1973a, 1974, 1978) das Ergebnis der Anwendung motivationstheoretischer Überlegungen (vgl. LEWIN 1935; McCLELLAND et al. 1953; ATKINSON und FEATHER 1966; HECKHAUSEN 1963, 1967, 1972; FUCHS 1954) auf das Phänomen der Aggression und der Aggressionshemmung. Die kognitive Motivationstheorie der Aggression von KORNADT (1973a, 1974, 1978) läßt sich als ein offenes, pluralistisch theoretisches System kennzeichnen, in dem verschiedene Lernprinzipien anderer Aggressionstheorien integriert werden können.

In Anlehnung an die begriffliche Fassung des Motivs als 'spezifische Klasse von Erwartungen' (McCLELLAND) und als 'thematische Person-Umwelt-Bezüge' (HECKHAUSEN) definiert KORNADT Aggression als eine Verhaltenskategorie, bei der die Handlungsziele auf die körperliche Verletzung und die Schädigung der Interessen anderer zum Zweck der Beseitigung frustrierender Bedingungen und in Erwartung einer sich daraus ergebenden, positiven Affektänderung, ausgerichtet sind. Der Beweggrund des aggressiven Verhaltens ist demzufolge das Streben nach Veränderung des negativen Affektes.

Für den Aufbau und Ablauf einer Aggressionshandlung nimmt KORNADT (1973a, 1974, 1978) in seinem Modell einige Zwischenprozesse an, die in der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens nacheinander dargestellt werden sollen.

Am Anfang einer Handlungssequenz, die zu einem aggressiven Handlungsziel führt, steht die Aktivierung eines Ärgeraffektes, mit dem spezifische Erwartungen hinsichtlich der Affektänderung einhergehen. Nach KORNADT (1973a, 1974, 1978) kann Ärger entweder eine angeborene Reaktion auf eine Frustration (angeborener Wutaffekt), eine gelernte Reaktion auf eine Frustration oder eine konditionierte Affektaktivierung sein. Frustration wird dabei

nicht so sehr durch objektive Umweltbedingungen sondern vielmehr durch subjektives Erleben objektiver Gegebenheiten definiert. KORNADT (1973a, 1974, 1978) führt diesbezüglich aus, daß die Blockierung von zielgerichtetem Verhalten und das Nichteintreten erwarteter Ereignisse nur dann Ärgeraffekt und in der Folge aggressive Handlungen auszulösen vermag, wenn ein Individuum die situativen Bedingungen als 'wirklich ärgerlich' (KORNADT 1974, S. 568) deutet. Die Aktivierung von Ärger, bedingt durch ein als 'wirklich ärgerlich' empfundenes Ereignis, führt ihrerseits zur Suche nach der Beseitigung dieses unerfreulichen Affekts und seiner Ursachen. Es kommt zu Abwägungen von Erfolgswahrscheinlichkeiten und Anreizen bestimmter, zielbezogener Verhaltensweisen und dementsprechend zur Entwicklung von Zielen und instrumentellen Handlungen, durch die eine positive Affektänderung erwartet wird. Die Entscheidung, welche Zielzustände und welche instrumentellen Handlungen bereitgestellt werden, hängt von der individuellen Lerngenese ab, die eine Reihe von Lerngesetzmäßigkeiten, wie z.B. Konditionierungsprozesse, Imitation, umfaßt.

Nach dem Aggressions-Handlungsmodell von KORNADT (1973a, 1974, 1978) kann sich das Individuum in diesem Stadium des Handlungsablaufs in Abhängigkeit von seinen Erfahrungen mit der Frustrationsquelle und deren situativen Randbedingungen für die Bereitstellung aggressiver oder nicht-aggressiver Ziele und Handlungen entscheiden. Glaubt das Individuum, durch eine Aggressionshandlung zum Ziel seiner Wünsche und Bedürfnisse gelangen zu können, so führt diese Einschätzung zu einem 'Quasi-Entschluß', zu einer Art Vorsatzbildung zum aggressiven Tun (KORNADT 1978, S. 36). Anschließend kommt es zu einer schrittweisen Konkretisierung der Handlungsausführung. Nach Auffassung von KORNADT (1978) hat man sich den Ablauf der Handlungsausführung im Sinne der Handlungstheorie vorzustellen, d.h. die zur Zielerreichung er-

forderlichen Handlungsschritte werden entwickelt, ausgeführt und laufend nach ihren Funktionen und Auswirkungen für die übergeordneten Handlungsziele durch das handelnde Individuum kontrolliert und bewertet. Modifikationen oder gar die Aussetzung des Handlungsablaufes sind jederzeit möglich.

Die Ausführung der Handlung führt schließlich zu Effekten, die vom Individuum danach bewertet werden, ob sie die angestrebten Zielzustände und damit die erwartete positive Affektänderung bewirkt haben oder nicht. Kommt das Individuum schließlich zu dem Ergebnis, daß sein Handlungsziel erreicht und die antizipierte, positive Affektänderung eingetreten ist, dann erfolgt die Katharsis, d.h. eine nach der Zielerreichung auftretende Desaktivierung der aktualisierten aggressiven Handlungstendenz (vgl. KORNADT 1974, S. 571).

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei hervorgehoben, daß nach KORNADT (1978, S. 38) eine Aggressionshandlung als momentanes, motiviertes Verhalten mit einer festumrissenen Zielorientierung ausgewiesen ist. Entsprechend gilt die desaktivierende Wirkung der Zielerreichung nur für das aktualisierte Motiv zum spezifisch aggressiven Handeln. Auf die überdauernde Motivationslage, d.h. auf die allgemeine Disposition zum aggressiven Handeln könnte dagegen die subjektiv erlebte Zielerreichung eine eher bekräftigende Wirkung haben. Umgekehrt wird möglicherweise das Nichterreichen des antizipierten Handlungsziels bzw. der dadurch erwarteten, positiven Affektänderung keine Desaktivierung des aktualisierten Aggressionsmotivs, sondern eine Schwächung der allgemeinen Disposition zum aggressiven Handeln nach sich ziehen.

Neben diesen bisher vorgestellten Prozessen, die zum Aufbau und Ablauf einer 'anreizgesteuerten, zielgerichteten Aggressionshandlung' notwendig sind, nimmt KORNADT (1973a,

1974, 1978) eine zweite Handlungsschrittfolge an, die, je nach ihrer relativen Stärke, gegenüber dem Streben nach Aggressionszielerreichung, trotz vorangegangener Ärgeraktivierung hemmend auf die Durchführung der aggressiven Handlung einwirken kann. Der Autor unterscheidet in seinem Konzept (vgl. KORNADT 1978, S. 42 f.) zwei Arten von Aggressionshemmung, nämlich eine Hemmung, die auf einer situationsspezifischen Antizipation negativer Effekte, z.B. von Strafe, beruht (extrinsische Hemmungsmotivation) und eine Hemmung, die auf einen überdauernden, negativen Anreiz der Aggression zurückgeführt werden kann (intrinsische Hemmungsmotivation). Als eine Fähigkeit bzw. internalisierte Wertung, die gegen Aggression gerichtet und die deshalb dem letztgenannten Aggressionshemmungssystem zuzurechnen ist, gilt z.B. die Einfühlung (vgl. S. FESHBACH 1964, N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969, N.D. FESHBACH 1973b, KORNADT 1978). Während jedoch S. FESHBACH (1964), N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969), N.D. FESHBACH (1973b), wie bereits kritisiert, unmittelbar aus der Fähigkeit des Einfühlens deren aggressionshemmende Wirkung ableiten, sieht KORNADT (1978) auf dem Hintergrund seiner kognitiv motivationalen Überlegungen in Einfühlung nur eine grundlegende Voraussetzung für eine intrinsische Motivationshemmung.

Bevor wir uns näher mit den möglichen Zusammenhängen zwischen Aggression, Aggressionshemmung und Einfühlung auseinandersetzen, erscheint es zunächst theoretisch sinnvoll, den Versuch zu wagen, die kognitiv motivationale Handlungstheorie in die an Fähigkeitskonzepten orientierte Einfühlungsforschung einzubringen, m.a.W., Einfühlung als einen motivierten Prozeß darzustellen, der durch Aktivierung, spezifische Zielgerichtetheit des Handelns, Aufrechterhaltung und Beendigung des spezifischen Handelns gekennzeichnet ist. Wir schlagen diesbezüglich die Einführung eines motivähnlichen Konstrukts vor, mit dem auf der Grundlage generalisierter, unspe-

zifischer Einfühlungsfähigkeit und emotionsspezifischer Empathie eine Klasse von Handlungen und Vorstellungen, die auf das Wohlergehen anderer ausgerichtet sind, beschrieben und erklärt werden kann. Dahinter steht die Überzeugung, daß es Personen gibt, die sich nicht nur wenig aggressiv verhalten, sondern darüber hinaus ein Bedürfnis haben, ihre Umwelt zum Wohle ihrer Mitmenschen zu beeinflussen. Es wird angenommen, daß ein 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren', gewissermaßen als ein Gegenmotiv zur Aggression, bei der die Handlungsziele auf die Schädigung des anderen ausgerichtet sind, als dynamisches Persönlichkeitsmerkmal nachgewiesen werden kann.

Wir gehen davon aus, daß am Anfang einer Handlungsfolge, die die Wohlbefindlichkeit des Mitmenschen zum Ziel hat, eine Aktivierung von Empathieprozessen, insbesondere von Einfühlung in das Leiden des anderen, stattfindet. Nach unserer Auffassung können diese Einfühlungsprozesse auf angeborener sympathetischer Bedrängnis (vgl. HOFFMAN 1977) beruhen, gelernte Reaktionen auf soziale Bedingungen, die in ihrer Wirkung als schädigend für den anderen gedeutet werden oder konditionierte Affektaktivierungen sein. Die Aktivierung des durch Einfühlung bedingten Mitleidens führt ihrerseits dann zur Suche nach der Beseitigung des unerfreulichen Affekts und seiner Ursachen. Dabei kommt es zu Abwägungen von Erfolgswahrscheinlichkeiten und Anreizen zielbezogener Verhaltensweisen, von denen eine positive Affektänderung erwartet wird und schließlich zur Entwicklung von spezifischen Zielen und instrumentellen Handlungen, die danach ausgerichtet sind, Schädigungen der Mitmenschen in räumlicher Nähe zu verringern oder abzustellen. Nach der Entscheidung des Individuums für die Entwicklung von Zielen und instrumenteller Handlungen erfolgt die Bildung eines Vorsatzes zur Durchführung der ins Auge gefaßten Verhaltensweisen. Daran schließt sich die schrittweise Verwirklichung der

Handlungsabsichten unter fortlaufender Kontrolle und Bewertung des handelnden Individuums an. Änderung oder Aussetzung des Handlungsablaufes ist demnach jederzeit möglich. Beispielsweise könnte sich ein Individuum in diesem Stadium der Handlungssequenz trotz seiner Einfühlung in das Leiden des Opfers eines aggressiven Aktes und trotz der festen Absicht, helfend einzugreifen, aus Angst vor dem Aggressor letztlich doch dafür entscheiden, nicht tätig zu werden und den Affekt des Mitleidens weiter zu ertragen.

Führt das einfühlende Individuum die geplante Handlung durch, und kommt es zu dem Ergebnis, daß sein Handlungsziel erreicht und die antizipierte, positive Affektänderung eingetreten ist, dann erfolgt eine Desaktivierung der aktualisierten Handlung und eine Verstärkung der überdauernden Tendenz zu diesem Verhalten. Bezüglich der Darstellung der Zielerreichungskonsequenzen sei hervorgehoben, daß wir die im Rahmen der kognitiven Motivationstheorie getroffene Unterscheidung zwischen der überdauernden Disposition zum motivierten Handeln und der aktualisierten Handlung auch für das 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' (im folgenden auch als BS abgekürzt) übernehmen.

Aus der Festlegung der Aggression und der Einfühlung als kognitiv motivationale Prozesse ergeben sich nun zahlreiche, spezifische Erklärungsmöglichkeiten für die negativ korrelativen Zusammenhänge zwischen den beiden Phänomenen bzw. für die aggressionshemmende oder -mindernde Wirkung des Einfühlens. In Abhängigkeit davon, ob das Augenmerk auf die momentan wirksamen oder auf die überdauernden Motive gerichtet ist, beziehen sich die Erklärungsansätze entweder auf die Zusammenhänge zwischen der aktualisierten Aggression und dem aktualisierten 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' oder auf die Zusammenhänge zwischen den Dispositionen zu aggressivem und einfühlendem, nichtschädigendem Verhalten.

Wir beginnen mit der Erörterung der möglichen Zusammenhänge zwischen der aktualisierten Aggression und dem aktualisierten 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren'.

Auf der Grundlage einiger Überlegungen zur Aggressionshemmung von KORNADT (1978, S. 40 f.) wird das 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren', als eine intrinsische Hemmungsmotivation, d.h. als eine Hemmung aufgefaßt, die nicht auf einer situationsspezifischen Antizipation von Strafe, sondern auf einem relativ situationsunabhängigen, negativen Anreiz der Aggression und ihrer schädlichen Folgen beruht. Davon ausgehend stellt sich zunächst einmal die Frage, zu welchem Zeitpunkt im Aggressionshandlungsablauf eine Hemmungsauslösung durch ein aktualisiertes 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' zu erwarten ist. Nach dem Konzept von KORNADT (1978) kommt dafür sowohl die Ärgeraktivierung, die gedankliche Bereitstellung aggressiver Zielzustände und instrumenteller Handlungen als auch die aggressive Handlungsausführung selbst in Betracht. Wir nehmen an, daß der Aufbau und Ablauf einer aggressiven Handlung davon abhängt, an welcher Stelle die Hemmungsauslösung durch die Anregung des einfühlenden, nichtschädigenden Motivs einsetzt. Setzt die Hemmungsmotivation beispielsweise schon während der Ärgeraktivierung ein, dann kann sich erst gar keine Wut 'bis zur Weißglut' entwickeln und dementsprechend werden die Aggressionszielerwartungen auch nicht die herausragende Bedeutung gegenüber anderen Motiven, Wünschen und Erwartungen erlangen. Kommt es dagegen zu einer ungehemmten Ärgeraktivierung, weil sich die intrinsische Hemmungsmotivation erst in einem späteren Stadium des Handlungsablaufs, d.h., während der bereitzustellenden Zielzustände und instrumentellen Handlungen oder zum Beginn der aggressiven Handlungsdurchführung, entfaltet, dann kann entsprechend der relativen Stärke der sich entwickelnden Hemmungsmotivation entweder a) keine Beeinträchtigung des aggressiven Verhaltens, b) eine Mo-

difikation der Aggressionshandlung, c) ein Motivkonflikt zwischen dem Bedürfnis nach einer aggressiven Handlungszielerreichung und dem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren oder d) eine Hemmung des Aggressionsmotivs, eintreten.

Keine Beeinträchtigung wegen ausbleibender, zu schwacher oder sich zu spät entwickelnder Hemmungsmotivation würde zu einem weitgehend ungestörten Aufbau und Ablauf der Aggressionshandlung (vgl. KORNADT 1973a, 1974, 1978) führen. Eine Modifikation der Aggressionshandlung aufgrund einer Antizipation schädlicher Folgen beim Opfer könnte so aussehen, daß trotz einer über mehrere Phasen des Handlungsverlaufs hinweg bestehende Absicht, die ärgerverursachende Person physisch zu zerstören, letztlich doch 'nur' eine verbale Abwertung (Beschimpfung, üble Nachrede) erfolgt. Bei einem Motivkonflikt zwischen dem Bedürfnis nach aggressiver und nichtaggressiver Handlungszielerreichung wird es von zahlreichen, personen- und situationsbezogenen Gegebenheiten, z.B. von individuellen Strategien zur Konfliktbewältigung, von der fortlaufenden Entwicklung der am Konflikt beteiligten Motive 'Aggression' und 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren', von spezifischen Handlungstendenzen, von der psychischen und räumlichen Distanz zum Aggressionsobjekt abhängen, ob der o.g. Konflikt zugunsten eines schädigenden oder nichtschädigenden Verhaltens überwunden wird. Hemmung des Aggressionsmotivs bedeutet schließlich, daß eine Person trotz durchlebter Ärgeraktivierung keine aggressiven Vorstellungen oder Verhaltensweisen entwickelt, d.h., daß für eine Person das Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, stärker wird als die Aggressionszielerreichung. Dies scheint dann der Fall zu sein, wenn das verärgerte Individuum eher die negativen Folgen seines angestrebten, aggressiven Tuns für das Opfer und damit für sich selbst als einfühlender, mitleidender Aggressor antizipiert als den positiven Affekt aus der Aggressionszielerreichung.

In unseren bisherigen Ausführungen gingen wir davon aus, daß das aktualisierte 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' hemmend auf die aktualisierte Aggression wirkt. Dahinter verbirgt sich die Annahme, daß Menschen, die die Wohlbefindlichkeit anderer im Auge haben und aggressive Personen die gleichen sozialen Umweltgegebenheiten als 'wirklich ärgerlich' (vgl. KORNADT 1974) empfinden können. Es ist jedoch denkbar, daß bei Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, weniger häufig als bei aggressiven Menschen Ärger aktiviert wird. So kann man beispielsweise annehmen, daß das Vorhandensein eines auf Einfühlungsfähigkeit beruhendes Bedürfnis nach Wohlbefindlichkeit der Mitmenschen Ausdruck einer hohen, sozialen Intelligenz ist. Daraus läßt sich ableiten, daß den Personen, die dieses Persönlichkeitsmerkmal ausgeprägt besitzen, vermutlich zahlreichere und komplexere Erklärungsmodelle für menschliches Verhalten zur Verfügung stehen als den wenig empathischen Personen mit hoher Aggressivität. Das bessere Verständnis für die Umstände, aus denen heraus sich Menschen verhalten, könnte dazu beitragen, daß den als frustrierend empfundenen Handlungen eines Sozialpartners in geringerem Maße Absicht, Willkür und ungerechtfertigte soziale Machtausweitung unterstellt wird.

Wir beenden hiermit die Erörterung möglicher Zusammenhänge zwischen der aktualisierten Aggression und dem aktualisierten 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' und wenden uns den Zusammenhängen zwischen den überdauernden, aggressiven und einfühlenden, nichtschädigenden Verhaltenstendenzen zu.

Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung kann man davon ausgehen, daß sich die überdauernden Dispositio-

nen zum schädigenden und nichtschädigenden Handeln aus komplexen individuellen Erfahrungen, erworben an den Stätten der primären und sekundären Sozialisation, herausgebildet haben. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis bietet sich die folgende Erklärungsmöglichkeit für das Zustandekommen eines negativ korrelativen Zusammenhangs zwischen den o.g. überdauernden Verhaltensdispositionen an:

Der negativ korrelative Zusammenhang zwischen überdauernden, aggressiven und überdauernden, nichtschädigenden Verhaltenstendenzen spiegelt die Beziehung zwischen Persönlichkeitsmerkmalen wider, die das Ergebnis von sich ausschließenden Entwicklungsbedingungen ist. M.a.W. die Erfahrungsprozesse, die zum Aufbau der Aggressivität führen, verhindern nichtschädigende, einfühlende Handlungstendenzen. Umgekehrt hemmen Entwicklungsbedingungen, die zum Aufbau des 'Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren' führen, die Entfaltung aggressiver Handlungstendenzen.

In Anbetracht der fehlenden theoretischen und empirischen Information wollen wir an dieser Stelle unsere Erörterung in der Hoffnung beschließen, daß es der Forschung auf diesem Gebiet recht bald gelingen möge, die Spekulation durch gesicherte Erkenntnisse zu ersetzen.

Nachdem wir versucht haben, den auf Konzepten der unspezifischen Einfühlungsfähigkeit fußenden Ausführungen von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) bezüglich der Wirkung der Einfühlung auf Aggression kognitiv motivationale Überlegungen bezüglich der möglichen Zusammenhänge

zwischen dem Bedürfnis nach aggressiver Zielerreichung und dem auf Einfühlung beruhenden Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, entgegenzustellen, wird es einer empirischen Überprüfung vorbehalten bleiben, die Reliabilität und Validität des vorgeschlagenen, motivähnlichen Konstrukts 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)' festzustellen. Diesbezüglich wollen wir seinen Vorhersagewert für nicht-aggressives Verhalten dem prognostischen Wert des Konstrukts der unspezifischen Einfühlung (vicarious emotional response) von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) vergleichend gegenüberstellen. Unter der Voraussetzung, daß ein Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, als Persönlichkeitsmerkmal nachweisbar ist, soll empirisch überprüft werden, ob das motivähnliche Konstrukt BS, wie angenommen, einen größeren Varianzanteil der Beziehung zwischen nichtaggressivem und aggressivem Verhalten aufklärt als das Konstrukt der unspezifischen Einfühlungsfähigkeit (im folgenden auch als UE abgekürzt) und ob das Konstrukt BS gemäß unserer Hypothese, gültigere Vorhersagen des nichtschädigenden Erlebens und Verhaltens in spezifischen Situationen ermöglicht als das Konstrukt der Einfühlung.

II. EXPERIMENTELLER TEIL

1. Vorüberlegungen

Wir stehen nunmehr vor der Aufgabe, einen Versuchsplan zu entwickeln, durch den die empirische Überprüfung unserer Annahmen gewährleistet ist. Im folgenden beginnt die Darstellung dieser Entwicklung mit Überlegungen zur Festlegung der unabhängigen, der abhängigen und der zusätzlich zu erfassenden Variablen.

1.1 Vorüberlegungen zu den unabhängigen Variablen

Die theoretischen Ausführungen beziehen sich auf drei Konstrukte: 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', 'unspezifische Einfühlungsfähigkeit (UE)' und 'Aggression (im folgenden auch als A abgekürzt)'. Außer der Problematisierung der Beziehung zwischen diesen drei Persönlichkeitsmerkmalen stehen Annahmen über merkmalsabhängiges Verhalten im Mittelpunkt der Erörterung. Es sind deshalb Personen, die entweder ein ausgeprägtes Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren haben oder die ausgeprägt einfühlsam oder aggressiv sind, zu identifizieren und zu gruppieren. Die so gewonnenen Daten erlauben zunächst einen Überblick über die Verteilungen der Persönlichkeitsmerkmale und über ihr Verhältnis zueinander. Diese eher beschreibende Information dient als Ausgangspunkt für funktionale Hypothesen über Zusammenhänge zwischen den Merkmalen und konkretem Verhalten in spezifischen Situationen, d.h., es bestehen Annahmen, wie sich Personen in Abhängigkeit ihres Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), ihrer unspezifischen Einfühlungsfähigkeit (UE) und ihrer Aggression (A) in der Handlungsbereitschaft zur Schmerzbeseitigung bei anderen unterscheiden.

Im Rahmen der experimentellen Umsetzung dieser Fragestellung sind zahlreiche Entscheidungen zur verhaltensdifferenzierenden Ausgestaltung der Versuchsbedingungen zu treffen. Die Überlegungen beziehen sich einerseits auf eine Schmerzsignalisierung, andererseits auf den dazugehörenden situativen Kontext.

Bezüglich der Schmerzsignalisierung muß festgelegt werden, durch welche Eigenschaften das "Opfer" gekennzeichnet sein soll. Zahlreiche Arbeiten (vgl. S. 54) belegen die fördernde Wirkung der wahrgenommenen Ähnlichkeit zwischen Subjekt und Objekt auf die Einfühlungsprozesse. Neben der Wahrnehmung von äußerer Merkmalsähnlichkeit, z.B. des Geschlechts oder der Rasse, scheint besonders

die subjektiv empfundene Interessenähnlichkeit die Empathie zu erleichtern. Unter Berücksichtigung dieser Befunde sollten demnach Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen den Versuchspersonen, als den potentiellen Schmerzbeseitigern, und dem"Opfer" hergestellt werden.

Als nächster wichtiger Punkt ist zu klären, welche Ursachen dem Leiden des anderen zugrunde liegen sollen. Die Schmerzverursachung sollte sich begründet und ohne Verdacht zu erregen in die experimentelle Situation einfügen können. Um außerdem erfahrungsabhängige Einschätzungen der Leidensursache des "Opfers" und davon abhängende unterschiedliche Reaktionsdifferenzen auszuschließen, müßten die Probanden mit einer Schmerzquelle konfrontiert werden, die außerhalb ihres Erfahrungsbereiches liegt. Darüber hinaus muß für die Probanden erkennbar sein, daß das "Opfer" die Schmerzquelle selbst nicht manipulieren kann, sondern auf Hilfe von außen angewiesen ist.

Der Frage nach der Gestaltung des Schmerzverlaufs kommt ebenfalls eine zentrale Bedeutung zu. Zunächst gilt es zu entscheiden, ob die Schmerzsignalisierung des "Opfers" über einen Monitor eingespielt oder lebensnah gestaltet werden soll. Der geringe Aufwand und die absolute Standardisierungsmöglichkeit sprechen für die Anfertigung und Darbietung eines Filmes über die Signalisierung von Schmerzen. Mit Rücksicht auf die zu knüpfende, einfühlungsfördernde Beziehung zwischen den Probanden und dem "Opfer" entschlossen wir uns jedoch für eine lebensnahe Schmerzdarstellung ohne medienbedingte Distanz.

Mit der Schmerzsignalisierung soll eine Bedingung geschaffen werden, unter der Verhaltensunterschiede zwischen Personen erwartet werden können. Dabei interessiert, über welchen Zeitraum und in welcher Intensität die Probanden einem "Opfer" Schmerz zubilligen, bevor sie helfend eingreifen. Deshalb muß die Darbietung des Leidens einerseits so bemessen sein, daß den Versuchs-

personen ausreichend Zeit bleibt, unterschiedlich schnell auf den Schmerz des anderen zu reagieren, andererseits sollten mit zunehmender Zeit die Schmerzanzeichen immer stärker werden.

Die weitere situative Ausgestaltung wird bestimmt durch das grundlegende Forschungsinteresse am persönlichen Einsatz der Versuchsperson, d.h., an deren Bereitschaft zur Zurückstellung eigener Ziele und Wünsche bei der Schmerzbeseitigung in Abhängigkeit ihrer Persönlichkeitsmerkmale 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', 'unspezifische Einfühlung (UE)' und 'Aggression (A)'.

Wir erwarten, daß von allen drei o.g. Merkmalsgruppen die Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), aufgrund einer auf die Wohlbefindlichkeit des Mitmenschen ausgerichteten Verhaltensdisposition am stärksten durch Schmerzsignale zum helfenden Eingreifen motiviert werden, auch wenn durch die Hilfestellung persönliche Nachteile in Kauf genommen werden müssen. Zur Überprüfung diesbezüglicher Annahmen erscheint es sinnvoll, zwei Bedingungen, unter denen ein "Opfer" vom Schmerz befreit werden kann, so festzulegen, daß die Beseitigung des Leidens anderer für den Schmerzbeseitiger im einen Fall keine und im anderen Fall negative situative Konsequenzen hat.
In einer Situation, in der die Schmerzbeseitigung für den Schmerzbeseitiger keine negativen situativen Konsequenzen hat, ist zu erwarten, daß die Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), aufgrund ihrer auf die Wohlbefindlichkeit des Mitmenschen ausgerichteten Motivationslage früher auf die Schmerzsignale eines anderen aufmerksam und stärker zum helfenden Eingreifen motiviert werden als die Aggressiven, für die das Wohlergehen anderer einen geringeren Stellenwert besitzt. M.a.W. der im Rahmen dieser Situation gezeigte Schmerz eines Sozialpartners dürfte nach unserer Meinung

für Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), motivational bedeutsamer als für Aggressive sein.

Bei den Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE ist davon auszugehen, daß sie entsprechend dem zugrunde liegenden Konstrukt, ebenso wie die Person mit ausgeprägtem BS, in der Lage sind, sich einzufühlen bzw. eine stellvertretende emotionale Reaktion zu leisten. Da jedoch keine Klarheit darüber besteht, unter welchen Anregungsbedingungen und bezüglich welcher Gefühle diese Fähigkeit bevorzugt eingesetzt wird, rechnen wir damit, daß in der Extremgruppe UE einige Probanden durch das Leiden eines Mitmenschen gedanklich und emotional vereinnahmt werden, während sich andere nur wenig durch den Schmerz beeindrucken lassen. Von daher ist zu vermuten, daß die hoch unspezifisch einfühlsamen Personen in ihren durchschnittlichen Verhaltens- und Erlebensmeßwerten eine indifferente Position zwischen den Probanden mit hohem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS) einerseits und den Aggressiven andererseits einnehmen.

In einer zweiten Situation, in der die Schmerzbeseitigung für den Schmerzbeseitiger negative situative Konsequenzen hat, sollte die Hilfestellung nur unter persönlichem Verzicht auf etwas Wünschenswertes geleistet werden können. Dadurch würde bei den Angehörigen der drei extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A ein Konflikt zwischen egoistischen und altruistischen Motiven induziert, der sicherlich das helfende Eingreifen im Vergleich zur erstgenannten Situation erschwert. Wir erwarten, daß die Personen mit hohem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), den auftretenden Motivkonflikt zugunsten von altruistischen Handlungszielen lösen werden, um sich selbst von den einfühlend erworbenen, unangenehmen Gefühlsregungen angesichts der Schmerzäußerungen anderer zu befreien. Die Aggressiven dagegen werden sich vermut-

lich eher für ihren eigenen Vorteil entscheiden, da sie sich aufgrund ihrer, weniger auf die Wohlbefindlichkeit ausgerichteten Motivationslage leichter über den Schmerz eines Mitmenschen hinwegsetzen können.

Die extreme Merkmalsgruppe UE dürfte sich auch in dieser konfliktträchtigen Situation aufgrund der durch die Eigenheit des unspezifischen Fähigkeitskonzepts zu erwartenden Uneinheitlichkeit des Erlebens und Verhaltens angesichts des Leidens eines "Opfers" nicht signifikant von den beiden anderen Extremgruppen BS und A unterscheiden.

Die Situationen, in denen die Beseitigung des Leidens eines anderen keine oder negative situative Konsequenzen hat, lassen sich experimentell in einer Aufgabenbearbeitungs- und einer Gewinnspielsituation verwirklichen. In beiden Situationen wird jeweils eine Versuchsperson (Vp) mit einem Mitarbeiter des Versuchsleiters (Vl) zusammengebracht, um Aufgaben zu bearbeiten bzw. an einem Gewinnspiel teilzunehmen. Unter einem Vorwand sollte der Proband unter neutraler Bedingung und der Mitarbeiter des Versuchsleiters (Vl) als "Opfer" unter Schmerzbeeinflussung arbeiten bzw. spielen. Der Vl bedient zunächst die Apparatur, die angeblich den Schmerz zufügt. Es muß sichergestellt sein, daß der Vp ebenfalls die Funktionsweise und die Manipulation der schmerzerzeugenden Geräte bekannt ist. Nach einiger Zeit des Arbeitens bzw. des Spielens sollte der Vl unter einem Vorwand sehr dringend an ein Telefon außerhalb des Versuchsraums gerufen werden. Er übergibt dann dem Probanden das Schaltelement und damit die Verfügungsgewalt über die angeblich schmerzerzeugende Apparatur, an die das "Opfer" angeschlossen ist. Um individuelle Reaktionen zu provozieren, darf der Vp bezüglich der Handhabungsdauer keine Verhaltensrichtlinien oder -hinweise gegeben werden. Nachdem der Vl den Versuchsraum verlassen hat, wodurch

der Proband mit dem "Opfer" unbeaufsichtigt zurückbleibt, sollte die eingeweihte Vp mit der zunehmend stärker werdenden Schmerzsignalisierung beginnen.

In der Aufgabenbearbeitungssituation wird der Proband vor die Entscheidung gestellt, den Versuch aufrechtzuerhalten oder den Kameraden vom Schmerz zu befreien. Die Beseitigung des Leidens sollte ohne persönlichen Verzicht auf etwas Wünschenswertes vorgenommen werden können. In der Gewinnspielsituation müßte die Darbietung des Schmerzes einsetzen, wenn die Vp Geldgewinne erzielt. Der Proband würde dadurch vor die Wahl gestellt, entweder den Schmerz des anderen zu beseitigen bei gleichzeitigem Verzicht auf Geldgewinn oder mit guten Gewinnchancen zu spielen und währenddessen den Kameraden leiden zu lassen.

1.2 Vorüberlegungen zu den abhängigen Variablen

Als abhängige Variablen interessieren uns die Verhaltensreaktionen und die Befindlichkeiten der Probanden angesichts des zunehmend stärker werdenden Leidens eines Kameraden. Aufgrund der Kontrollmöglichkeit über die angeblich schmerzerzeugenden Geräte, läßt sich das Verhalten der Vpn danach klassifizieren, ob die Schmerzerzeugung aufrechterhalten oder abgestellt wird, und wieviel Zeit vom Beginn der Schmerzsignalisierung bis zur Schmerzbeseitigung vergeht.

Neben den Verhaltensreaktionen wollen wir auch die Befindlichkeit der Probanden angesichts des Leidens eines Kameraden erfassen. Dabei gilt es zu entscheiden, ob die auftretenden Gedanken und Gefühle aus Selbstberichten und Selbsteinschätzungen der Vpn, aus Fremdbeurteilungen nach einem vorgegebenen Kategoriensystem oder aus physiologischen Indikatoren erschlossen werden sollen. Um den Probanden die Gelegenheit zu geben, ihre

Erlebnisse ohne den Zwang einer einengenden, starren Frage-Antwort-Folge äußern zu können - wir erhoffen uns dadurch einen breiteren Zugang zur individuellen Befindlichkeit als beispielsweise durch die Vorgabe eines Fragebogens oder durch Fremdbeurteilungen - und um die Möglichkeit für unerwartete Rückmeldungen weitgehend offenzuhalten, entschlossen wir uns, die Vpn im Rahmen eines strukturierten Gesprächs nach der Versuchsdurchführung über ihre Gedanken und Gefühle während der Schmerzdarbietung berichten zu lassen. Die Selbstberichte werden sicherlich nicht frei von Aussagen sein, die einen guten Eindruck auf den Versuchsleiter (Vl) machen sollen. Aus diesem Grund bedarf es zur gültigeren Einschätzung der Befindlichkeiten einer zusätzlichen Informationsquelle. Da erwartet wird, daß in Abhängigkeit der Persönlichkeitsmerkmale BS, UE und A unterschiedliche Affektübertragung vom "Opfer" auf die Beobachter stattfinden, sollen physiologische Messungen bei den Probanden eintretende Veränderungen des Aktiviertheitsniveaus anzeigen. Die Messungen sollten so angelegt sein, daß nicht nur Unterschiede in der Aktiviertheit, sondern auch Differenzen bezüglich des ersten Auftretens physiologischer Veränderungen erfaßt werden können.

1.3 Vorüberlegungen zu den zusätzlich kontrollierten Variablen

Wir erwarten unterschiedliches Erleben und Verhalten von Personen in Abhängigkeit der drei Persönlichkeitsmerkmale BS, UE und A angesichts des Leidens anderer. Zur Überprüfung der Annahme werden unterschiedlich strukturierte, experimentelle Sitzungen durchgeführt, in denen die Probanden die Verfügungsgewalt über die schmerzerzeugende Apparatur und damit über den Schmerz eines Kameraden erlangen. Die Vpn haben die Wahl, die Geräte in Gang zu halten oder abzustellen. Diesbezüglich stellt

sich die Frage, ob die möglicherweise auftretenden Reaktionsunterschiede der Probanden gegenüber dem "Opfer" tatsächlich nur auf die drei ausgewählten, unabhängigen Variablen zurückgeführt werden können. Aus der Leistungsmotivationsforschung (vgl. McCLELLAND 1961) wissen wir, daß die Verantwortlichkeit für das eigene Tun als eine Voraussetzung für die Aktivierung des Leistungsmotivs gilt. Es ist nicht auszuschließen, daß das Verhalten der Vpn gegenüber dem "Opfer" von der Größe der Verantwortlichkeit für das eigene Tun abhängt. Personen, die sich selbst als allein verantwortlicher Verursacher bewerten, handeln wahrscheinlich anders als Personen, die sich als Vollstrecker höheren Ortes getroffener Entscheidungen bzw. als Spielball höherer Mächte sehen. Ausgehend von diesen Überlegungen erscheint die Kontrolle der Versuchspersonenverantwortlichkeit für das eigene Tun im Rahmen dieser Untersuchung notwendig. Zur besseren Überschaubarkeit der subjektiv wahrgenommenen interindividuellen Verteilung der Verantwortlichkeiten, soll auch die dem Vl zugeschriebene Verantwortlichkeit für das Geschehen im Versuchsraum, während seiner Abwesenheit, erfaßt werden.

Innerhalb der experimentellen Sitzungen bearbeiten die Probanden Aufgaben oder nehmen an einem Gewinnspiel teil. Beide Tätigkeiten dienen dazu, die Vpn vom eigentlichen Untersuchungsziel abzulenken und durch die Beschäftigung mit den Aufgaben oder dem Gewinnspiel in Situationen zu bringen, in denen die Beseitigung des Leidens eines anderen für den Schmerzbeseitiger entweder keine oder negative Konsequenzen hat. Die hauptsächlich nach versuchstechnischen Gesichtspunkten ausgewählten Tätigkeiten müssen auch hinsichtlich ihrer leistungsthematisierenden Wirkung auf die Angehörigen der drei extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A untersucht werden. Es ist denkbar, daß durch die Auseinandersetzung der Probanden mit den Aufgaben oder dem Gewinnspiel, d.h. durch die

"Auseinandersetzung mit einem Gütemaßstab" (McCLELLAND et al. 1953) Effekte auftreten, die das vorhergesagte nicht-leistungsbezogene Verhalten beeinflussen können. Zufallsbedingt könnten in einer der Extremgruppen Personen aufgenommen worden sein, die den Schwierigkeitsgrad der auszuführenden Tätigkeit subjektiv anders einschätzen als die Angehörigen der übrigen Merkmalsgruppen. Unterschiedliche Anregung zur Leistung bzw. Vertiefung in die Tätigkeit und dadurch bedingtes unterschiedliches Reagieren hinsichtlich des Leidens eines anderen wären u.U. die Folge. Zur Kontrolle der möglichen Einflußnahme leistungsbedingter Störvariablen auf das Verhalten der Probanden soll nach dem subjektiv wahrgenommenen Schwierigkeitsgrad der zu leistenden Tätigkeiten gefragt werden.

Absolute Glaubwürdigkeit der Versuchsanordnung ist die Grundvoraussetzung für eine valide Überprüfung der Annahmen über Zusammenhänge zwischen dem Erleben und Verhalten in spezifischen Situationen und den ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen. Deshalb muß den Probanden Gelegenheit gegeben werden, ihren Verdacht gegenüber dem Versuchsablauf zu äußern. Vpn, die dem experimentellen Geschehen mißtrauen, dürfen bei der Auswertung der Ergebnisse nicht berücksichtigt werden.

2. Versuchsplan

2.1 Unabhängige Variablen

2.1.1 Messung des Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren

Zunächst stellte sich die Aufgabe, ein Meßinstrument zu entwickeln, mit dem das motivähnliche Merkmal BS bei größeren Stichproben erfaßt werden kann. Unter der Annahme, daß es möglich ist, über Selbstaussagen der Probanden Zugang zu Persönlichkeitsmerkmalen zu gewinnen, schien die Entwicklung einer Fragenskala zweckmäßig, deren Items mit 'stimmt' oder 'stimmt nicht' beantwortet werden können. Nach LIENERT (1969) kann diese Aufgabenart in Persönlichkeitsfragebogen mit Erfolg verwendet werden. Obwohl die Nachteile, hohe Wahrscheinlichkeit (50 %) der Zufallslösungen und Entscheidungszwang zwischen zwei Alternativen für die Probanden, nicht übersehen werden dürfen, sprechen doch folgende Überlegungen für die Verwendung einer Fragenskala mit jeweils zwei alternativen Antwortmöglichkeiten:

a) Eine Testskala kann relativ schnell erstellt werden,

b) die Testdurchführung bei Personengruppen kann zeitsparend vorgenommen werden,

c) die Auswertung und Verrechnung des Datenmaterials ist einfach und ohne übermäßigen Zeitaufwand auch bei großen Personenstichproben zu leisten,

d) Informationen über das Persönlichkeitsmerkmal können auf breiter Grundlage durch viele Skalenitems gewonnen werden und

e) die Fragenskala kann ohne Abänderung der Itemstruktur in bereits vorhandene, gebräuchliche Persönlichkeitsfragebogen (FPI FAHRENBERG und SELG 1970 / FAF HAMPEL und SELG 1975) zu einer Testbatterie zusammengestellt werden.

Nach der Entscheidung für eine Fragenskala mit zwei alternativen Antwortmöglichkeiten wurde der Altersgruppengeltungsbereich des Meßinstruments festgelegt. Diesbezüglich mußte vor allem auf Entwicklungsbedingungen des

Merkmals BS und auf die Erreichbarkeit einer großen Anzahl von Personen zur Erhebung der Daten Rücksicht genommen werden. Darüber hinaus soll sichergestellt sein, daß der Altersgruppengeltungsbereich mit anderen, für die angestrebte Untersuchung bedeutsamen Persönlichkeitsfragebogen übereinstimmt, damit Messungen unterschiedlicher Persönlichkeitsmerkmale bei der ausgewählten Altersgruppe möglich sind. Aufgrund der erhebungstechnischen Gegebenheiten beschränkten wir schließlich den Geltungsbereich des Meßinstruments auf die Altersgruppe der 15- bis 18-jährigen.

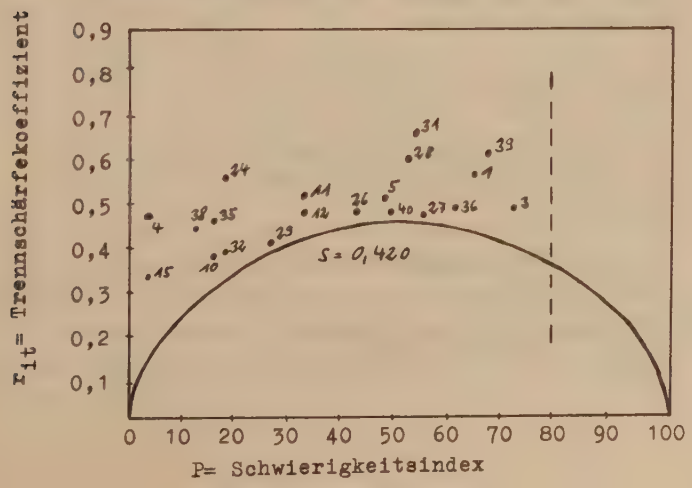
Da wir uns im Rahmen der Problemstellung auch auf Aggression, insbesondere auf die Bereitschaft zu physisch aggressivem Verhalten beziehen, werden nur männliche Jugendliche an der Untersuchung teilnehmen.

Nach der Festlegung der Voraussetzungen für die Entwicklung unseres konstruktorientierten Meßinstruments wurden Aussagen formuliert, in denen das motivähnliche Konstrukt BS thematisiert ist. Der Verf. erstellte insgesamt 63 Aussagen. Um die Validität dieser Items besser abschätzen zu können, wurde der Aussagenkatalog Examenskandidaten und Doktoranden der Fachrichtung Erziehungswissenschaft zur Begutachtung vorgelegt. Allen Gutachtern war das konzipierte Konstrukt BS bekannt. Aufgrund der Beurteilungen wurden 41 Aussagen für eine Itemanalyse vorbereitet. Der Verf. stellte einen Fragebogen zusammen, der 84 Aussagen, bestehend aus 41 Items der Erprobungsskala und 43 Items aus dem FPI von FAHRENBERG und SELG (1970) und dem FAF von HAMPEL und SELG (1975), umfaßte. Die Reihenfolge der Items wurde durch Zufall bestimmt. Der Fragebogen wurde 159 Schülern im Alter von 15 bis 18 Jahren der 10. Klassen einer Realschule und eines Gymnasiums in Neunkirchen/Saar während einer Unterrichtsstunde dargeboten.

Im Anschluß an die Darbietung des Fragebogens konnte noch ein Außenkriterium zur Validierung des Meßinstruments erstellt werden. Der Verf. legte Schülern eine Beschreibung des motivähnlichen Konstrukts BS vor (siehe Anhang A_2) und ließ dann innerhalb der Klassen jedes Klassenmitglied durch seine Kameraden einschätzen, ob das vorgegebene Persönlichkeitsmerkmal vorhanden (JA-Nennungen), nicht vorhanden (NEIN-Nennungen) ist oder ob kein Urteil diesbezüglich gefällt werden kann. Die Summe der erhaltenen JA-Nennungen ergibt dann für jedes Klassenmitglied einen individuellen Kennwert für das geschätzte Vorhandensein des Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren (BS).

Die 41 Aussagen der Erprobungsskala wurden einer Itemanalyse, bestehend aus Schwierigkeits- und Trennschärfeanalyse (vgl. LIENERT 1969) unterzogen. Danach wurde für jedes Item aus dem Trennschärfekoeffizienten (r_{it}) und dem Schwierigkeitswert (P) ein sog. Selektionskennwert S (vgl. LIENERT 1969, S. 153) berechnet, und diejenigen Items in die Endfassung der Fragenskala aufgenommen, die einen höheren Selektionskennwert als 0,420 und einen niedrigeren Schwierigkeitswert als 80 erreichten.

Abb. 1: Darstellung der analysierten Items mit einem Selektionskennwert S > 0,420 und mit einem Schwierigkeitswert P < 80



Aus Gründen der besseren Differenzierung im oberen extremen Merkmalsbereich fanden Items mit hoher Schwierigkeit besondere Berücksichtigung.

Nachstehend sind die in Abbildung 1 graphisch dargestellten 20 Items der Skalenendfassung zur Messung des Persönlichkeitsmerkmals BS mit den Schwierigkeitswerten (P), den Trennschärfenkoeffizienten (r_{it}) und den Selektionskennwerten (S) aufgeführt. Durch (+) und (-) ist die jeweilige, merkmalsanzeigende Richtung der Aussage gekennzeichnet.

		P	r_{it}	S
1.(+)	Gewöhnlich habe ich das Bedürfnis, betrübte Menschen wieder moralisch aufzurichten	67,3	0,55	0,586
3.(-)	Es macht mir normalerweise nichts aus, jemanden vor anderen Personen bloßzustellen	74,8	0,46	0,530
4.(-)	Wenn ich angegriffen werde, ist mir jedes Mittel recht, den Gegner unschädlich zu machen	3,18	0,46	1,311
5.(+)	Wenn ich sehe, daß Klassenkameraden schlechte Noten bekommen und dadurch betrübt werden, muntere ich sie häufig auf	49,7	0,49	0,490
10.(+)	Wenn in meiner Gegenwart Personen getadelt werden, so ist mir das oft peinlich	15,7	0,36	0,494
11.(-)	Um sein Ziel zu erreichen, ist es gerechtfertigt, sich um die Gefühle anderer nicht zu kümmern	32,0	0,50	0,536
12.(-)	Im Streit scheue ich mich nicht, den Gegner zu treffen, wo immer ich ihm körperlichen Schmerz zufügen kann	32,0	0,47	0,504
15.(-)	Ein Geschäftsmann darf keine Skrupel haben	3,1	0,33	0,952
24.(+)	Ich glaube, ich nehme starken Anteil am Befinden anderer Menschen	19,5	0,52	0,656

		P	r_{it}	S
26.(-)	Gewöhnlich habe ich nicht das Bedürfnis, anderen Leuten, denen es schlecht ergeht, in irgendeiner Form behilflich zu sein	43,4	0,45	0,454
27.(+)	Ich versuche häufig, die Stimmung der Leute um mich herum zu beeinflussen, besonders dann, wenn die Leute Kummer haben	58,5	0,44	0,447
28.(-)	Es macht mir nichts aus, wenn sich Leute um mich herum gegenseitig verletzen	52,2	0,57	0,571
29.(+)	Es fällt mir schwer, für Leute Verständnis aufzubringen, die bei einer Schlägerei rücksichtslos zuschlagen	28,3	0,38	0,422
31.(+)	Es macht mir etwas aus mitansehen zu müssen, wie jemand unter der Hänselei eines anderen leidet	55,9	0,65	0,655
32.(+)	Es macht mir etwas aus, andere Personen mit Worten bewußt zu verletzen	18,2	0,37	0,480
35.(-)	Ich kann verstehen, daß Leute in einer Schlägerei brutal zuschlagen	15,7	0,46	0,632
36.(+)	Wenn ich sehe, wie jemand schlecht behandelt wird, verspüre ich fast immer den Drang, dem Geschädigten zu helfen	62,0	0,45	0,464
38.(+)	Ich setze mich häufig für das Wohlergehen anderer ein	13,4	0,45	0,661
39.(+)	Wenn ich könnte, würde ich versuchen, traurige Personen in meiner Umgebung aufzuheitern	69,8	0,60	0,653
40.(-)	Es stört mich nicht zu sehen, wie es anderen, die ich nicht kenne, schlecht ergeht	49,6	0,45	0,450

Für die vorliegende Skala wurde eine innere Konsistenz r_{tt} = .81 nach GULLIKSEN (vgl. LIENERT 1969, S. 227, Formel 62) errechnet. Da es sich bei diesem Konsistenzwert verfahrensbedingt um eine Minimalschätzung handelt, kann die innere Konsistenz der Skala als annehmbar bezeichnet werden.

Die Items zeigten zufriedenstellende konstruktgemäße Eigenschaften, d.h., mit ihrer Hilfe konnten Personen herausdifferenziert werden, die auch nach dem Urteil ihrer Mitmenschen das Bedürfnis haben, andere vor Schädigung zu bewahren. So korrelierten die errechneten, individuellen Kennwerte der konstruktorientierten Fragenskala r = .30, n = 35 (BORTZ 1977, S. 249, Formel 6.60), mit den Summen der JA-Nennungen (Schülerschätzungen des Vorhandenseins des Merkmals BS bei Klassenkameraden). Die Korrelation war sign. ($t = 1{,}806$ $df = 34$, $p < .05$ eins. / EDWARDS 1971, S. 90, Formel 6.2) von r = .00 verschieden.

2.1.2 Messung der Einfühlungsfähigkeit

Aufgrund der bereits erörterten theoretischen Überlegungen (vgl. S. 64) soll in der geplanten Untersuchung neben dem Bedürfnis BS, die Fähigkeit der Einfühlung (vicarious emotional response) nach dem Konzept von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) erfaßt werden. Dabei können wir auf einen Fragebogen zurückgreifen, den MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) ausgehend vom FESHBACH'schen Empathiekonstrukt entwickelten. 33 Aussagen über einfühlendes und nicht einfühlendes Verhalten sind auf Skalen von +4 (sehr starke Zustimmung) bis -4 (sehr starke Ablehnung) als zutreffend zu bejahen oder zu vereinen. Da diese Fragenskala nicht in deutscher Übersetzung vorlag, wurden die Items vom Verf. in Zusammenarbeit mit Angehörigen des Anglistischen Instituts der Universität des Saarlandes ins Deutsche übersetzt und zur Kontrolle wieder ins Englische rückübertragen (siehe die deutsche Fassung des Fragebogens von MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) / Anhang A_3). Eine Analyse der Aussageninhalte des Originalfragebogens ließ keine kulturspezifische Thematisierung der Empathie erkennen, so daß auf eine Anpassung der Skala an den deutschsprachigen Kulturraum verzichtet werden konnte.

2.1.3 Messung der Aggressivität

Auf der Suche nach einem geeigneten Meßinstrument zur Erfassung der dritten unabhängigen Variablen 'Aggressivität' standen wir vor der Entscheidung, ob ein thematisches Apperzeptionsverfahren (TAT) oder ein Fragebogen zur Anwendung kommen sollte. Letztlich war die Auswahl zu treffen zwischen dem Fragebogen zur Erfassung von Aggressivitätsfaktoren (FAF) von HAMPEL und SELG (1975) und dem Aggressions-TAT von KORNADT (1971 b). Obwohl sich für die beabsichtigte Messung überdauernder Aggressionstendenzen das thematische Apperzeptionsverfahren besonders empfohlen hätte, entschieden wir uns aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit (maximal 45 Minuten für die Datenaufnahme aller unabhängigen Variablen), aufgrund der Art der Datenerhebung (die Befragung soll an Schulklassen durchgeführt werden) und aufgrund des geplanten Stichprobenumfangs (ca. 300 Personen) für die Verwendung des Fragebogens von HAMPEL und SELG (1975).

Im FAF (HAMPEL und SELG 1975) lassen sich drei Faktoren bzw. Skalen 'Spontane Aggressionen' (Faktor 1), 'Reaktive Aggressionen' (Faktor 2) und 'Erregbarkeit' (Faktor 3) zu einer Summe der Aggressivitätsindikatoren (Σ Aggressivität) zusammenfassen. Dieser Gesamtkennwert ist nach Angabe der Autoren ein Maß für außengerichtete Aggressionsbereitschaft.

2.1.4 Kontrolle von Verfälschungstendenzen bei der Erfassung der unabhängigen Variablen

Mit Hilfe der Offenheitsskala des FPI (FAHRENBERG und SELG 1970) und der Aggressionshemmungsskala des FAF (HAMPEL und SELG 1975) sollen Verfälschungstendenzen (social desirability) in den Antwortreaktionen der Probanden aufgedeckt werden. Diesbezüglich sei auf die von

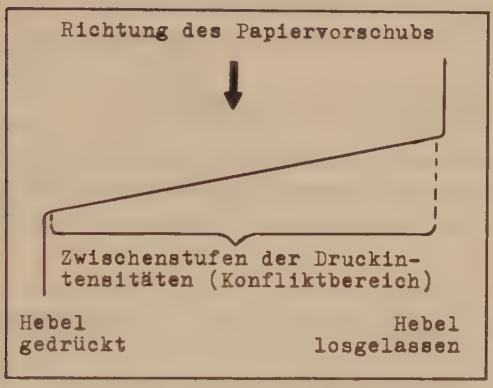
HAMPEL und SELG (1975, S. 12) dargestellte Beziehung zwischen Offenheits- und Hemmungswerten und ihre Bedeutung für die Abschätzung von Verfälschungstendenzen bei der Beantwortung des Fragebogens hingewiesen. Probanden mit niedrigen Offenheitswerten ($\leqslant 6$) und gleichzeitig geringen Hemmungswerten ($\leqslant 5$), m.a.W., keinen überstrengen Gewissensregungen, werden nicht in die Untersuchung miteinbezogen.

2.2 Abhängige Variablen

2.2.1 Verhalten der Versuchspersonen

Während einer sechsminütigen Phase der Schmerzsignalisierung bleibt es den Vpn überlassen, einen Kameraden vom Schmerz zu befreien. Die Zeit vom Beginn der Schmerzdarbietung bis zur Schmerzbeseitigung dient als Indikator für das Verhalten der Probanden angesichts des Leidens eines anderen. Bedingt durch die Versuchsanordnung muß die Zeitmessung während der Abwesenheit des Vl durchgeführt werden. Da die eingeweihte Versuchsperson mit der Schmerzdarbietung voll beschäftigt ist, soll der Proband diese Messung selbst vornehmen. Dazu erhält er unter Vortäuschung (vgl. S. 138) einen Druckpotentiometer ausgehändigt, der an einen Zweikanalschreiber (Recorder 600 Tarkan der Firma W+W electronic Inc.) angeschlossen ist. Diese Gerätekombination erlaubt die horizontale Aufzeichnung der von der Vp ausgeübten Druckstärke auf den Potentiometer von 'Hebel losgelassen' bis 'Hebel runtergedrückt' mit kontinuierlichen Abstufungen zwischen den extremen Druckintensitäten (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Darstellung der Aufzeichnungsmöglichkeiten unterschiedlicher Druckstärken auf den Potentiometer



Auf der Grundlage von Arbeiten im Rahmen der Konfliktforschung (vgl. z.B. LEWIN 1935, KRECH 1935, MILLER 1944 und BROWN 1948) wird die Ausführung von Pendelbewegungen zwischen den Endpunkten 'Hebel gedrückt' und 'Hebel losgelassen' bei der Handhabung des Druckschalters durch die Probanden als konflikthaftes Verhalten definiert.

Wir nehmen an, daß die experimentelle Vorgabe von Handlungsalternativen gegenüber dem offensichtlichen Leid eines anderen, Aufrechterhaltung oder Abstellen des Schmerzes, für die Probanden konfliktträchtig sein kann und daß der auftretende kognitive Konflikt möglicherweise in der Motorik des verunsicherten Individuums zum Ausdruck kommt. Erkenntnisse der Konfliktforschung unterstützen unsere Annahme, daß Konflikte die Motorik beeinflussen können. So beobachtete beispielsweise MILLER (1944) konfliktabhängige Veränderungen im Laufverhalten bei Ratten. Beim Menschen scheinen kognitive Konflikte, vor allem wenn Handlungen durch das Denken vergegenwärtigt werden, in die außercerebralen Regionen des Körpers hineinzureichen (OERTER 1971, S. 454 f.).

Durch die Einstellung einer konstanten Papiervorschubgeschwindigkeit (12 cm/min.) am Aufzeichnungsgerät, lassen sich die Druckintensitäten während der gesamten Registrierphase zeitlich genauestens einordnen.

2.2.2 Befindlichkeit der Versuchspersonen

Selbstaussagen und physiologische Veränderungen sollen Aufschluß über die Probandenbefindlichkeit während der Schmerzsignalisierungsphase geben.

2.2.2.1 Erfassung der Befindlichkeit durch Selbstaussagen

Nach der Beendigung der Schmerzdarbietung und der Bekanntgabe des eigentlichen Untersuchungsziels, werden die Probanden durch ein strukturiertes Gespräch auf der Grundlage eines Fragebogens (siehe Anhang A_5) dazu angeregt, Gedanken und Gefühle unmittelbar vor Beginn und während der Schmerzsignalisierung zu erinnern. Die Befragung ist so angelegt, daß durch offene Fragen spontane, freie Antwortreaktionen möglich sind. Die zusätzliche Vorgabe von Fragen mit Mehrfachwahlantworten soll den Vpn, die Schwierigkeiten haben, ihre Befindlichkeit zu reproduzieren, helfen, Gedanken und Gefühle wiederzuerkennen. Außerdem erleichtert der letztgenannte Fragentyp die Beantwortung bei mangelnder Verbalisationsfähigkeit.

Um zu vermeiden, daß die Probanden durch die Niederschrift von Antworten in ihrem Gedankenfluß gestört oder unterbrochen werden, übernimmt der Vl die Niederschrift der von den Vpn gemachten Äußerungen.

Der Fragebogen erfaßt neben qualitativen Äußerungen auch quantitative Aussagen zum Erleben. Auf graphischen Skalen von 0 bis 100 können die Probanden das Ausmaß bzw. die

Intensität ihrer Gefühle einschätzen (siehe Anhang A_5 / Frage 5).

2.2.2.2 Erfassung der Befindlichkeit durch physiologische Messungen

Außer den Befindlichkeitsaussagen der Probanden sollen zur objektiven Kontrolle der Affektaktivierung angesichts des Leidens eines anderen physiologische Aktivierungsindikatoren erfaßt werden.

Wir erwarten angesichts der zunehmend stärker werdenden Schmerzsignalisierung eines Kameraden eine, in Abhängigkeit ausgewählter Persönlichkeitsmerkmale unterschiedlich starke Affektaktivierung unserer Versuchspersonen.

Unter Aktivierung wird der Vorgang der Steigerung des Aktiviertheitsniveaus verstanden (vgl. ZUMKLEY 1976). Das Aktiviertheitsniveau kann dabei als Intensität der Erregung oder Anspannung des Organismus aufgefaßt werden, dessen Variation von tiefem Schlaf bis zu höchstgradiger Aufgeregtheit reicht (vgl. DUFFY 1962), und dessen Erscheinungsformen durch unterschiedliche, physiologische Indikatoren (z.B. Hautwiderstand, Pulsfrequenz, Blutdruck, Muskeltonus, Atmung) erfaßt werden können (vgl. DUFFY 1962, SCHÖNPFLUG 1967).

BARTENWERFER (1969) folgend, wird im Rahmen dieser Untersuchung von Änderungen einer allgemeinen zentralen Aktiviertheit ausgegangen, gleichgültig, ob sie auf spezifische Emotionen, wie Freude, Furcht oder Ärger zurückzuführen ist. Diese Festlegung ist m.E. deshalb

vertretbar, weil sich die Suche nach differenten, emotionsspezifischen, physiologischen Reaktionsmuster als fruchtlos erwiesen hat (nach DUFFY 1962) oder weil es zumindest noch nicht eindeutig gelungen ist, Emotionen und Motive aufgrund von physiologischen Veränderungen (activation patterns) zu identifizieren (nach FAHRENBERG 1969).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde die Pulsfrequenz als physiologischer Indikator für die Aktivierung ausgewählt. Diese Entscheidung läßt sich verfahrensbedingt und versuchstechnisch rechtfertigen. Nach LEGEWIE (1969) ist die Pulsfrequenz neben dem Hautwiderstand der am häufigsten verwendete Aktivierungsindikator. Deshalb kann vorausgesetzt werden, daß ein bereits erprobtes Verfahren der Aktivierungsmessung, dessen Validität hinreichend nachgewiesen ist, zur Anwendung kommt. So ist aus zahlreichen Arbeiten (u.A. WOODWORTH und SCHLOSBERG 1954, BURGESS und HOKANSON 1964) bekannt, daß emotionale Erregung eine Pulsfrequenzsteigerung bewirkt. Ebenso zieht leistungsbedingte Anspannung (BARTENWERFER 1963) und psychischer Streß (LAZARUS et al. 1963) eine Erhöhung der Pulsfrequenz nach sich. Darüber hinaus erweist sich die Pulsfrequenz auch gegenüber unterschiedlich leistungsbezogenen Situationen (vgl. DUFFY 1962) und gegenüber unterschiedlich wertbesetzten situativen Bedingungen (vgl. ELLIOTT 1969) als sensitives, differenzierendes Maß des Aktiviertheitsniveaus.

Unser Vorgehen, zusätzlich zu Selbstaussagen durch physiologische Messungen einen gültigeren Aufschluß über das emotionale Erleben der Probanden zu erhalten, stützt sich auf Arbeiten u.a. von HSÜ (1952), TRAXEL (1959,

1960 b), SPEISMAN et al (1964) und THAYER (1967), in denen positiv korrelative Beziehungen zwischen physiologischer Aktivierung (z.B. Veränderungen des HGR und der Pulsfrequenz) und geäußerten Erlebnisintensitäten (u.a. Bedrohung, Mitleid, Scham) aufgedeckt wurden. Wir können also davon ausgehen, "daß eine signifikante Kovariation von physischem und psychisch erlebnismäßigem Anteil der Aktivierung besteht" (BOTTENBERG 1972, S. 77). Für die Entscheidung, als Aktiviertheitsindikator die Pulsfrequenz zu verwenden, waren folgende Gründe ausschlaggebend:

Zur Messung der Pulsfrequenz konnte auf eine vorhandene, fotopletysmographische Registriereinrichtung (Näheres zur Fotopletysmographie bei GROLL-KNAPP 1969) zurückgegriffen werden, mit deren Hilfe eine sensitive Erfassung dieses physiologischen Indikators vorgenommen werden kann (vgl. BROWN 1967). Ein zusätzlicher Vorteil der fotopletysmographischen Erfassung der Pulsfrequenz gegenüber einer anders gearteten Ermittlung anderer Aktivierungsindikatoren, wie z.B. des Hautwiderstandes oder des Blutdrucks, ergibt sich aus der geringfügigen Beeinträchtigung der Handlungs- und Bewegungsfreiheit der Vpn durch die Ableitungsvorrichtung.

Die Beschreibung der physischen Aktiviertheit aufgrund eines einzelnen Indikators gewährleistet zwar die für unseren Zweck angestrebte, geringe Beeinträchtigung der an den Verhaltensexperimenten beteiligten Probanden, ist aber anfällig gegenüber Meßfehlern. DUFFY (1962) und FAHRENBERG (1969) weisen darauf hin, daß motivationale und emotionale Anregung ihren Niederschlag in "individualspezifischen Reaktionsmustern' findet, d.h., daß unterschiedliche Aktiviertheitsindikatoren auf einen bestimmten Reiz bei verschiedenen Individuen unterschiedlich stark ansprechen. Demzufolge darf vor allem bei Vorhersagen individueller Reaktionen auf einen Sti-

mulus keine große Zuverlässigkeit erwartet werden. Bei Vergleichen der durchschnittlichen Änderungen des Aktiviertheitsniveaus zwischen Personengruppen, wie es in der vorliegenden Untersuchung beabsichtigt ist, kann jedoch die ausschließliche Berücksichtigung eines einzelnen Aktiviertheitsindikators relativ angemessen (vgl. DUFFY 1962) und ausreichend für Rückschlüsse auf das Vorhandensein von psychischem Streß (vgl. LAZARUS et al. 1963) sein.

Die Erfassung der möglicherweise auftretenden Steigerung des Aktiviertheitsniveaus der Probanden erfolgt durch eine fortlaufende Aufzeichnung der Pulsfrequenz. Die Messung soll sich über insgesamt 14 Minuten erstrecken, in denen die eingeweihte Vp an die angeblich schmerzerzeugende Apparatur angeschlossen ist. Innerhalb dieses Zeitraums werden zu jedem von insgesamt acht 'kritischen' Meßzeitpunkten im Experimentablauf je zweimal 15 Sekunden die Pulsfrequenzen ausgezählt und zu Pulsfrequenzen pro Minute umgerechnet. Für jeden 'kritischen' Zeitabschnitt ergeben sich so zwei Pulsfrequenzmeßwerte pro Person, aus denen zur Erhöhung der intraindividuellen Reliabilität der Messung ein Mittelwert errechnet wird, der dann als Ausgangswert für die weitere statistische Verarbeitung dient.

Die acht 'kritischen' Meßzeitpunkte des Experiments sind folgendermaßen festgelegt worden:

1. Anfang 1. Minute, Zeitpunkt des Anschließens der eingeweihten Vp (Komplize) an den angeblichen Schmerzreizgenerator.

2. Etwa 6. Minute, Zeitpunkt der Übernahme des Druckschalters, d.h. der Verfügungsgewalt über die schmerzerzeugende Apparatur durch die Vp.

3. Anfang 9. Minute, Zeitpunkt des Beginns der Schmerzsignalisierungsphase.

4. Anfang 10. Minute
5. Anfang 11. Minute
6. Anfang 12. Minute
7. Anfang 13. Minute
8. Anfang 14. Minute

Zeitpunkt des Erreichens einer signalisierten, höheren Schmerzintensitätsstufe des Opfers.

Die Pulsfrequenzwerte zu diesen 'kritischen' Zeitpunkten vergleichen wir mit der Standardpulsfrequenz, die in Anlehnung an Verfahren von BARTENWERFER (1969) und ZUMKLEY (1976) unter standardisierten Bedingungen gemessen wird. Die Standardpulsfrequenz erhalten wir dadurch, daß die Vpn zum Beginn der experimentellen Sitzungen zehn Minuten eine entspannende Tätigkeit, es handelt sich dabei um stilles Zählen unregelmäßiger Klopfzeichen, ausführen. Im Anschluß daran wird pro Person zu zwei aufeinanderfolgenden Meßzeitpunkten jeweils 15 Sekunden die Pulsfrequenz aufgezeichnet, ausgezählt, zu Frequenzen pro Minute umgerechnet und dann zu einer Standardpulsfrequenz gemittelt.

Abschließend sei ausdrücklich betont, daß der zusätzlich zu den Selbstaussagen erfaßte physiologische Aktiviertheitsindikator der gültigeren Abschätzung des Erlebens der Probanden während der Schmerzsignalisierungsphase dienen soll. Es ist nicht beabsichtigt, einen Forschungsbeitrag zur Identifizierung affektspezifischer, physiologischer Reaktionsmuster zu leisten.

2.3 Zusätzlich kontrollierte Variablen

2.3.1 Verantwortlichkeit für das Leiden des anderen

Zwei Fragen des Fragebogens (siehe Anhang A_7 / Frage 9 und 10) beziehen sich auf die subjektiv wahrgenommene Aufteilung der Verantwortlichkeit für das Leiden

eines anderen. Mittels graphischer Skalen von 0 (nicht verantwortlich) bis 100 (vollständig verantwortlich) können die Vpn ihre eigene Verantwortlichkeit und die des Vl für das Geschehen während der Schmerzsignalisierungsphase angeben.

2.3.2 Schwierigkeit der auszuführenden Tätigkeit

Frage 15 des Fragebogens (siehe Anhang A_8) erfaßt den subjektiv wahrgenommenen Schwierigkeitsgrad der Aufgabenbearbeitung und des Gewinnspiels. Mittels vorgegebener Kategorien können die Vpn die Tätigkeiten als leicht, mittelschwer oder schwer klassifizieren.

2.3.3 Glaubwürdigkeit der Versuchsanordnung

Vier Fragen des Fragebogens (siehe Anhang A_7 / Frage 13, 14, 16 und 17) beschäftigen sich mit der Glaubwürdigkeit 'kritischer Punkte' im Versuchsablauf, d.h. mit dem möglichen Verdacht der Probanden gegen die eingeweihte Vp gegen die angeblich schmerzerzeugende Apparatur, gegen die Erlangung der Verfügungsgewalt über das Leiden des anderen und gegen die Schmerzsignalisierung.

2.4 Fragestellung und Hypothesen

Fragestellung:

In einer Arbeit zur Beziehung zwischen nicht-aggressivem und aggressivem Verhalten führen N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) empirisch festgestellte, interindividuelle Unterschiede der Aggressivität (A) auf die Wirkung unterschiedlich ausgeprägter, unspezifischer Einfühlung (UE) zurück. Infolge kritischer Überlegung (vgl. S. 64) stellt der Verf. die theoretischen Annahmen o.g.

Autoren mit der Begründung in Frage, daß das beobachtete Phänomen angemessener durch ein auf spezifischer Einfühlung in das Leiden anderer beruhendes, motivähnliches Konstrukt als durch ein unspezifisches Fähigkeitskonzept erklärt werden kann. Aufgrund dieser Behauptung erfolgt, als Ziel der vorliegenden Untersuchung, die Überprüfung der Annahmen, daß das vom Verf. angenommene Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), weniger vereinbar mit Aggression ist bzw. einen größeren gemeinsamen Varianzanteil im Verhältnis der altruistischen zur aggressiven Verhaltensdisposition aufklärt und dadurch gültigere Vorhersagen bezüglich des Auftretens nicht-schädigender Handlungen in zwei Situationen, in denen die Schmerzbeseitigung entweder keine oder negative, situationsbedingte Konsequenzen hat, ermöglicht als das Konzept der unspezifischen Einfühlung von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969).

Hypothesen:

A. Zur Aufklärung von gemeinsamen Varianzanteilen in der Beziehung zwischen den unabhängigen Variablen

Es wird angenommen, daß das Persönlichkeitsmerkmal BS unvereinbar mit Aggression ist bzw. einen größeren, gemeinsamen Varianzanteil in der Beziehung zwischen altruistischer und aggressiver Verhaltensdisposition aufklärt als UE, und daß beide Konstrukte durch einen gemeinsamen Varianzanteil innerhalb des nicht-aggressiven Verhaltens determiniert sind. Die Schätzung der gemeinsamen Varianzen in den Beziehungen zwischen den Merkmalen BS, UE und A soll aufgrund von Korrelationskoeffizienten (vgl. BORTZ 1977, S. 257) erfolgen. Deshalb beziehen sich die nachfolgend formulierten Hypothesen auf Annahmen über korrelative Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen.

Hypothese 1 Unspezifische Einfühlung (UE) korreliert negativ mit Aggressivität (A).

Hypothese 2 Das Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), korreliert negativ mit Aggressivität (A).

Hypothese 3 Das Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), korreliert höher negativ als unspezifische Einfühlung (UE) mit Aggression (A).

Hypothese 4 Das Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), korreliert positiv mit unspezifischer Einfühlung (UE).

Vorbemerkung

Die nachfolgend formulierten Hypothesen machen deutlich, daß Unterschiede im Verhalten und Erleben angesichts des Leidens eines anderen nur zwischen Personen mit hohem BS und mit hoher A angenommen werden. Wir gehen diesbezüglich davon aus, daß die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe BS aufgrund einer auf die Wohlbefindlichkeit des Mitmenschen ausgerichteten Verhaltensdisposition durch die situativen Gegebenheiten eher auf das Leiden eines Sozialpartners aufmerksam und stärker zum helfenden Eingreifen motiviert werden als die Aggressiven, deren überdauernde Motivationslage in geringerem Maße auf das Wohlergehen anderer ausgerichtet ist.

Die Annahmen zum Verhalten und Erleben der unspezifisch einfühlsamen Probandengruppe ergeben sich aus der Eigenheit des Konstrukts 'UE'. Wie bereits erörtert (vgl. S. 66), handelt es sich bei den Probanden mit hoher unspezifischer Einfühlung konstruktgemäß um Personen, die

fähig sind, sich einzufühlen bzw. eine stellvertretende emotionale Reaktion zu leisten. Da jedoch nicht zwingend von einer Fähigkeit auf konkretes Verhalten geschlossen werden kann, und es fraglich erscheint, ob die vorgegebenen Anregungsbedingungen bei allen Mitgliedern der extremen Merkmalsgruppe UE wirksam werden, m.a.W., ob die Extremgruppe UE ausnahmslos durch das Leiden eines anderen, ähnlich wie die Personen mit ausgeprägtem BS, gedanklich sowie emotional vereinnahmt und zu altruistischem Verhalten motiviert werden, erwarten wir, daß sich die unspezifisch einfühlsamen Personen in ihren durchschnittlichen Verhaltens- und Erlebenswerten nicht so deutlich wie die Probanden mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, von den Aggressiven abheben, sondern eine eher indifferente Position zwischen den Extremgruppen BS und A einnehmen.

B.1 Zur Frage des schmerzbeseitigenden Verhaltens in Abhängigkeit von den Persönlichkeitsmerkmalen BS, UE und A in der Aufgabensituation

Es wird erwartet, daß in einer Situation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen keine situativ bedingten, negativen Konsequenzen für den Schmerzbeseitiger hat[1], Unterschiede im Verhalten zwischen Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe BS und A auftreten. Wir vermuten, daß sich besonders die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe BS durch das Leid des anderen angesprochen fühlen und zum helfenden Eingreifen motiviert werden, während der Schmerz eines Sozialpartners für die Motivationslage der Aggressiven von geringerer, thematischer Bedeutung ist.

Aufgrund der konstruktbedingten Eigenheiten und der von daher zu erwartenden Uneinheitlichkeit des Verhaltens in der Extremgruppe UE, werden sich die Probanden mit

1) Diese auf S. 80 f. eingeführte und auf S. 129 f. beschriebene Versuchsanordnung wird im folgenden als Aufgabensituation bezeichnet.

hoher UE nicht signifikant von den Personen mit hohem BS und hoher A unterscheiden. Demnach sagen wir für die Aufgabensituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen keinen finanziellen Nachteil für den Schmerzbeseitiger hat, voraus:

Hypothese 5 Probanden mit hohem BS beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen früher als Aggressive.

Hypothese 6 Personen mit hoher UE beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen nicht früher als Aggressive.

Hypothese 7 Probanden mit ausgeprägtem BS beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen nicht früher als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

B.2 Zur Frage des schmerzbeseitigenden Verhaltens in Abhängigkeit von den Persönlichkeitsmerkmalen BS, UE und A in der Gewinnspielsituation

Es wird davon ausgegangen, daß sich in einer Situation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen für den Schmerzbeseitiger situativ bedingte, negative Konsequenzen hat,[1)] die Mitglieder der Extremgruppe BS von den Aggressiven in ihrem Verhalten gegenüber dem Leid eines Kameraden unterscheiden. Wir nehmen an, daß es in der Gewinnspielsituation, in der das Leiden eines Kameraden nur durch persönlichen Verzicht auf etwas Wünschenswertes beendet werden kann, bei beiden extremen Merkmalsgruppen zu einem Interessenkonflikt zwischen eigenen und fremden Bedürfnissen kommt, der von

1) Diese auf S. 80 f. eingeführte und auf S. 129 f. beschriebene Versuchsanordnung wird im folgenden als Gewinnspielsituation bezeichnet.

den Personen mit hohem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), aufgrund der vorherrschenden Motivationslage eher zugunsten des Wohlergehens eines Mitmenschen gelöst wird als von den Aggressiven, für die die Wohlbefindlichkeit anderer einen geringeren Stellenwert besitzt.

Aufgrund der konstruktbedingten Eigenheiten und der von daher zu erwartenden Uneinheitlichkeit des Verhaltens der unspezifisch einfühlsamen Personen wird vorhergesagt, daß sich die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE in ihrer Konfliktbewältigung nicht so deutlich wie die Probanden mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, von den Aggressiven unterscheiden, sondern in ihren durchschnittlichen Verhaltenswerten eine eher indifferente Position zwischen den Extremgruppen BS und A einnehmen.

Demnach sagen wir für die Gewinnspielsituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen den Schmerzbeseitiger finanziell benachteiligt, voraus:

Hypothese 8 Personen mit hohem BS beseitigen in der Gewinnspielsituation den Schmerz eines anderen früher als Aggressive.

Hypothese 9 Personen mit hoher UE beseitigen in der Gewinnspielsituation den Schmerz eines anderen nicht früher als Aggressive.

Hypothese 10 Probanden mit ausgeprägtem BS beseitigen in der Gewinnspielsituation den Schmerz eines anderen nicht früher als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

B.3 Zur Frage des schmerzbeseitigenden Verhaltens der BS-, UE- und A-Merkmalsgruppe in Abhängigkeit von der Aufgaben- und Gewinnspielsituation

Den nachfolgend aufgeführten Annahmen liegt die Erwartung zugrunde, daß sich bei allen Personen, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu den drei Merkmalsgruppen BS, UE und A, das schmerzbeseitigende Verhalten in der Gewinnspielsituation gegenüber der Aufgabensituation ändert, weil in der Gewinnspielsituation das Leiden des anderen nur durch persönlichen Verzicht beseitigt werden kann und dadurch für die potentiellen Schmerzbeseitiger vermutlich ein stärkerer Interessenkonflikt zwischen eigenen und fremden Bedürfnissen entsteht als in der Aufgabensituation. Wir gehen davon aus, daß der Motivkonflikt das helfende Eingreifen aller drei Merkmalsgruppen erschwert.

Hypothese 11 Personen mit hohem BS beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen früher als die vergleichbare Merkmalsgruppe in der Gewinnspielsituation.

Hypothese 12 Probanden mit hoher UE beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen früher als die vergleichbare Merkmalsgruppe in der Gewinnspielsituation.

Hypothese 13 Aggressive beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen früher als die vergleichbare Merkmalsgruppe in der Gewinnspielsituation.

Vorbemerkung

Die für das schmerzbeseitigende Verhalten gemachten Unterschiedsvorhersagen (vgl. S. 107) in Abhängigkeit von den Persönlichkeitsmerkmalen BS, UE und A gelten auch

für die Selbstaussagen der Probanden bezüglich ihrer Befindlichkeit angesichts des Leidens eines anderen.

Die Hypothesen zu den geäußerten Befindlichkeiten in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation beziehen sich ausschließlich auf die folgenden, skalenmäßig vorgegebenen Gefühlsdimensionen: Mitleid, Mitgefühl und Angst um den anderen. Ohne gezielte Erwartungen erfassen wir die Probandenschätzungen bezüglich ihrer Gleichgültigkeit, ihres Ärgers, ihrer Genugtuung, ihres Unbehagens und die freien Äußerungen zum Denken und Fühlen während der Schmerzsignalisierung.

C.1 Zur Frage der geäußerten Befindlichkeiten in Abhängigkeit von den Persönlichkeitsmerkmalen BS, UE und A in der Aufgabensituation

Wir nehmen an, daß die Angehörigen der beiden Extremgruppen BS und A in der Aufgabensituation (die Schmerzbeseitigung hat keine situativ bedingten, negativen Konsequenzen für den Schmerzbeseitiger) unterschiedlich stark durch das Leiden des anderen in ihrem Denken und Fühlen bewegt und beeinflußt werden. Es wird erwartet, daß die Probanden mit hohem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), aufgrund ihrer besonderen Motivationslage durch die Schmerzsignale zu stärkerem Mitleid, Mitgefühl und zu größeren Ängsten um den anderen angeregt werden als die Aggressiven.

Die Angehörigen der Extremgruppe UE sind entsprechend dem zugrundeliegenden Konstrukt in der Lage, sich einzufühlen bzw. eine stellvertretende emotionale Reaktion zu leisten, ohne daß jedoch Klarheit darüber herrscht, ob unter den vorgegebenen Anregungsbedingungen diese Fähigkeit überhaupt eingesetzt wird. Es ist demnach wahrscheinlich, daß einige Probanden in dieser Gruppe durch das Leiden des anderen gedanklich und emotional verein-

nahmt werden, während andere nur in geringem Maße vom Schmerz des Kameraden berührt werden. Aufgrund dieser Möglichkeit nehmen wir an, daß sich die hoch unspezifisch einfühlsamen Versuchspersonen nicht signifikant in ihren durchschnittlichen Befindlichkeitswerten von einer der beiden anderen extremen Merkmalsgruppe unterscheiden.

Entsprechend den o.g. Ausführungen sagen wir für die Aufgabensituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen ohne finanziellen Nachteil für den Schmerzbeseitiger möglich ist, voraus:

Hypothese 14 Personen mit hohem BS fühlen in der Aufgabensituation größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 15 Personen mit hoher UE fühlen in der Aufgabensituation kein größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 16 Probanden mit ausgeprägtem BS fühlen in der Aufgabensituation kein größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

Hypothese 17 Personen mit hohem BS haben in der Aufgabensituation stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 18 Personen mit hoher UE haben in der Aufgabensituation kein stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 19 Probanden mit ausgeprägtem BS haben in der Aufgabensituation kein stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

Hypothese 20 Personen mit hohem BS haben in der Aufgabensituation größere Angst um den anderen als Aggressive.

Hypothese 21 Personen mit hoher UE haben in der Aufgabensituation keine größere Angst um den anderen als Aggressive.

Hypothese 22 Probanden mit ausgeprägtem BS haben in der Aufgabensituation keine größere Angst um den anderen als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

C.2 Zur Frage der geäußerten Befindlichkeiten in Abhängigkeit von den Persönlichkeitsmerkmalen BS, UE und A in der Gewinnspielsituation

In der Gewinnspielsituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen für den Schmerzbeseitiger situativ bedingte, negative Konsequenzen hat, treten zwischen den Angehörigen der Extremgruppen BS und A Unterschiede bezüglich des Mitleids, des Mitgefühls und der Angst um den anderen auf. Ebenso wie in der Aufgabensituation nehmen wir auch hier an, daß die Probanden mit hohem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), aufgrund ihrer auf das Wohlergehen des Mitmenschen ausgerichteten Motivationslage durch die Schmerzanzeichen zu stärkerem Mitleid, Mitgefühl und zu größeren Ängsten um den anderen angeregt werden als die Aggressiven.

Angesichts des zugrunde liegenden unspezifischen Fähigkeitskonzepts ist eine große interindividuelle Varianz im Erleben des Schmerzes eines Kameraden bei den Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE zu erwarten, so daß es zu ähnlichen Gedanken und Gefühlen wie bei den Probanden mit hohem BS, aber auch wie bei den Aggressiven kommen kann. Demzufolge sagen wir voraus, daß sich die

Personen mit hohem UE weniger deutlich als die Probanden mit ausgeprägtem BS von den Aggressiven abheben und sich somit in ihren durchschnittlichen Erlebenswerten nicht von den beiden anderen Extremgruppen BS und A unterscheiden.

Entsprechend den o.g. Ausführungen wird für die Gewinnspielsituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen den Schmerzbeseitiger finanziell benachteiligt, angenommen:

Hypothese 23 Personen mit hohem BS fühlen in der Gewinnspielsituation größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 24 Personen mit hoher UE fühlen in der Gewinnspielsituation kein größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 25 Probanden mit ausgeprägtem BS fühlen in der Gewinnspielsituation kein größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der extemen Merkmalsgruppe UE.

Hypothese 26 Personen mit hohem BS haben in der Gewinnspielsituation stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 27 Personen mit hoher UE haben in der Gewinnspielsituation kein stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Hypothese 28 Probanden mit ausgeprägtem BS haben in der Gewinnspielsituation kein stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

Hypothese 29 Personen mit hohem BS haben in der Gewinnspielsituation größere Angst um den anderen als Aggressive.

Hypothese 30 Personen mit hoher UE haben in der Gewinnspielsituation keine größere Angst um den anderen als Aggressive.

Hypothese 31 Probanden mit ausgeprägtem BS haben in der Gewinnspielsituation keine größere Angst um den anderen als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

C.3 Zur Frage der geäußerten Befindlichkeiten der BS-, UE- und A-Gruppe in Abhängigkeit von der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation

Die angenommenen, schmerzbeseitigenden Verhaltensunterschiede zwischen den Extremgruppen in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation (vgl. S. 107) wurden mit unterschiedlich starken, situativ bedingten Konflikten zwischen egoistischen und altruistischen Handlungszielen begründet. Die Auswirkungen dieser Interessenkollisionen auf das emotionale Erleben, z.B. auf Mitleid, auf Mitgefühl und auf die Angst um den anderen sind auf dem gegenwärtigen Wissensstand sehr schwer abzuschätzen, so daß gezielte Vorhersagen dazu m.E. nicht gemacht werden sollten. Es erscheint angemessener, wenn man nicht in erfahrungsunabhängige Spekulationen verfallen will, auf Hypothesen über Unterschiede des intragruppenspezifischen Vergleichs der Befindlichkeitsäußerungen zwischen den Merkmalsgruppen BS, UE und A in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation zu verzichten und das Erleben der Probanden in beiden experimentellen Situationen in einer Erkundungsstudie vergleichend gegenüberzustellen.

Vorbemerkung

Die Aussagen über Unterschiede der physiologischen Meßwerte an den 'kritischen' Meßzeitpunkten in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation zwischen den drei Extremgruppen beziehen sich auf zwei Phänomene: die Höhe der Pulsfrequenz und den Zeitpunkt des ersten Auftretens der Aktivierung. Wie für das schmerzbeseitigende Verhalten und für die Selbstaussagen der Probanden, so gelten auch für die Höhe der Pulsfrequenz angesichts des Leidens eines Kameraden die gleichen Unterschiedsvorhersagen zwischen den Angehörigen der Extremgruppen BS, UE und A. Für den Zeitpunkt des ersten Auftretens einer Änderung des Aktiviertheitsniveaus wird dagegen im Rahmen einer Hypothese nur die zeitliche Reihenfolge in Abhängigkeit von den Persönlichkeitsmerkmalen festgelegt.

In Abweichung vom Vorgehen bei den beiden unabhängigen Variablen 'Verhalten' und 'Selbstaussagen' soll auf eine vergleichende Gegenüberstellung von Pulsfrequenzmeßwerten der Vpn in der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile) versus der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen) aufgrund folgender Überlegungen verzichtet werden. Die zu erwartende Aktivierung der Probanden wird vermutlich durch zwei Ereignisse, durch das wahrgenommene Leiden des anderen und durch die auszuführende Tätigkeit bewirkt. Letztere Bedingung variiert zwischen den experimentellen Situationen dahingehend, daß die eine Hälfte der Vpn Aufgaben zu bearbeiten hat, und die andere Hälfte an einem Gewinnspiel teilnimmt. Da die aufklärenden Varianzanteile der unterschiedlichen Tätigkeiten am Zustandekommen der Pulsfrequenzerhöhung nicht bekannt, aber wahrscheinlich unterschiedlich hoch sind, können die extremen Merkmalsgruppen bezüglich ihrer physiologischen Meßwerte jeweils nur innerhalb der Aufgaben- bzw. der Gewinnspielsituation verglichen wer-

den. Intragruppenspezifische Pulsfrequenzunterschiede zwischen den beiden experimentellen Situationen sind dagegen, aufgrund der unkontrollierten Anregungsbedingungen der ungleichen Tätigkeiten, im Hinblick auf die Schmerzsignalisierung nicht interpretierbar.

D. Zur Frage der Pulsfrequenzmeßwerte in Abhängigkeit von den Persönlichkeitsmerkmalen BS, UE und A in den experimentellen Situationen

Es wird erwartet, daß zu den 'kritischen' Meßzeitpunkten in der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile) und in der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen) bezüglich der Pulsfrequenzhöhe Unterschiede zwischen den extremen Merkmalsgruppen BS und A auftreten, während sich die Probanden mit hoher UE in ihrer Pulsfrequenz nicht signifikant von einer der beiden anderen Extremgruppen unterscheiden. Außerdem wird angenommen, daß die Vpn in Abhängigkeit ihrer Persönlichkeitsmerkmale BS, UE und A angesichts der zunehmend stärker werdenden Schmerzsignalisierung unterschiedlich früh durch das Leiden des anderen aktiviert werden.

Hypothese 32 Personen mit hohem BS haben an den 'kritischen' Meßzeitpunkten eine höhere Pulsfrequenz als Aggressive.

Hypothese 33 Personen mit hoher UE haben an den 'kritischen' Meßzeitpunkten keine höhere Pulsfrequenz als Aggressive.

Hypothese 34 Probanden mit ausgeprägtem BS haben an den 'kritischen' Meßzeitpunkten keine höhere Pulsfrequenz als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

Hypothese 35 Angesichts des zunehmend stärker werdenden Leidens eines Kameraden ist in zeitlicher Folge zuerst bei Personen mit hohem BS, danach bei Probanden mit hoher UE und zum Schluß bei Aggressiven eine Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus nachweisbar.

2.5 Hinweise zur statistischen Verarbeitung der Daten

Wird aufgrund des theoretischen Hintergrundes angenommen, daß ein Unterschied besteht, so wird das Signifikanzniveau $\alpha = .05$ gewählt und $.10 > \alpha > .05$ als Trend interpretiert.

Zur Überprüfung dieser Hypothesen entschlossen wir uns, aufgrund vorliegender Befunde (vgl. u.a. FESHBACH und FESHBACH 1969; MEHRABIAN und EPSTEIN 1972), die bei einfühlsamen Personen eher nicht-schädigendes Verhalten und eine größere, emotionale Affizierbarkeit nahelegen als bei Aggressiven, sowie aufgrund eigener theoretischer Überlegungen, die ausschließen, daß aggressive Personen eher auf das Leiden eines Sozialpartners aufmerksam und stärker zum helfenden Eingreifen motiviert werden als unspezifisch einfühlsame Personen oder gar Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (vgl. S. 64 f.), den einseitigen Test anzuwenden.

Bei denjenigen, inhaltlichen Hypothesen, die keine Verhaltens- und Erlebensunterschiede zwischen den Merkmalsgruppen postulieren, stellt sich das Problem,den β-Fehler (Fehler zweiter Art, d.h., die Nullhypothese fälschlicherweise anzunehmen) möglichst klein zu halten. Dies geschieht durch Vergrößerung von α . Entsprechend den bei SACHS 1972, S. 95, aufgeführten Empfehlungen, wird $\alpha = .10$ einseitig (entspricht $\alpha = .20$ zweiseitig) gewählt.

Abschließend sei noch vermerkt, daß die statistische Verarbeitung der Daten des schmerzbeseitigenden Verhaltens (Zeitwerte) und des Intergruppenvergleichs bezüglich des physiologischen Aktivierungsindikators (Pulsfrequenz pro Minute) auf Intervallskalenniveau und alle übrigen Daten wie die Ausprägung der Persönlichkeitsmerkmale, die subjektiven Befindlichkeitsschätzungen und der Intragruppenvergleich bezüglich des physiologischen Aktivierungsindikators auf Rangskalenniveau erfolgt.

3. Versuchsdurchführung

3.1 Auswahl der Versuchspersonen

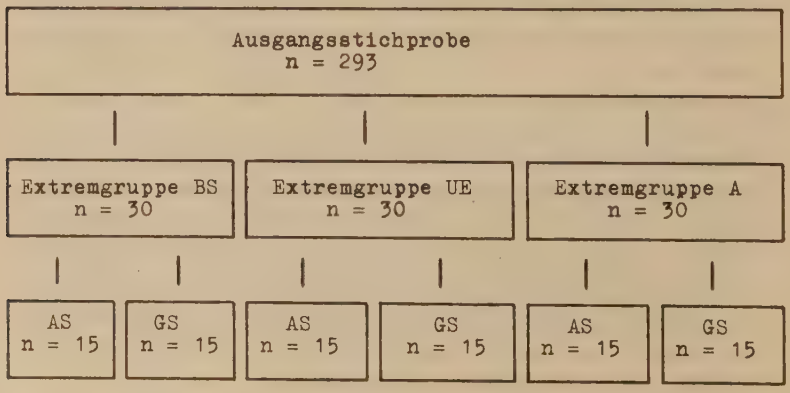
Nach erteilter Erlaubnis zur Durchführung einer Untersuchung in zehnten Klassen ausgewählter Realschulen und Gymnasien im Stadtverband Saarbrücken durch das Kultusministerium, die Schulleiter, die Lehrer und die Eltern der betroffenen Schüler, konnte der Fragebogen zur Erfassung der unabhängigen Variablen BS, UE und A männlichen Jugendlichen im Alter von 15 - 18 Jahren während einer Unterrichtsstunde vorgelegt werden. Der Fragebogen wurde den Schülern als ein Instrument zur Erhebung von Meinungen und Einstellungen bezüglich der sozialen Umwelt vorgestellt, mit dessen Hilfe sie in Meinungsgruppen zusammengefaßt werden, um dann später an Sitzungen im Erziehungswissenschaftlichen Institut der Universität des Saarlandes teilzunehmen. Als Entgelt für die Teilnahme an einer der Nachmittagssitzungen wurden DM 10,-- in Aussicht gestellt.

Nach Aussonderung der Jugendlichen, bei denen der Verdacht auf Beantwortung der vorgelegten Skalen im Sinne sozialer Erwünschtheit (social desirability) bestand, verblieb eine Ausgangsstichprobe von 293 Schülern, aus der die Extremgruppenbildung vorgenommen werden konnte. Die Auswahl erfolgte in zwei Schritten. Zunächst wurden je 30 Vpn, mit den höchsten Kennwerten gemessen nach der BS-, UE- und A-Skala, ausgewählt.

Während kein Proband extrem hohe Kennwerte hinsichtlich einer der beiden, erstgenannten Variablen und der Aggressivität aufwies, bereitete die Zuordnung von 12 Vpn zu den extremen Merkmalsbereichen BS und UE Schwierigkeiten, da bei diesen Probanden beide Merkmale in gleich starker Ausprägung vorhanden waren. Das Problem der Aufteilung wurde derart gelöst, daß jeweils 6 Personen dieser Mischgruppe zufällig der Extremgruppe BS und je 6 Probanden der Extremgruppe UE zugeteilt wurden. Nach diesem Zuteilungsverfahren fehlten in jeder der beiden Merkmalsgruppen 6 Personen. Im Nachrückverfahren wurden die freigewordenen Positionen mit denjenigen Vpn besetzt, deren Kennwerte in der Rangreihe der ansteigenden Merkmalsausprägungen den bereits ausgewählten Werten folgten.

Danach wurden von den 30 Mitgliedern jeder Extremgruppe jeweils 15 Jugendliche der Aufgabensituation (AS) und 15 Jugendliche der Gewinnspielsituation (GS) zugeteilt. In Abbildung 3 ist die Bildung der extremen Merkmalsgruppen und ihre Aufteilung auf die beiden experimentellen Bedingungen graphisch dargestellt.

Abb. 3 Darstellung der extremen Merkmalsgruppen und ihre Aufteilung auf die experimentellen Bedingungen



AS = Aufgabensituation GS = Gewinnspielsituation

Die Gesamtzahl der für die Untersuchung ausgewählten 90 Probanden verringerte sich zunächst während der Versuchsdurchführung um 6 Personen, die sich entweder weigerten, an der experimentellen Sitzung teilzunehmen oder von denen keine Daten, bedingt durch technisches Versagen eines Meßgerätes, aufgenommen werden konnten. 5 Probanden gaben an, durch Erinnerung an MILGRAM-Untersuchungen in ihrem Verhalten beeinflußt worden zu sein. Die verbliebenen 79 Vpn, deren Kennwerte in die statistische Analyse aufgenommen wurden, hatten ein durchschnittliches Alter von 15 Jahren und 8 Monaten (AM = 15; 8 Jahre s = o; 8 Jahre).

3.2 Versuchstermine

Die Vorversuche fanden vom 23.5.1977 bis 29.6.1977 statt. Im Rahmen der Entwicklung einer Fragenskala und ihrer konstruktgemäßen Validierung wurden 159 Realschüler und Gymnasiasten im Alter von 15 - 18 Jahren aus Neunkirchen/Saar befragt. An der Erprobung unterschiedlich starker Fassungen der gemimten Schmerzsignalisierung und der geplanten Versuchsanordnung nahmen 15 männliche Jugendliche der gleichen Population teil. In Einzelversuchen wurde 8 Schülern eine harte Version der zunehmend stärker werdenden Schmerzsignalisierung und 7 Schülern eine abgeschwächte Fassung des gemimten Schmerzes, jeweils eingebettet in die Aufgaben- oder Gewinnspielsituation, dargeboten.

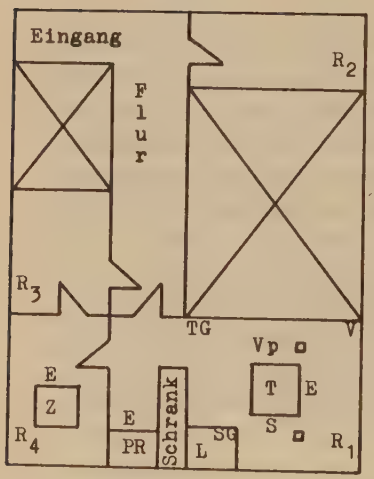
Der Vortest zur Erfassung der unabhängigen Variablen BS, UE und A wurde im Zeitraum vom 12.9.1977 bis 28.9. 1977 durchgeführt. 293 Schüler, ebenfalls im Alter von 15 - 18 Jahren, ausgewählter Realschulen und Gymnasien des Stadtverbandes Saarbrücken waren daran beteiligt.

Die 90 Hauptversuche (Einzeluntersuchungen) zur Erfassung der abhängigen Variablen erstreckten sich über einen Zeitraum von acht Wochen, vom 3.10.1977 bis 3.12.1977.

3.3 Versuchsanordnung

Zur Durchführung der Versuche unter Bedingung 'Aufgabenbearbeitung' benutzten wir zwei, unter Bedingung 'Gewinnspiel' vier Räume des Erziehungswissenschaftlichen Instituts. Die Anordnung dieser Räume und ihre Funktionen im Versuchsablauf sind aus nachstehendem Lageplan ersichtlich.

Abb. 4 Lageplan



Benutzung in der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation

R_1 = Versuchsraum
PR = Registriergeräte für die Pulsfrequenz und die Reaktionszeit
TG = Tonbandgerät
SG = sog. Schmerzreizgenerator
L = Lichtquelle
T = Arbeitstisch
Vp = Platz des Probanden
S = Platz des Schauspielers
E = Arbeitsplatz des Vls
V = Ventilator
R_2 = Aufenthaltsraum der Hilfskraft, die den Vl rausruft
□ = Kontrolleuchten

Benutzung nur in der Gewinnspielsituation

R_3 = Durchgangsraum zu Raum 4
R_4 = Kontrollraum
E = Arbeitsplatz des Vls
Z = Schaltzentrale für die Gewinnspielmanipulation
□ = Gewinnanzeigen

Die Untersuchung wurde in 79 Einzelversuchen durchgeführt. Der Proband (Vp) saß an einem Arbeitstisch dem als Schüler vorgestellten Schauspielstudenten (S) direkt gegenüber. Der Vl leitete zeitweise vom Platz (E) an der Breitseite des Tisches (T) den Versuch. Im Blickfeld der Vp befand sich auf dem Arbeitstisch in unmittelbarer Reichweite ein Schalter (Druckpotentiometer zur Feststellung der Reaktionszeit) sowie in Kopfhöhe des Gegenübers eine Kontrolleuchte bzw. eine Gewinnanzeige (□). Darüber hinaus war auf einem zweiten kleineren Tisch gut sichtbar ein Tonbandgerät, zusammen mit einem Metallkasten (power adapter) als angeblicher Schmerzreizgenerator (SG), aufgebaut. In direkter Nachbarschaft befand sich als einzige Lichtquelle (L) in diesem Raumteil eine Schreibtischlampe. Am Platz des Experimentleiters konnte unter der Tischplatte ein Schalter betätigt werden, der eine Klingel im Aufenthaltsraum (R_2) eines weiteren Mitarbeiters des Vl in Gang setzte. Außerhalb des Gesichtskreises der Vp befand sich neben der Eingangstür ein zweites Tonbandgerät, das bei der Durchführung der Standardpulsmessung benötigt wurde.

Der Versuchsraum (R_1) wurde durch eine Schrankwand unterteilt, hinter der sich die Registriergeräte (PR) zur Messung der Pulsfrequenz und der Reaktionszeit befanden. Darüber hinaus war noch eine elektronische Stoppuhr und ein Aktometer, über deren Funktion wir später berichten wollen, aufgebaut. Während die Zuleitung vom Arbeitstisch (T) zum Pulsfrequenzmeßgerät (PR) an der Decke entlang geführt wurden, lief die Leitung des Druckpotentiometers zunächst zum Schmerzreizgenerator (SG) und von dort für die Vp nicht sichtbar am Boden zum Registriergerät (PR) hinter den Schrank.

In den Versuchen unter Gewinnspielbedingung gelangte der Experimentleiter nach Verlassen des Raumes (R_1) vom Flur durch den Raum (R_3) unbemerkt von den Vpn in

den Raum (R_4) zur Schaltzentrale (Z) für die Gewinnspielmanipulation. Mit Hilfe verborgener Leitungen konnte der Vl von dort die Gewinnanzeige (▫) gegenüber des Probanden im Versuchsraum (R_1) ein- und ausschalten. Außerdem wurde die Betätigung zweier Schalter durch die Vp während des Gewinnspiels durch Aufleuchten eines Lämpchens im Nebenraum (R_4) angezeigt.

Die Pulsfrequenz wurde mittels eines fotopletysmographischen Verfahrens gemessen. Eine U-förmige Ohrklammer, deren eine Seite mit einer Lichtquelle und deren gegenüberliegende Seite mit einer Fotozelle bestückt ist, wird dabei über das Ohrläppchen gestülpt. Der Clip registriert Schwankungen der Lichtdurchgängigkeit durch das Ohrläppchen infolge der Blutvolumenänderungen. Weil bei diesem Verfahren Lichteinwirkung von außen zu Artefakten bei der Pulsregistrierung führt, wurde, um Verfälschungen bei der Pulsfrequenzaufzeichnung auszuschließen, die Raumhelligkeit auf ein gerade noch erträgliches Maß beschränkt. Dies geschah durch eine Schreibtischlampe, deren zur Decke gedrehter Schirm mittels einer 60 W Birne ein Dämmerlicht erzeugte, bei dem die Vpn noch die gewünschten Tätigkeiten ausführen konnten. Zusätzlich wurde der Ohrclip mit schwarzem Klebeband abgedeckt.

Die Registrierung der Pulsfrequenz erfolgte auf einem Kanal eines Zweikanalschreibers (Recorder 600 Tarkan der Firma W+W electronic Inc.). Der zweite Kanal des Registriergerätes wurde unter Verwendung eines Druckpotentiometers zur Aufzeichnung der Reaktionszeit genutzt. Der Registrierstreifen mit der Pulsfrequenz- und Reaktionszeitaufzeichnung lief mit einer Vorschubgeschwindigkeit von 12 cm/min.

Elektronische Stoppuhr und Aktometer hatten für die Versuchsdurchführung nur eine dekorative, mittelbare Funk-

tion. Die aufgebaute Apparatur sollte die eintretenden Probanden von der Wissenschaftlichkeit des Experiments überzeugen. In der Gewinnspielsituation dienten die Geräte vorgegebenermaßen als Zufallsgenerator mit Spielautomatik.

In der Aufgabensituation bestand die Tätigkeit der Vpn in der Bearbeitung von sog. Leitungsnetzaufgaben, die vom Verf. in Anlehnung an RICHTER (vgl. HELM 1958) entwickelt worden waren. Vorgegebene Rohrstücke mußten so in ein Leitungsnetz eingesetzt werden, daß sie den Lauf von Wasser gemäß der Instruktionen garantieren. Ein Aufgabenheft mit insgesamt acht Aufgaben wurde dargeboten (siehe Anhang A_9).

Für die Gewinnspielsituation wurde ein Würfelspiel mit drei Würfeln erdacht, bei dem man, wie in gängigen Spielen (z.B. 421), bestimmte Zahlenkombinationen würfeln muß, um zu gewinnen. Zusätzlich war es noch Aufgabe der Probanden, erfolgreiches oder nicht erfolgreiches Würfeln durch Betätigung einer Erfolgs- oder Mißerfolgstaste anzuzeigen.

Mit Hilfe einer Stoppuhr wurden die Zeitpläne der beiden Versuchsabläufe überwacht. In der Untersuchung agierte der Verf. als Versuchsleiter. Ihm zur Seite stand als eingeweihte Versuchsperson ein Schauspielstudent der Abteilung -Schauspiel- an der Musikhochschule des Saarlandes, der die Rolle eines schmerzleidenden Schülers erstaunlich realistisch und dadurch sehr glaubhaft spielte. Freunde und Verwandte des Verf. übernahmen die Aufgabe des Rausrufens des Experimentleiters während des laufenden Versuchs.

Um bei der Vp keinen Verdacht aufkommen zu lassen, mußte sich der Schauspieler sämtlicher, experimenteller Behandlungen und Anweisungen, angefangen von der Pulsfrequenzregistrierung bis zur Aufgabenbearbeitung bzw.

Durchführung des Gewinnspiels unterziehen. Die technische Grundausstattung (Leitungen, Lämpchen) am Platz der eingeweihten Versuchsperson glich der des Probanden, war jedoch nicht funktionsfähig.

Einige Fotos im Anhang ($A_{17/18}$) geben einen Einblick in den Versuchsaufbau.

3.4 Entwicklung der Schmerzsignalisierungsphase

Im Brennpunkt des Interesses dieser Untersuchung steht die Wirkung von wahrgenommenem, zunehmend stärker werdendem Schmerz auf das Verhalten und Erleben von Jugendlichen. Dadurch wird die Phase des gemimten Schmerzes zum Kernstück der experimentellen Versuchsanordnung. Beim Aufbau der Schmerzsignalisierungseinheit waren Entscheidungen über die Zeitdauer des gemimten Verhaltens, über die Intensität der Schmerzsteigerung und über das zur Anwendung kommende Verhaltensrepertoire (Mimik, Gestik, Atmung) zu treffen. Die Schmerzsignalisierung sollte so lange andauern, daß den Vpn genügend Zeit zur Beobachtung des Schmerzanstiegs und zum Reagieren bleibt, d.h. daß Verhaltensdifferenzierungen möglich sind. Die Phase des gemimten Schmerzes durfte jedoch nicht so ausgedehnt gestaltet werden, daß die Probanden Zeit finden, ihre eigene Situation zu reflektieren und aus den situativen Gegebenheiten, z.B. dem Fernbleiben des Vls, Verdacht zu schöpfen. Weil die Darstellung des Schmerzes höchste Konzentration erfordert, mußte außerdem noch das Leistungsvermögen des Schauspielers bei der Zeitplanung berücksichtigt werden. Die Ausgestaltung der Schmerzsignalisierung war geprägt durch die Diskussion um die Stärke der gemimten Schmerzsteigerung. Schwierigkeiten bereitete die Einschätzung der Sensitivität gegenüber dem Schmerz eines anderen bei Jugendlichen. Es stellte sich die Frage, ob die Konfrontation mit einem heftigen

Schmerzverlauf eher eine Differenzierung der Verhaltensreaktionen zwischen den Jugendlichen zuläßt als die Darbietung eines schwächeren Schmerzausdrucks.

Naturgemäß hängt die Entscheidung über die Stärke des Schmerzverlaufes eng mit der Festlegung der zum Ausdruck kommenden Mimik und Gestik im Schauspielerverhalten zusammen. Deshalb bestand die zentrale Aufgabe in der Entwicklung von Verhaltensplänen zur optischen und akustischen Vermittlung von unterschiedlich ansteigendem Schmerz. Der Schmerzanstieg wurde sowohl durch kontinuierliche Verringerung der Zeitabstände zwischen Schmerzanzeichen gleicher Intensität als auch durch zunehmend stärker werdende Schmerzsignale angezeigt. Wir erstellten zwei unterschiedlich starke sechsminütige Verhaltenssequenzen der zunehmenden Schmerzsignalisierung, deren Auswirkungen auf die Jugendlichen in Vorversuchen geprüft werden sollen.

Verhaltensplan der harten Fassung.

1.-3. Minute
Das Opfer verharrt immer häufiger und länger im Schmerz. Die Hände werden an den Kopf und in den Nacken geführt. Zeitweise wird hörbar ein- und ausgeatmet und der Körper unruhig bewegt. Das Opfer vernachlässigt zunehmend die begonnene Tätigkeit, ohne sie jedoch ganz außer acht zu lassen.

4. Minute
Das Opfer stellt die zum Versuch gehörenden Tätigkeiten vollständig ein und zeigt jetzt deutlich, daß es nur noch bemüht ist, die immer stärker werdenden Schmerzen auszuhalten. Die Gesichtsmuskeln zucken. Die Hände greifen energisch an den Kopf. Der Atem beginnt hörbar unregelmäßig zu werden und geht stoßhaft gepreßt.

5. Minute
Die in der vierten Minute auftretenden Schmerzäuße-

rungen verstärken sich. Die Gesichtszüge verzerren sich. Das Opfer versucht vergeblich, die Quelle seines Schmerzes (Kopfhörer) zu beseitigen. Vereinzelte unkontrollierte Zuckungen schütteln den Oberkörper. Die Atmung geht in unterdrücktes Stöhnen über.

6. Minute

Das Opfer stöhnt hemmungslos und beginnt zu schwitzen. Der Oberkörper schwankt von starken Krämpfen geschüttelt. Die Hände klammern sich an die Tischplatte oder verkrampfen sich ineinander. Das Gesicht wirkt durch den Schmerz entstellt. Das Opfer sinkt vom Schmerz überwältigt wimmernd über dem Tisch zusammen.

Verhaltensplan der abgeschwächten Fassung

1.-4. Minute

Das Opfer verharrt immer häufiger und länger im Schmerz. Die Hände werden an den Kopf und in den Nacken geführt. Zeitweise wird hörbar ein- und ausgeatmet und der Körper unruhig bewegt. Das Opfer vernachlässigt zunehmend die begonnene Tätigkeit, ohne sie jedoch ganz außer acht zu lassen.

5. Minute

Das Opfer stellt die zum Versuch gehörenden Tätigkeiten vollständig ein und zeigt jetzt deutlich, daß es nur noch bemüht ist, mit den immer stärker werdenden Schmerzen fertigzuwerden. Die Gesichtsmuskulatur zuckt. Die Hände greifen energisch an den Kopf. Der Atem beginnt unregelmäßig und hörbar zu werden.

6. Minute

Die in der fünften Minute aufgetretenen Schmerzäußerungen verstärken sich. Die Gesichtszüge verzerren sich. Der Atem geht stoßhaft gepreßt. Das Opfer versucht, die Quelle seines Schmerzes (Kopfhörer) zu beseitigen. Vereinzelte unkontrollierte Zuckungen breiten sich am Körper des Opfers aus.

3.5 Vorversuche

Versuchsanordnung und Versuchsablauf wurden in Vorversuchen auf experimentelle Praxistauglichkeit geprüft. Die Bewährungsprobe verlief so zufriedenstellend, daß grundlegende Änderungen am Experimentaufbau nicht vorgenommen werden mußten. Die Vorversuche deckten jedoch einige Schwächen in der experimentellen Anordnung auf und lieferten Informationen, die zu den folgenden Modifikationen führten:

a) Aufgrund offengebliebener Fragen bezüglich der Darstellung des gemimten Schmerzes (vgl. S. 124) übte der Verf. zwei unterschiedlich starke Versionen der Schmerzsignalisierung mit einem Schauspieler ein. Die harte und die abgeschwächte Fassung des dargestellten Leidens wurde hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Vpn erprobt. Dabei zeigte sich, daß die Darbietung der abgeschwächten Schmerzsignalisierung keine Differenzierung der Verhaltensreaktionen zwischen Probanden ermöglicht und deshalb für die Hauptversuche ungeeignet ist. Keine der untersuchten Personen (n = 8) beendete das Leiden des Kameraden. Die Vpn behaupteten entweder, daß sie den Schmerz des anderen nicht bemerkt hätten oder daß aufgrund der geringen Schmerzanzeichen keine Veranlassung zum Eingreifen bestanden habe. Angesichts der harten Fassung des gemimten Schmerzes verhielten sich die Probanden (n = 7) uneinheitlich. Fünf der untersuchten Jugendlichen machten unterschiedlich schnell dem Leiden des anderen ein Ende. Zwei Probanden reagierten in der vorgegebenen Zeit nicht auf die Schmerzsignale. Alle Vpn hatten den zunehmend stärker werdenden Schmerz wahrgenommen. Aufgrund dieser Ergebnisse wurde die harte Version der Schmerzsignalisierung in die endgültige Versuchsanordnung aufgenommen.

b) Um entsprechend dem Untersuchungsziel die Verfügungsgewalt über die schmerzerzeugende Apparatur vom VL auf die Vp übertragen zu können, muß den Probanden die Bedienung der Geräte bekannt sein. Die Anweisungen besagen, daß durch Runterdrücken eines Schalters der angebliche Schmerzreizgenerator in Gang gehalten wird und daß sich nach dem Loslassen des Hebels die Apparatur abschaltet. Bei dem Schalter handelt es sich um einen Druckpotentiometer, mit dessen Hilfe die Probandenreaktionszeiten vom Beginn der Schmerzsignalisierung bis zur Schmerzbeseitigung erfaßt werden. Die Instruktionen bezüglich der Handhabung des Druckschalters erwiesen sich angesichts der geplanten Messung der abhängigen Variablen als unzureichend, denn einige Vpn begannen aus technischer Neugier, den Schalter unabhängig vom Leiden des Kameraden zu betätigen. Andere Jugendliche glaubten, die Schmerzinduzierung dadurch steuern zu müssen, daß sie den Hebel abwechselnd runterdrückten und losließen. Weil durch diese Manipulationen die erfaßten Reaktionszeiten nicht mehr eindeutig als Verhalten der Probanden gegenüber dem Leiden eines anderen zu werten waren, mußten die Bedienungsanweisungen für die Geräte so verändert werden, daß Probierhandlungen am Schaltelement ausgeschlossen sind. Die gewünschte Wirkung wird durch den Hinweis erreicht, daß der abgeschaltete Schmerzreizgenerator erst durch eine Manipulation der Sicherungen an den Geräten wieder in Gang gesetzt werden kann.

c) Laut Versuchsanordnung wird der Vl ans Telefon außerhalb des Versuchsraumes gerufen. In seiner Abwesenheit kontrolliert die Vp die schmerzerzeugende Apparatur, während die eingeweihte Versuchsperson zunehmend stärker werdenden Schmerz signalisiert. In dieser für den Proban den problematischen, von Entscheidungszwängen geprägten Situation, richtet sich die Erwartung auf die Rückkehr des Vl. Versuchspersonenaussagen lassen

nun vermuten, daß Geräusche in den benachbarten Zimmern und auf dem Flur von einigen Jugendlichen für Anzeichen der Wiederkehr des Vl gehalten wurden und deshalb zu einem Aufschub der beabsichtigten Schmerzbeseitigung führten. Zur Vermeidung dieses Effektes wird mittels eines Ventilators während des ganzen Versuchsablaufs ein Geräuschpegel erzeugt, der die auftretenden Störgeräusche überlagert.

3.6 Versuchsablauf

In diesem Kapitel wird der Versuchsablauf mit allen Anweisungen ausführlich beschrieben. Darüber hinaus ist in einer gesonderten Spalte die Begründung für das jeweilige, experimentelle Vorgehen aufgeführt.

VERSUCHSABLAUF und ANWEISUNGEN	ERLÄUTERUNG der VORGEHENSWEISE
Phase I (Vorbereitung)	
Das Zusammentreffen zwischen der Vp und der eingeweihten Vp richtet sich danach, ob der Proband an der Schule abgeholt werden muß oder selbständig zum Haupteingang der Universität kommen will. Im ersten Fall trifft sich der Vl mit dem Schüler und beide fahren dann zu einer Schule, wo die eingeweihte Vp schon wartet oder nach kurzer Wartezeit erscheint. Während der gemeinsamen Fahrt lenkt der Vl beiläufig das Gespräch auf die Schule und die Lehrer und zur eingeweihten Vp gewendet, auf das angeblich bevorstehende Abitur.	Es soll möglicher Verdacht gegen den Schauspielstudenten beseitigt und die Statusähnlichkeit zwischen den Versuchsteilnehmern betont werden.
Findet die erste Begegnung zwischen Schüler und eingeweihter Vp an der Universität statt, dann wird der Schauspieler so im Gelände postiert, daß er den Treffpunkt einsehen kann, ohne selbst wahrgenommen zu werden. Der Vl trifft zuerst mit der Vp zusammen und eröffnet ihr, daß noch ein anderer Schüler erwartet wird, der hoffentlich auch kommt. Nach	

einigen Minuten des Wartens, in denen der Vl unruhig Ausschau hält, erscheint die eingeweihte Vp. Während der Vl die Experimentteilnehmer zum Versuchsraum führt, streut er Bemerkungen in das Gespräch ein, aus denen die angebliche Schule und Klasse seiner eingeweihten Vp hervorgeht.

Am Versuchsraum angekommen, klappt der Vl an der Eingangstür ein Schild 'Untersuchung, bitte nicht stören' um und sagt: "Bitte warten Sie. Stellen Sie sich darauf ein, daß Sie in einen abgedunkelten Raum kommen. Den Grund erfahren Sie gleich. Ich muß noch einige Lampen und Geräte einschalten. Wenn ich fertig bin, rufe ich Sie herein." Der Vl schaltet die Lampe, den Ventilator, die elektrische Stoppuhr ein und zieht einen weißen Kittel an.

Danach empfängt er die auf dem Flur wartenden Jugendlichen: "Bitte treten Sie ein!" Nach kurzer Pause, in der Mäntel und Taschen abgelegt werden, fährt der Vl fort: "Zunächst vielen Dank für Ihre Bereitschaft mitzumachen und für Ihr Kommen. Sie sind deshalb hier zusammen, weil Sie sehr ähnliche Meinungen und Einstellungen zum Fragebogen geäußert haben. Ich habe bewußt Schüler aus unterschiedlichen Schulen und sogar unterschiedlichen Klassenstufen zusammengebracht, um auszuschließen, daß die Ähnlichkeit der Beantwortung der Fragen auf gegenseitiger Absprache beruht. Sie werden unter unterschiedlichen Bedingungen die gleichen Tätigkeiten ausführen."

Die Betonung der Einstellungs- und Interessenähnlichkeit zwischen den Versuchsteilnehmern dient der Förderung von empathischen Prozessen bei den Vpn.

Der Vl holt zwei Würfel aus der Kitteltasche und gibt sie an die Vp und die eingeweihte Vp weiter. "Wer unter welcher Bedingung arbeitet (spielt), soll der Zufall entscheiden. Bitte würfeln Sie!" Der Proband und der Schauspieler treten an den Arbeitstisch und würfeln. Bei gleichem Ergebnis wird erneut gewürfelt. Ansonsten weist der Vl auf die Vp: "Sie arbeiten (spielen) unter Bedingung 'K'. Bitte nehmen Sie hier Platz." An die eingeweihte Vp ergeht die Aufforderung: "Sie arbeiten (spielen) unter Bedingung 'S'. Gehen Sie bitte um den Tisch herum und setzen sich

Die pseudo-zufällige Aufteilung der Experimentteilnehmer auf die unterschiedlichen Bedingungen soll möglichen Verdacht hinsichtlich des Untersuchungsziels zerstreuen.

Es wird nicht im voraus gesagt, nach welchem Würfelkriterium die Aufteilung erfolgt.

dort hin." Die eingeweihte Vp befolgt zögernd die Anweisung und kommt dabei einer ausgelegten Leitung bedenklich nahe, so daß der Vl warnt: "Vorsicht, passen Sie auf! Da hängt Ihnen eine Leitung im Wege."

Die Darstellung von Verhaltensunsicherheit dient zur Zerstreuung von Verdachtsmomenten hinsichtlich der Vertrautheit der eingeweihten Vp mit der Situation und mit dem Vl.

Der Arbeitstisch, an den sich die Experimentteilnehmer gesetzt haben, ist folgendermaßen gestaltet: Der Tisch wird durch schräggestellte Pappe, die zur Vp hin mit 'Bedingung K' und auf der Seite der eingeweihten Vp mit 'Bedingung S' farbig beschriftet ist, in zwei Hälften unterteilt. An jedem Arbeitsplatz hängt die Vorrichtung zur Messung der Pulsfrequenz von der Decke. An der Breitseite des Tisches in Reichweite des Probanden steht der Druckpotentiometer.

In der Aufgabensituation sind für die Vp und die eingeweihte Vp Aufgabenhefte mit leeren, weißen Deckblättern und Bleistifte mit Radiergummi ausgelegt.

In der Gewinnspielsituation ist an jedem Arbeitsplatz ein Schild mit den im Spiel zu würfelnden Zahlenkombinationen 111, 333, 666 aufgestellt. Außerdem sind Papier und Bleistifte ausgelegt. Zu einem späteren Zeitpunkt werden noch Würfelbretter mit Würfeln ausgeteilt.

Der Vl informiert den Probanden und den Mitarbeiter über die geplanten Messungen: "Während der Aufgabenbearbeitung (des Gewinnspiels) möchte ich Ihre Pulsfrequenz messen. Dies ist mit Hilfe des Gerätes, das vor Ihnen von der Decke herunterhängt, möglich. Sie können es sich einmal ansehen. Es ist ein Ohrclip, mit dem die Blutvolumenänderung im Ohrläppchen gemessen werden kann. Auf der einen Seite der Klammer sehen Sie eine Lichtquelle und auf der gegenüberliegenden Seite eine Fotozelle. Der Clip mit der Lichtschranke wird über das Ohrläppchen gestreift. Mit jedem Pulsschlag ändert sich das Blutvolumen im Ohr und damit die Lichtdurchgängigkeit durch das Gewebe. Die von der Fotozelle aufgefangenen Licht-

Mit ausführlichen Beschreibungen des Meßvorganges soll eventuelle Angst der Probanden abgebaut werden. Gleichzeitig wird die Vp daran gewöhnt, daß alle zum Einsatz kommenden Geräte ausführlich erklärt werden.

unterschiede werden dann mittels eines Schreibers, der hinter der Schrankwand aufgebaut ist, zackenförmig aufgezeichnet."

Der Vl geht nun zu einem an der Wand befestigten Papierstreifen mit Pulsfrequenzaufzeichnungen und erklärt: "Jeder aufgezeichnete Zacken entspricht einem Pulsschlag. Die extremen Ausschläge, die Sie hier sehen, sind durch Lichteinfall in die Klammer entstanden und haben nichts mit dem Puls zu tun. Um solche Störungen in den Pulsfrequenzmessungen möglichst auszuschließen, wurde der Versuchsraum abgedunkelt."

Der Vl kehrt nach diesen Erklärungen an den Arbeitstisch zurück und wendet sich an die Versuchsteilnehmer: "Gestatten Sie, daß ich Ihnen den Ohrclip anlege? Danke! Ich lege Ihnen jetzt die Ohrklammern an und schütze sie noch gegen Licht von außen mit schwarzem Klebeband." Der Vl legt die Clips an.

Phase II (Standardpulsmessung)

"Bevor die Aufgabenbearbeitung (das Gewinnspiel) beginnt, möchte ich Ihre normale Pulsfrequenz aufzeichnen. Sie mußten mehrere Stockwerke zum Experimentalraum heraufsteigen, sind in einen abgedunkelten Raum gebracht worden und wurden dann auch noch an ein Meßgerät angeschlossen. Da kann man schon Herzklopfen bekommen. Deshalb habe ich eine entspannende Tätigkeit für Sie. Sie sollen unregelmäßig dargebotene Töne bzw. Klopfzeichen zählen und jeden 20. Ton mit einem Strich auf das vor Ihnen liegende Papier markieren. Die Klopfzeichen werden Ihnen etwa 10 Minuten durch ein Tonbandgerät übermittelt. Während dieser Zeit verschwinde ich hinter dieser Schrankwand und reguliere die Meßgeräte. Bitte setzen Sie sich entspannt hin, und bewegen Sie sich möglichst wenig! Haben Sie noch irgendeine Frage? - Wenn ich die Geräte eingeschaltet habe, auf keinen Fall miteinander reden. Achtung, ich schalte jetzt das Tonbandgerät ein!"

Die entspannende Tätigkeit dient der Standardpulsregistrierung.

Durch die Anweisung zum ruhigen Sitzen sollen ausladende Bewegungen und dadurch bedingte Artefakte in der Pulsfrequenzmessung verhindert werden.

Der Proband soll sich daran gewöhnen, daß während des laufenden

Der Vl geht hinter die Schrankwand und beschäftigt sich mit den Registriergeräten. Nach 10 Minuten wird die Pulsfrequenz der Vp eine Minute aufgezeichnet. Danach schaltet der Vl die Meßgeräte auf Aufnahmebereitschaft zurück und das Tonbandgerät neben der Tür ab. Er nimmt dann seinen Platz an der Breitseite des Arbeitstisches ein. (In der Spielsituation werden vorher Papier und Bleistift gegen Würfelbretter und Würfel ausgetauscht.)

Versuchs keinen verbalen Kontakt mit dem Gegenüber aufgenommen werden darf.

Phase III (Beschreibung der experimentellen Bedingungen)

Nach der Aufhebung des Sprechverbotes gibt der Vl das Ziel der Untersuchung bekannt: "Nach der Erfassung der Standardpulsfrequenz möchte ich Ihnen erklären, warum Sie unter unterschiedlichen Bedingungen die gleichen Aufgaben bearbeiten (das gleiche Gewinnspiel spielen) sollen. Wir führen hier am Institut Untersuchungen im Rahmen der Streß-Forschung durch. Sie werden die gleichen Aufgaben bearbeiten (das gleiche Spiel spielen), wobei Sie (eingeweihte Vp) unter Streß und Sie (Vp) unter neutraler Kontrollbedingung arbeiten (spielen) werden.

Bekanntgabe des angeblichen Untersuchungsziels und der Bedeutung der Arbeits- bzw. Gewinnspielbedingungen.

In der Aufgabensituation

"Bei der Tätigkeit handelt es sich um das Lösen kleiner Probleme. Bitte schlagen Sie das Deckblatt des Aufgabenheftes um.

Sie haben ein Leitungsnetz vor sich liegen mit einem Zufluß A und Abflüssen B, C, D, E und F. Stellen Sie sich vor, daß es sich dabei um ein Wasserleitungsnetz handelt. In dieses Leitungsnetz sind zwei Apparate X und Y mit beliebig denkbaren Funktionen sowie ein Eiswasser- und ein Warmwassererzeuger eingebaut. Ihre Aufgabe besteht darin, nach Anweisungen, die sich am oberen Ende des Blattes befinden, 'Wasser' durch das Röhrensystem laufen zu lassen. An den meisten Leitungskreuzungen finden Sie weiße Kreise, in die nach

Diese Bemerkung weist auf eine angeblich anspruchsvolle, geistige Tätigkeit hin und soll vom eigentlichen Untersuchungsziel ablenken.
Die Aufgaben sind von geringer Schwierigkeit, um Mißerfolgserlebnisse bei den Probanden auszuschließen.

Instruktion jeweils eine von sechs möglichen Rohrstückarten eingesetzt werden kann. Die zu verwendenden Rohrstücke befinden sich unter dem Leitungsnetz." Der Vl erklärt jedes Rohrstück einzeln und gibt Beispiele seiner Anwendung. Es folgen noch abschließende Hinweise: "Die Rohrstücke können gedreht werden. Von jeder Rohrstückart dürfen beliebig viele Stücke verwendet werden. Zur Lösung der Aufgaben müssen nicht alle Leitungskreuzungen benutzt werden, denn die Aufgaben sind so konstruiert, daß immer nur ein Teil des Rohrleitungssystems in Anspruch genommen werden muß.

Ist Ihnen noch irgend etwas unklar?" Die eingeweihte Vp fragt daraufhin nach der Bedeutung einer bestimmten Rohrleitungskreuzungsart: "Wie verhält es sich mit den Rohrleitungskreuzungen, die nicht durch weiße Kreise gekennzeichnet sind?" Der Vl beantwortet diese Frage.

Diese Frage soll die Unkenntnis und damit den Vp-Status der eingeweihten Vp unterstreichen.

In der Gewinnspielsituation

Bei der auszuführenden Tätigkeit handelt es sich um ein Strategiewürfelspiel, bei dem Sie Geld gewinnen können. Sie sollen mit drei Würfeln eine der vorgegebenen Zahlenkombinationen 111, 333, 666 würfeln. Sie haben pro Spieleinheit bis zu drei Versuche entweder mit allen Würfeln oder mit einem Teil der Würfel. Sie können also Würfel stehen lassen und mit dem übrigbleibenden Würfel den zweiten bzw. nach Bedarf den dritten Versuch durchführen." --- Demonstration des Spiels --- "Konnte innerhalb von drei Versuchen eine der Zahlenkombinationen gewürfelt werden, dann drücken Sie bitte die Taste 'Erfolg'. Danach beginnt eine neue Spieleinheit mit wiederum maximal drei Versuchen. Konnte innerhalb der drei Versuche eine der vorgegebenen Zahlenkombinationen nicht gewürfelt werden, dann drücken Sie die Taste 'Mißerfolg'. Die Spieleinheit ist damit zu Ende, eine neue mit wiederum maximal drei Versuchen beginnt. Die Anzahl des Tastendrucks

Vp wird darauf eingestimmt, daß sie an einem Gewinnspiel teilnimmt und daß es sich dabei angeblich um eine anspruchsvolle geistige Tätigkeit handelt, die nicht nur auf Zufall beruht.

Die Spielregeln sind von geringer Schwierigkeit, um Mißerfolgserlebnisse bei den Vpn auszuschließen.

auf 'Erfolg' und 'Mißerfolg' muß in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen (z.B.: 1:4), dann gelangen Sie in die Gewinnzone (Lämpchen leuchtet auf!). Für Sie (eingeweihte Vp) geht dieses Lämpchen an. Für Sie (Vp) geht das Lämpchen dort drüben an. In der Gewinnzone können Sie sowohl nach dem erfolgreichen Würfeln (Taste 'Erfolg' gedrückt) als auch nach nicht erfolgreichem Würfeln (Taste 'Mißerfolg' gedrückt) jeweils DM 1,-- gewinnen. Ob Sie tatsächlich bei Erfolg oder Mißerfolg gewinnen, hängt von der Übereinstimmung Ihres Erfolges bzw. Mißerfolges mit der jeweiligen im Zufallsgenerator vorgegebenen Kategorie 'Erfolg'/'Mißerfolg' ab.

Ich weiß nicht, ob Sie beim Hereinkommen hinter der Schrankwand die beiden zum Zufallsgenerator gehörenden Geräte, den Apparat mit der Digitalanzeige und den Kasten mit der Scheibe bemerkt haben? Ich vergaß, Sie darauf aufmerksam zu machen. Stellen Sie sich einen Spielautomaten vor, der mit zwei statt mit drei Scheiben bestückt ist. Sie bestimmen die Vorgabe eines der beiden Kategorien 'Erfolg' oder 'Mißerfolg' auf der ersten Scheibe, wenn Sie gemäß Ihres Würfelergebnisses die Erfolgs- oder Mißerfolgstaste drücken. Der Zufallsgenerator gibt auf der zweiten Scheibe zufällig abwechselnd ebenfalls die Kategorien 'Erfolg' und 'Mißerfolg' vor. Bei Übereinstimmung der Kategorien gewinnen Sie DM 1,--. Die Lämpchen gehen dann mehrmals kurz aus und an. An der Spielautomatik sind Zählwerke angebracht, die Ihren individuellen Geldgewinn anzeigen. Falls Sie jedoch der Apparatur mißtrauen, können Sie selbst mitzählen. Den gewonnenen Geldbetrag erhalten Sie selbstverständlich zusätzlich zu den versprochenen 10,-- DM.

Die Vorstellungshilfen dienen der Glaubwürdigkeit der im Versuch angewandten Technik. Die etwas gekünstelten Spielregeln erlauben eine von der Spielgeschwindigkeit und vom Zufall des Würfelergebnisses unabhängige Gewinnmanipulation.

Ist Ihnen noch etwas unklar?" Die eingeweihte Vp fragt daraufhin: "Können die vorgegebenen Zahlenkombinationen mehrmals gewürfelt werden?" Der Vl beantwortet diese Frage.

Diese Frage soll die Unkenntnis und damit den Vp-Status der eingeweihten Vp unterstreichen.

Nachdem die Erklärung der Aufgaben (des Gewinnspiels) abgeschlossen ist, beschreibt der Vl die weiteren experimentellen Bedingungen: "So, nun zum Streß! Streß bedeutet, daß ich Sie (eingeweihte Vp) an einen Infraschallgenerator anschließen werde, der mit zunehmender Zeit immer stärkere und unangenehmere Infraschallwellen produziert, die auf Ihren Kopf einwirken. Sie (eingeweihte Vp) bekommen einen Kopfhörer aufgesetzt, der an eine näher zu beschreibende Apparatur angeschlossen ist. Zunächst möchte ich erklären, was Infraschall ist. Infraschall ist Schall unter 20 Hertz, den man nicht hören, aber spüren kann. Die Apparatur dazu befindet sich dort auf dem Tisch. Sie sehen ein handelsübliches Tonbandgerät, das für unseren Zweck verändert worden ist, d.h., an einen Infraschallgenerator gekoppelt ist."

Das Phänomen 'Streß' wird z.Z. in der Öffentlichkeit diskutiert und ist auch in Schülerkreisen bekannt. Durch Streßforschung läßt sich daher das Zufügen von Schmerz, ohne Verdacht zu erregen, rechtfertigen.

Wir nehmen an, daß Infraschallwellen und ihre Wirkungen außerhalb des Erfahrungsbereiches der Vpn liegen und daß deshalb dem angeblich entstehenden Schmerz nicht mißtraut wird.

In der Aufgabensituation

"Die Geräte stehen in Verbindung mit diesem Schalter. Durch Runterdrücken des Hebels wird der Generator in Gang gehalten. Läßt man den Hebel los, dann schaltet sich die Apparatur aus. Um sie erneut in Gang zu setzen, müssen, bevor man den Hebel runterdrückt, die Sicherungen an den Geräten wieder eingedrückt werden. Ich kontrolliere während des laufenden Versuchs die Apparatur. Beobachten Sie während der Aufgabenbearbeitung das Lämpchen, das gegenüber von Ihnen angebracht worden ist. Wenn es aufleuchtet, dann bewegen Sie sich zu viel. Dadurch werden die Pulsfrequenzmessungen verfälscht. Heftige Bewegungen entstehen erfahrungsgemäß besonders beim Umblättern des Aufgabenheftes und beim Radieren. Kontrollieren Sie also selbst ihre Bewegungen, damit ich Sie nicht laufend zur Ruhe ermahnen muß, und Sie dadurch bei der Arbeit störe."

Mit diesen Erklärungen werden der Vp Kenntnisse vermittelt, wie das Leiden des anderen abgestellt werden kann.

Dieser Hinweis zeigt der Vp, daß die getroffene Entscheidung, den Druckschalter loszulassen, nicht rückgängig gemacht werden kann.
Die Anweisung soll sicherstellen, daß die Vp von ihrer Tätigkeit aufschaut und dadurch den Schauspieler ansieht.

In der Gewinnspielsituation

"Infraschall und Zufallsgenerator mit Spielautomatik stehen in Verbindung mit diesem Druckschalter. Durch Runterdrücken des Hebels wird sowohl der Infraschall- als auch der Zufallsgenerator in Gang gehalten. Läßt man den Hebel los, dann schaltet sich die gesamte Apparatur aus. Das Spiel ist zu Ende. Um die Geräte erneut in Gang zu setzen, müssen, bevor der Hebel runtergedrückt wird, die Sicherungen am Infraschall- und Zufallsgenerator wieder eingedrückt werden. Ich kontrolliere mit dem Schalter, während des laufenden Versuchs, die Apparatur.	Mit diesen Erklärungen werden der Vp Kenntnisse vermittelt, wie das Leiden des anderen abgestellt werden kann. Betonung der Verbindung zwischen Schmerzbeseitigung und Gewinnverzicht. Dieser Hinweis zeigt der Vp, daß die getroffene Entscheidung, den Druckschalter loszulassen, nicht rückgängig gemacht werden kann.
Ich weiß nicht, ob Sie meine Ausführungen gelangweilt haben. Ich bin in der Vergangenheit öfters nach der Funktionsweise der Geräte gefragt worden, so daß ich jetzt näher darauf eingegangen bin. Falls Sie technisch interessiert sind, können wir im Anschluß an die Untersuchung die Apparatur noch genauer ansehen."	Damit kein Verdacht bei der Vp bezüglich der Bedeutung dieser Erklärungen für die spätere Übernahme der Verfügungsgewalt über die Apparatur entsteht, begründet der Vl die ausführliche Beschreibung des sog. Schmerzreizgenerators.
Der Vl wendet sich fragend an die eingeweihte Vp: "Haben Sie Kreislauf- oder Herzrhythmusstörungen?" Die eingeweihte Vp verneint. Der Vl fährt fort: "Ich möchte Ihnen (eingeweihte Vp) dann den Kopfhörer aufsetzen." Der Vl geht zum Gerätetisch, nimmt den Kopfhörer und setzt ihn der eingeweihten Vp auf. Anschließend befestigt er das Gerät mit starken Gummibändern derart am Kopf, daß keine Möglichkeit für das 'Opfer' besteht, den Kopfhörer abzunehmen. Der Vl gibt dann die Anweisung: "Bitte beginnen Sie erst mit der Aufgabenbearbeitung (dem Spiel), wenn ich das Startzeichen dazu gebe. Ich schalte jetzt die Geräte ein. Bitte auf keinen Fall mehr sprechen."	Die Frage nach organischen Schäden soll die starke, körperliche Belastung durch die angebliche Infraschalleinwirkung verdeutlichen. Das 'Opfer' wird der Apparatur und dem Verhalten anderer ausgeliefert. Das strenge Redeverbot soll verhindern, daß die Vp durch verbale Kommunikation die Entscheidung der Schmerzbeseitigung auf das 'Opfer' abwälzt.

Phase IV (Erfassung der abhängigen Variablen)

Der Vl schaltet zuerst das Pulsfrequenzregistriergerät und danach vor den Augen der Experimentteilnehmer das Tonbandgerät mit dem angeblichen Infraschallgenerator ein. Gleichzeitig wird unauffällig eine Stoppuhr in Gang gesetzt, mit der der Vl den weiteren Ablauf des Versuchs nach einem festgelegten Zeitplan über 14 Minuten durchführen kann. Der Vl kehrt wieder an seinen Platz am Arbeitstisch zurück und gibt, während er betont deutlich den Hebel des Druckpotentiometers runterdrückt, das Zeichen zum Beginn der Aufgabenbearbeitung (des Spiels).

Der Schauspieler erhält acht Minuten nach dem Einschalten der Geräte vom Tonband die Aufforderung, mit der Schmerzmimik zu beginnen. Die Ansage jeder weiteren Minute bis zur 14. Minute dient ihm dann als Orientierungshilfe für die standardisierte Darstellung des Schmerzes.

Der Proband und die eingeweihte Vp führen ihre Tätigkeiten gemäß den Anweisungen aus. Fünf Minuten nach dem Einschalten des Tonbandgerätes betätigt der Vl mittels eines unter der Tischplatte verborgenen Schalters eine Klingel in einem Nebenraum, wo ein weiterer Mitarbeiter wartet. Dieser begibt sich zum Versuchsraum. Nachdem zweimaliges Anklopfen unbeantwortet bleibt, öffnet er die Tür zum Versuchsraum. Der Vl empfängt ihn leicht verärgert: "Haben Sie nicht das Schild an der Tür gelesen? Hier wird eine Untersuchung durchgeführt. Also stören Sie nicht!" Trotz dieses abweisenden Empfangs tritt der Mitarbeiter (M) zum Vl und es entwickelt sich folgendes Gespräch: M: "Entschuldigen Sie die Störung, Sie werden am Telefon verlangt." Vl: "Ich kann jetzt nicht kommen. Ich bin mitten in einem Versuch. Der Anrufer soll sich später wieder melden!" M: "Es ist ein Ferngespräch und sehr dringend." Vl: "Es geht jetzt wirklich nicht. Wer ist es denn?" M: "Ihr Chef, Prof. Kornadt, ruft aus Genf an." Vl zeigt sich zunächst unschlüssig und entscheidet sich dann, den Anruf entgegenzunehmen. Vl: "Einen Augenblick, ich komme!" Der Mitarbeiter verläßt den Ver-

suchsraum. Der Vl schiebt den Druckschalter zum Probanden hin und fragt: "Übernehmen Sie?" Die Übergabe des Schalters erfolgt so, daß der Hebel dabei nicht losgelassen wird. Danach verläßt der Vl den Versuchsraum.

Die Aufforderung zur Übernahme darf nicht als Befehl zum bedingungslosen Halten des Druckschalters an die Vp gerichtet sein. Mit dem Runterdrücken des Hebels während der Übergabe soll angeblich vermieden werden, daß sich die Apparatur abschaltet.

In der Aufgabensituation

Der Vl wartet während der Durchführung der Schmerzsignalisierung in einem Nebenraum.

In der Gewinnspielsituation

Der Vl begibt sich unbemerkt in ein unmittelbar neben dem Versuchsraum gelegenes Zimmer, von wo er die Gewinnanzeige der Vp betätigen kann. Dies geschieht nach einem Gewinnplan, der parallel zur Schmerzsignalisierung der eingeweihten Vp durchgeführt wird. In der 8. Minute nach dem Einschalten des Tonbandgerätes gelangt der Proband in die Gewinnzone. In der 9., 10., 11., 11 1/2. und 12. Minute wird dann der Gewinn von je DM 1,-- angezeigt. Dies geschieht immer unmittelbar im Anschluß an das Niederdrücken einer der beiden Tasten ('Erfolg' oder 'Mißerfolg'). Nach der Gewinnmeldung bleibt der Vl noch bis zur Beendigung der Schmerzsignalisierung des Schauspielers wartend im Nebenraum.

Eine Gewinnerwartung wird bei der Vp aufgebaut. Nach der Spielanweisung hängt der Gewinn vom Tastendruck ab.

Phase V (Bekanntgabe des Untersuchungszieles)

Nach Ablauf des Verhaltensexperiments, 14 Minuten nach dem Einschalten des angeblichen Infraschallgenerators und dem Beginn der Aufgabenbearbeitung (des Gewinnspiels), betritt der Vl wieder den Versuchsraum, schaltet die Apparatur ab und das Deckenlicht ein. Dann stellt er seinen Mitarbeiter namentlich als Schauspieler vor, der die Aufgabe hatte, zunehmend stärker werdenden Schmerz zu

mimen. Nachdem die eingeweihte Vp vom Kopfhörer und Ohrclip befreit worden ist, verläßt sie den Raum. Während der Vl dem Probanden die Ohrklammer abnimmt, teilt er mit, daß zusätzlich zu dem versprochenen Entgelt noch DM 5,-- (entspricht in der Spielsituation dem erwürfelten Gewinn) ausgezahlt werden. Danach gibt der Vl einen Überblick über das Experiment: "Mit dieser Untersuchung wollen wir herausfinden, wie unterschiedlich starker Schmerz auf Jugendliche wirkt, d.h., welche Gedanken Ihnen dabei durch den Kopf gegangen sind und welche Gefühle Sie hatten."

Mit der zusätzlichen Belohnung soll die Vp über die Irreführung und das Unbehagen während des Versuchs hinweggetröstet und entstehender Unmut beseitigt werden.

Das der Vp entgegengebrachte Vertrauen soll die Bereitschaft zur weiteren Mitarbeit stärken.

Es folgt die Beschreibung der technischen Einzelheiten des Versuchs. Zur Funktion des Druckpotentiometers werden keine wahrheitsgemäßen Angaben gemacht: "Der Druckschalter, den Sie während meiner Abwesenheit übernehmen sollten, hatte für das Untersuchungsziel keine Bedeutung. Ich wollte keine Beobachtungszeit festlegen, sondern Ihnen die Möglichkeit geben, durch Bedienung des Druckschalters diese Zeit selbst zu bestimmen. Der Schauspieler ist angewiesen worden, die Schmerzmimik einzustellen, wenn der Schalter losgelassen wird. Mit diesem Vorgehen sollten mögliche Zwischenfälle vermieden werden."

Diese Aussagen werden mit Rücksicht auf die Vpn gemacht, die den Schalter während der gesamten Schmerzsignalisierung gehalten haben. Die aus der Angst des sozialen Fehlverhaltens entstehenden Bestrebungen zur Rechtfertigung bei den Vpn sollen im Hinblick auf die anschließende Befragung möglichst gering gehalten werden.

Phase VI (Nachbefragung)

Nachdem der Vl die Vp über Sinn und Zweck des Verhaltensexperiments informiert hat, kündigt er die Durchführung einer Nachbefragung an: "Wie ich schon erwähnte, sind wir daran interessiert zu erfahren, welche Gedanken und Gefühle Sie hatten, während Sie mit dem Gegenüber allein im Raum waren. Ich habe als Gesprächsgrundlage einen Antwortbogen vorbereitet, in dem ich Ihre Eindrücke und Empfindungen festzuhalten versuche." Nach der im Gesprächsstil durchgeführten Befragung entschuldigte sich der Vl bei der Vp

für die bewußt herbeigeführte Irreführung und wirbt um Verständnis für dieses Vorgehen.

Mit der Bezahlung und Verabschiedung des Probanden endet der Versuchsablauf.

4. Ergebnisse

4.1 Zusammenhänge zwischen den ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen

Die nachfolgend zusammengestellten Daten zeigen, daß das 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)' positiv mit der 'Unspezifischen Einfühlungsfähigkeit (UE)' korreliert. Beide Merkmale korrelieren ihrerseits negativ mit 'Aggression (A)', wobei BS eine signifikant höhere, negative Korrelation mit A aufweist als UE.

Tabelle 1a Korrelative Zusammenhänge (Rangkorrelation) zwischen den ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen BS, UE und A

	BS	UE	A
BS		r_s = +.41** n = 293	r_s = -.37** n = 293
UE			r_s = -.15* n = 293

** = $p < .001$ von $r_s = .00$ verschieden

* = $p < .05$ von $r_s = .00$ verschieden

Verfahren: Rangkorrelation; BORTZ (1977), S. 285, 6.111
EDWARDS (1971), S. 90, 6.2

$r_s = -.37 > r_s = -.15$ $z = 3{,}678$ $p < .001$ eins.

Verfahren: BORTZ (1977), S. 265, 6.91

Tabelle 1b Bestimmung der aufklärenden Varianzanteile ($Red_{(xy)} = r^2 \cdot 100$)

Rang-korrelation	Aufklärender Varianzanteil ($Red_{(xy)} = r^2 \cdot 100$)
$r_s = +.41$	16,81 %
$r_s = -.37$	13,69 %
$r_s = -.15$	2,25 %

Verfahren: BORTZ (1977), S. 257, 6.79

4.1.1 Zusammenfassung der Ergebnisse zur Analyse von Zusammenhängen zwischen ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen

Unspezifische Einfühlungsfähigkeit (UE) korreliert statistisch gesichert negativ mit Aggressivität (A).

Die Hypothese 1 ist bestätigt.

Das Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), korreliert statistisch gesichert negativ mit Aggressivität (A).

Die Hypothese 2 ist bestätigt.

Das Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), korreliert sign. höher negativ als unspezifische Einfühlung (UE) mit Aggressivität (A).

Die Hypothese 3 ist bestätigt.

Das Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), korreliert statistisch gesichert positiv mit unspezifischer Einfühlung (UE).

Die Hypothese 4 ist bestätigt.

4.2 Vergleichbarkeit der Gruppen

4.2.1 Vergleichbarkeit der Gruppen bezüglich ihrer extremen Merkmalsausprägung in der Aufgaben-versus der Gewinnspielsituation

Voraussetzung für einen Intragruppenvergleich der einzelnen Extremgruppen BS, UE und A bezüglich ihres

schmerzbeseitigenden Verhaltens und ihres Erlebens angesichts des Leidens eines Kameraden in Abhängigkeit von den situativen Bedingungen, ist das Vorhandensein von Probanden mit gleicher, extremer Merkmalsausprägung in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation. Diese Voraussetzung ist erfüllt (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Merkmalsausprägungen der Extremgruppen in der Aufgaben- versus der Gewinnspielsituation

		Aufgabensituation		
Gewinnspielsituation		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
	AM	19,69	75,38	61,31
	s	0,48	10,10	2,14
	19,50	$U = 73,5 > 56 = U_{.05;\ 13/14}$		
BS	0,52	n.s.		
	75,07		$U = 89,5 > 56 = U_{.05;\ 13/14}$	
UE	9,19		n.s.	
	61,92			$U = 80,5 > 51 = U_{.05;\ 13/13}$
A	4,13			n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

4.2.2 Vergleichbarkeit der Extremgruppen bezüglich ihrer Standardpulsfrequenzen in der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation

Um die Pulsfrequenzen der drei extremen Merkmalsgruppen an den 'kritischen' Meßzeitpunkten miteinander vergleichen zu können, muß von einem gemeinsamen Bezugspunkt der physiologischen Meßwerte ausgegangen werden. Aus den nachstehenden Tabellen 3 und 4 ist ersichtlich, daß sich die Ausgangsmeßwerte bzw. die Standardpulsfrequenzen der Extremgruppen BS, UE und A in keiner der beiden experimentellen Situationen voneinander unterschei-

den. Für jede Situation ist damit ein gemeinsamer Bezugspunkt für die Pulsfrequenzwerte vorhanden.

Tabelle 3 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Standardpulsfrequenzmeßwerte zwischen den Gruppen in der Aufgabensituation

		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM		82,46	80,00	77,54
s		13,52	7,83	4,77
BS-Gruppe	F		2,980	8,027*
	t		0,568	1,236+
	df		24	15
	p		n.s.	n.s.
UE-Gruppe	F			2,693
	t			0,969
	df			24
	p			n.s.

* = signifikanter F-Wert. Daraus folgt:
\+ = t-Test für heterogene Varianzen

Verfahren: F-Test; EDWARDS (1971), S. 120 f.
t-Test für homogene und heterogene Varianzen; SACHS (1972), S. 214

Tabelle 4 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Standardpulsfrequenzmeßwerte zwischen den Gruppen in der Gewinnspielsituation

		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM		85,23	82,23	86,77
s		11,82	7,57	10,08
BS-Gruppe	F		2,435	1,376
	t		0,771	0,357
	df		24	24
	p		n.s.	n.s.
UE-Gruppe	F			1,770
	t			1,300
	df			24
	p			n.s.

Verfahren: F-Test; EDWARDS (1971), S. 120 f.
t-Test für homogene Varianzen; SACHS (1972), S. 214

4.2.3 Vergleichbarkeit der Extremgruppen bezüglich bedeutsamer Störvariablen in den beiden experimentellen Situationen

Zur Erreichung eines Mindestmaßes an Validität bei der Überprüfung von Annahmen über Zusammenhänge zwischen ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen einerseits und Verhalten und Erleben andererseits werden Variablen, von denen störende Beeinflussung des experimentellen Geschehens erwartet wird (siehe S. 103), kontrolliert. Es wurde geprüft, ob diese Störvariablen bei allen extremen Merkmalsgruppen in gleichem Maße auftreten. Dies scheint nach den vorliegenden Daten der Fall zu sein. Die Angehörigen der drei Persönlichkeitsmerkmalsgruppen BS, UE und A unterscheiden sich in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation weder in ihrer wahrgenommenen Verantwortlichkeit für das Leiden des anderen, noch in der dem Vl zugeschriebenen Verantwortlichkeit, noch in ihrer Einschätzung der Schwierigkeit der durchzuführenden

Tätigkeiten, noch in ihrem Verdacht gegenüber den Versuchsanordnungen.

Tabelle 5 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs bezüglich der Verantwortlichkeit für das Leiden des anderen zwischen den Gruppen in der Aufgabensituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	75,00	65,38	61,15
s	28,06	25,70	29,73
BS-Gruppe		$U = 61{,}5 > 51 = U_{.05;\ 13/13}$ n.s.	$U = 61 > 51 = U_{.05;\ 13/13}$ n.s.
UE-Gruppe			$U = 77 > 51 = U_{.05;\ 13/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Tabelle 6 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs bezüglich der Verantwortlichkeit für das Leiden des anderen zwischen den Gruppen in der Gewinnspielsituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	65,00	46,79	58,46
s	30,13	33,72	29,68
BS-Gruppe		$U = 65{,}5 > 61 = U_{.05;\ 14/14}$ n.s.	$U = 70{,}5 > 56 = U_{.05;\ 14/13}$ n.s.
UE-Gruppe			$U = 74 > 56 = U_{.05;\ 14/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Tabelle 7 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs bezüglich der dem Vl zugeschriebenen Verantwortlichkeit für das Leiden des anderen zwischen den Gruppen in der Aufgabensituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	73,85	91,15	83,85
s	27,76	20,22	30,97
BS-Gruppe		$U=53,5>51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.	$U=59,5>51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.
UE-Gruppe			$U=81>51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Tabelle 8 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs bezüglich der dem Vl zugeschriebenen Verantwortlichkeit für das Leiden des anderen zwischen den Gruppen in der Gewinnspielsituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	83,21	83,21	69,62
s	26,20	28,66	32,43
BS-Gruppe		$U=97,5>61=U_{.05;\ 14/14}$ n.s.	$U=68,5>56=U_{.05;\ 14/13}$ n.s.
UE-Gruppe			$U=64,5>56=U_{.05;\ 14/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Tabelle 9 Vergleich der Extremgruppeneinschätzungen der Schwierigkeit der Rohrleitungsnetzaufgaben

		Extremgruppe			
		BS	UE	A	
Aufgaben-schwierig-keit	leicht	6/8	9/8	9/8	24
	mittel-schwer	7/5	4/5	4/5	15
		13	13	13	39

$\chi^2_{.05} = 5{,}99 > \chi^2 = 1{,}96$ df = 2 n.s.

Verfahren: χ^2-Test; SIEGEL (1956), S. 177, 6.3

Vergleich der Extremgruppeneinschätzungen der Schwierigkeit des Gewinnspiels

Die Regeln und die Durchführung des Gewinnspiels wurden ausnahmslos von allen Teilnehmern als 'leicht' beurteilt.

Vergleich der Extremgruppen bezüglich ihres geäußerten Verdachts gegen die Versuchsanordnung

Die Versuchsanordnung erwies sich für alle drei Merkmalsgruppen als glaubwürdig. Nur fünf von insgesamt 84 Vpn gaben an, aufgrund von Vorkenntnissen über die Gestaltung von Verhaltensexperimenten (MILGRAM-Untersuchungen) gegen einen oder mehrere 'kritische' Punkte im Versuchsablauf Verdacht geschöpft zu haben. Die Daten dieser mißtrauischen Probanden wurden nicht in die statistische Verarbeitung einbezogen.

4.3 Analyse des schmerzbeseitigenden Verhaltens

Zunächst wird in jeder der beiden experimentellen Situationen das schmerzbeseitigende Verhalten der extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A miteinander verglichen.

Tabelle 10 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der schmerzbeseitigenden Verhaltensmeßwerte zwischen den Gruppen in der Aufgabensituation

		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM		328,92	342,46	352,85 (Sek.)
s		25,80	33,29	19,07
BS-Gruppe	F		2,200	2,000
	t		0,974	2,804
	df		24	24
	p		n.s.	$< .005_{\text{eins.}}$
UE-Gruppe	F			4,400*
	t			1,042+
	df			17
	p			n.s.

* = signifikanter F-Wert. Daraus folgt:
\+ = t-Test für heterogene Varianzen

Verfahren: Logarithmische Transformation der Rohdaten
F-Test; EDWARDS (1971), S. 120 f.
t-Test für homogene und heterogene Varianzen; SACHS (1972), S. 214

In der Aufgabensituation - die Schmerzbeseitigung bei einem anderen hat für den Schmerzbeseitiger keine situativ bedingten, negativen Konsequenzen - entsprechen die Meßwerte den Erwartungen. Personen mit hohem BS beseitigen den Schmerz eines Kameraden früher als Aggressive. Die Probanden mit hoher UE nehmen in ihrer Schmerzbeseitigungszeit eine Mittellage zwischen der BS- und der A-Gruppe ein, ohne sich, statistisch gesichert, in ihrem Verhalten von diesen beiden Merkmalsgruppen abzuheben.

Die Hypothesen 5, 6 und 7 sind damit bestätigt.

Tabelle 11 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der schmerzbeseitigenden Verhaltensmeßwerte zwischen den Gruppen in der Gewinnspielsituation

		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM		340,21	336,71	323,46 (Sek.)
s		23,93	39,58	56,64
BS-Gruppe	F		3,889*	8,889*
	t		0,389+	1,111+
	df		19	15
	p		n.s.	n.s.
UE-Gruppe	F			2,286
	t			0,764
	df			25
	p			n.s.

* = signifikanter F-Wert. Daraus folgt:
\+ = t-Test für heterogene Varianzen

Verfahren: Logarithmische Transformation der Rohdaten
F-Test; EDWARDS (1971), S. 120 f.
t-Test für homogene und heterogene Varianzen; SACHS (1972), S. 214

In der Gewinnspielsituation - die Schmerzbeseitigung bei einem anderen hat situativ bedingte, negative Konsequenzen für den Schmerzbeseitiger - unterscheiden sich wider Erwarten die Probanden mit hohem BS hinsichtlich ihres schmerzbeseitigenden Verhaltens nicht von den Aggressiven. Die UE-Gruppe nimmt dagegen erwartungsgemäß mit ihren Verhaltenswerten eine indifferente Position zwischen den beiden anderen Merkmalsgruppen BS und A ein.

Die Hypothese 8 wird nicht bestätigt.
Die Hypothesen 9 und 10 finden Bestätigung.

Im weiteren Verlauf der Datenanalyse wird das schmerzbeseitigende Verhalten der Extremgruppen BS, UE und A als Intragruppenvergleich in Abhängigkeit von der Auf-

gabensituation (der Schmerzbeseitiger hat keine finanziellen Nachteile) und von der Gewinnspielsituation (der Schmerzbeseitiger hat finanzielle Nachteile) einander gegenübergestellt.

Tabelle 12 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs zwischen den schmerzbeseitigenden Verhaltensmeßwerten der Gruppen in der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation

		Aufgabensituation		
		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
	AM	328,92	342,46	352,85 (Sek.)
	s	25,80	33,29	19,07
Gewinnspielsituation				
	340,21	F 1,111		
BS		t 1,186		
	23,93	df 25		
		p n.s.		
	336,71	F	1,667	
UE		t	0,400	
	39,58	df	25	
		p	n.s.	
	323,46	F		16,000*
A		t		1,758+
	56,64	df		13
		p		$< .10_{\text{eins.}}$

* = signifikanter F-Wert. Daraus folgt:
\+ = t-Test für heterogene Varianzen

Verfahren: Logarithmische Transformation der Rohdaten
F-Test; EDWARDS (1971), S. 120 f.
t-Test für homogene und heterogene Varianzen;
SACHS (1972), S. 214

Aus Tabelle 12 ist ersichtlich, daß sich die Extremgruppen BS und UE hinsichtlich ihres Verhaltens in der Aufgabensituation von ihren vergleichbaren Merkmalsgruppen in der Gewinnspielsituation nicht unterscheiden. Die Aggressiven in der Gewinnspielsituation haben dagegen den Schmerz des

leidenden Kameraden tendenziell früher beseitigt als ihre vergleichbare Merkmalsgruppe in der Aufgabensituation.

Die Hypothesen 11, 12 und 13 sind nicht bestätigt.

Die tendenziell frühere Schmerzbeseitigung durch die Aggressiven in der Gewinnspielsituation verglichen mit den Probanden gleicher Merkmalsausprägung in der Aufgabensituation könnte auf unterschiedlich hohe BS-Ausprägung der beiden A-Gruppen, d.h. auf Merkmalsheterogenität der ausgewählten Vpn zurückgeführt werden.

Darüber hinaus sind möglicherweise auch die Ergebnisse bezüglich des Vergleichs des BS- und UE-Gruppenverhaltens zwischen der Aufgaben- und Gewinnspielsituation durch intragruppenspezifische Aggressionsdifferenzen verfälscht worden.

Tabelle 13 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs zwischen den Aggressionswerten der BS- und der UE-Gruppe, sowie zwischen den BS-Werten der A-Gruppe in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation

		Aufgabensituation		
		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
	AM	43,31	45,00	12,15
	s	15,31	6,23	3,33
Gewinnspielsituation	BS 43,14 / 11,04	$U=84 > 56=U_{.05;\ 13/14}$ n.s.		
	UE 45,21 / 8,12		$U=81,5 > 56=U_{.05;\ 13/14}$ n.s.	
	A 12,46 / 2,79			$U=82,5 > 51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

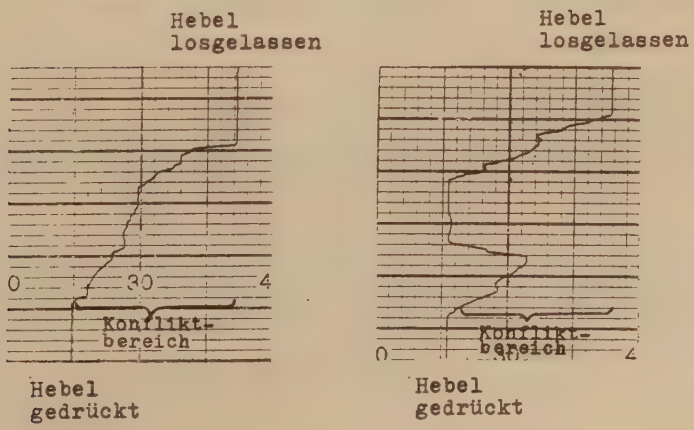
Wie das Ergebnis in Tabelle 13 zeigt, kann o.g. überraschende, tendenzielle Verhaltensdifferenz zwischen den Aggressiven in der Aufgaben- und Gewinnspielsituation nicht auf BS-Merkmalsunterschiede zurückgeführt werden, sondern ist mit großer Wahrscheinlichkeit situativ bedingt.

Keine intragruppenspezifische Unterschiede treten zwischen den experimentellen Situationen bezüglich der Aggressionsausprägung der BS- und UE-Gruppen auf.

Konfliktthaftes Verhalten

Obwohl bei über der Hälfte der Probanden den Aussagen zufolge Konflikte zwischen dem Loslassen des Druckschalters (Beendigung des Schmerzes) und Festhalten des Druckschalters (Aufrechterhaltung des Schmerzes) entstanden, ließ sich mit Hilfe von Aufzeichnungen der Druckschalterhandhabung nur vereinzelt, statistisch nicht auswertbar, bei den Jugendlichen, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu den extremen Merkmalsgruppen oder den unterschiedlich strukturierten experimentellen Situationen, konfliktträchtiges Verhalten (vgl. Abb. 5) nachweisen.

Abb. 5 Beispiele konfliktträchtiger Druckhalterhandhabungen



4.3.1 Zusammenfassung der Ergebnisse des schmerzbeseitigenden Verhaltens

A) In der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile)

Probanden mit hohem BS beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen sign. früher als Aggressive.

Die Hypothese 5 ist bestätigt (Tabelle 10, S. 149).

Personen mit hoher UE beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen nicht sign. früher als Aggressive.

Die Hypothese 6 ist bestätigt (Tabelle 10, S. 149).

Probanden mit ausgeprägtem BS beseitigen in der Aufgabensituation den Schmerz eines anderen nicht sign. früher als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

Die Hypothese 7 ist bestätigt (Tabelle 10, S. 149).

B) In der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen)

Personen mit hohem BS beseitigen in der Gewinnspielsituation den Schmerz eines anderen nicht sign. früher als Aggressive.

Die Hypothese 8 ist nicht bestätigt (Tabelle 11, S. 150).

Personen mit hoher UE beseitigen in der Gewinnspielsituation den Schmerz eines anderen nicht sign. früher als Aggressive.

Die Hypothese 9 ist bestätigt (Tabelle 11, S. 150).

Probanden mit ausgeprägtem BS beseitigen in der Gewinnspielsituation den Schmerz eines anderen nicht sign. früher als die Angehörigen der UE-Gruppe.

Die Hypothese 10 ist bestätigt (Tabelle 11, S. 150).

C) Aufgaben-versus Gewinnspielsituation

In der Aufgabensituation beseitigen Personen mit hohem BS den Schmerz eines anderen nicht sign. früher als die vergleichbare Merkmalsgruppe in der Gewinnspielsituation.

Die Hypothese 11 ist nicht bestätigt (Tabelle 12, S. 151).

In der Aufgabensituation beseitigen Probanden mit hoher UE den Schmerz eines anderen nicht sign. früher als die vergleichbare Merkmalsgruppe in der Gewinnspielsituation.

Die Hypothese 12 ist nicht bestätigt (Tabelle 12, S. 151).

In der Gewinnspielsituation beseitigten die Aggressiven den Schmerz eines anderen tendenziell früher als die vergleichbare Merkmalsgruppe in der Aufgabensituation.

Die Hypothese 13 ist nicht bestätigt (Tabelle 12, S. 151).

D) Konflikthaftes Verhalten

Aufgrund der Druckschaltermanipulationen konnte den Vpn nur vereinzelt, statistisch nicht auswertbar, konflikthaftes Verhalten nachgewiesen werden.

4.4 Analyse der Befindlichkeitseinschätzungen

Die verschiedenen Befindlichkeitsäußerungen der Extremgruppen werden in jeder der beiden experimentellen Situation einander gegenübergestellt.

Tabelle 14 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Mitleid) zwischen den Gruppen in der Aufgabensituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	56,92	65,00	34,23
s	40,03	29,01	37,30
BS-Gruppe		$U=80 > 51=U_{.05;\,13/13}$ n.s.	$U=54{,}5 > 51=U_{.05;\,13/13}$ n.s.
UE-Gruppe			$U=45{,}5 < 51=U_{.05;\,13/13}$ $p<.05_{\text{eins.}}$

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Bei Personen mit hohem BS entsteht in der Aufgabensituation kein höheres Mitleid als bei Aggressiven. Überraschend hebt sich die UE-Merkmalsgruppe von der Extremgruppe A ab. Zwischen den Probanden mit ausgeprägtem BS und hoher UE besteht dagegen kein Unterschied.

Die Hypothese 14 ist nicht bestätigt.

Aufgrund der ausgeprägten Mitleidswerte der Vpn mit hoher UE, die keine indifferente Mittellage zwischen den beiden anderen Merkmalsgruppen erkennen lassen, sind die Hypothesen 15 und 16 ebenfalls nicht bestätigt.

Tabelle 15 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Mitgefühl) zwischen den Gruppen in der Aufgabensituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	73,85	62,69	32,31
s	35,25	33,70	37,45
BS-Gruppe		$U=62 > 51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.	$U=31{,}5 < 39=U_{.01;\ 13/13}$ $p < .01_{\text{eins.}}$
UE-Gruppe			$U=49{,}5 < 51=U_{.05;\ 13/13}$ $p < .05_{\text{eins.}}$

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Die BS-Gruppe zeigt in der Aufgabensituation stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als die A-Gruppe. Auch bei Probanden mit hoher UE ist, allerdings entgegen der Erwartung, stärkeres Mitgefühl als bei den Aggressiven nachweisbar. Die Angehörigen der BS- und UE-Gruppe unterscheiden sich nicht voneinander.

Damit sind die Hypothesen 17 und 19 bestätigt.

Die Hypothese 18 ist dagegen nicht bestätigt.

Tabelle 16 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Angst um den anderen) zwischen den Gruppen in der Aufgabensituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	51,15	49,23	33,08
s	36,81	35,70	38,38
BS-Gruppe		$U=82,5 > 51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.	$U=60,5 > 51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.
UE-Gruppe			$U=64 > 51=U_{.05;\ 13/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test: CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Aus Tabelle 16 geht hervor, daß in der Aufgabensituation die Vpn mit hohem BS keine größere Angst um den anderen haben als Aggressive. Die UE-Gruppe hebt sich in ihrer Angst um den anderen weder von der BS- noch von der A-Gruppe ab.

Die Hypothese 20 ist nicht bestätigt.

Die Hypothesen 21 und 22 sind dagegen bestätigt.

Tabelle 17 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Mitleid) zwischen den Gruppen in der Gewinnspielsituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	57,50	57,86	40,77
s	33,27	39,65	41,48
BS-Gruppe		$U=93,5 > 61=U_{.05;\ 14/14}$ n.s.	$U=71 > 56=U_{.05;\ 14/13}$ n.s.
UE-Gruppe			$U=69 > 56=U_{.05;\ 14/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Wie aus Tabelle 17 ersichtlich, unterscheiden sich die drei extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A bezüglich ihres Mitleids mit dem leidenden anderen nicht voneinander. Bemerkenswert ist hierbei, wie schon in der Aufgabensituation, der fehlende Erlebensunterschied zwischen den Personen mit hohem BS und hoher A.

Die Hypothese 23 ist nicht bestätigt.

Die Hypothesen 24 und 25 sind bestätigt.

Tabelle 18 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Mitgefühl) zwischen den Gruppen in der Gewinnspielsituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	66,43	46,43	40,00
s	26,56	38,15	37,25
BS-Gruppe		$U=69{,}5 > 61=U_{.05;\,14/14}$ n.s.	$U=54 < 56=U_{.05;\,14/13}$ $p<.05$ eins.
UE-Gruppe			$U=82 > 56=U_{.05;\,14/13}$ n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Die Ergebnisse erfüllen die Erwartungen. Die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppen BS haben mehr Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als die Aggressiven. Die Probanden mit hoher UE nehmen bezüglich des Mitgefühls eine indifferente Position zwischen den beiden übrigen Extremgruppen ein.

Damit sind die Hypothesen 26, 27 und 28 bestätigt.

Tabelle 19 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Angst um den anderen) zwischen den Gruppen in der Gewinnspielsituation

	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
AM	54,29	53,57	40,00
s	40,66	38,95	36,80
BS-Gruppe		$U=95{,}5 > 61=U_{.05;\,14/14}$	$U=69{,}5 > 56=U_{.05;\,14/13}$
		n.s.	n.s.
UE-Gruppe			$U=70{,}5 > 56=U_{.05;\,14/13}$
			n.s.

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Wie in der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile) unterscheidet sich auch in der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen) die BS- nicht von der A-Merkmalsgruppe hinsichtlich der Angst um den anderen. Die Erlebenskennwerte der Vpn mit hoher UE heben sich nicht von einer der beiden übrigen Merkmalsgruppen ab.

Die Hypothese 29 ist nicht bestätigt.

Die Hypothesen 30 und 31 sind bestätigt.

Nachfolgend wollen wir die Befindlichkeitseinschätzungen der Probanden in der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile) den Selbstaussagen der Vpn mit vergleichbarer Merkmalsausprägung in der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen) gegenüberstellen. Wie bereits ausgeführt (vgl. S. 114), werden die Ergebnisse dabei nicht unter dem Blickwinkel gezielter Hypothesen betrachtet, sondern die in den Daten enthaltenen Informationen erkundend aufgearbeitet.

Tabelle 20 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Mitleid) der Gruppen zwischen der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation

Gewinnspielsituation		Aufgabensituation		
		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
	AM	56,92	65,00	34,23
	s	40,03	29,01	37,30
BS	57,50 33,27	U=87>56=U.05; n.s. 13/14		
UE	57,86 39,65		U=85,5>56=U.05; n.s. 13/14	
A	40,77 41,48			U=76,5>51=U.05; n.s. 13/13

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Tabelle 21 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Mitgefühl) der Gruppen zwischen der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation

Gewinnspielsituation		Aufgabensituation		
		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
	AM	73,85	62,69	32,31
	s	35,25	33,70	37,45
BS	66,43 26,56	U=65>56=U.05; n.s. 13/14		
UE	46,43 38,15		U=68,5>56=U.05; n.s. 13/14	
A	40,00 37,25			U=75>51=U.05; n.s. 13/13

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Tabelle 22 Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Befindlichkeitseinschätzungen (Angst um den anderen) der Gruppen zwischen der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation

		Aufgabensituation		
		BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe
Gewinnspielsituation	AM	51,15	49,23	33,08
	s	36,81	35,70	38,38
	BS 54,29 / 40,66	U=83 > 56=U.05; n.s. 13/14		
	UE 53,57 / 38,95		U=83 > 56=U.05; n.s. 13/14	
	A 40,00 / 36,80			U=76 > 51=U.05; n.s. 13/13

Verfahren: Kolmogorov-Smirnov-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 214 f.
U-Test; CLAUSS und EBNER (1971), S. 205 f.

Aus den Tabellen 20, 21 und 22 geht hervor, daß sich die Probanden mit hohem BS, hoher UE und hoher A in der Aufgabensituation von den Angehörigen ihrer vergleichbaren, extremen Merkmalsgruppe in der Gewinnspielsituation hinsichtlich des Mitleids, des Mitgefühls und der Angst um den anderen nicht unterscheiden.

4.4.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der Befindlichkeitseinschätzungen

A) In der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile)

Personen mit hohem BS fühlten in der Aufgabensituation kein sign. größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Die Hypothese 14 ist nicht bestätigt (Tabelle 14, S. 155).

Personen mit hoher UE zeigten in der Aufgabensituation stärkeres Mitleid mit dem 'Opfer' als die A-Gruppe.

Die Hypothese 15 ist nicht bestätigt (Tabelle 14, S. 155).

Probanden mit ausgeprägtem BS fühlten in der Aufgabensituation kein sign. größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

Die Hypothese 16 ist bestätigt (Tabelle 14, S. 155).

Personen mit hohem BS hatten in der Aufgabensituation sign. größeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Die Hypothese 17 ist bestätigt (Tabelle 15, S. 156).

Personen mit hoher UE hatten in der Aufgabensituation sign. stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Die Hypothese 18 ist nicht bestätigt (Tabelle 15, S. 156).

Probanden mit ausgeprägtem BS hatten in der Aufgabensituation kein sign. größeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der UE-Gruppe.

Die Hypothese 19 ist bestätigt (Tabelle 15, S. 156).

Personen mit hohem BS hatten in der Aufgabensituation keine sign. größere Angst um den anderen als Aggressive.

Die Hypothese 20 ist nicht bestätigt (Tabelle 16, S. 157).

Personen mit hoher UE hatten in der Aufgabensituation keine sign. größere Angst um den anderen als Aggressive.

Die Hypothese 21 ist bestätigt (Tabelle 16, S. 157).

Probanden mit ausgeprägtem BS hatten in der Aufgabensituation keine sign. größere Angst um den anderen als die Angehörigen der UE-Gruppe.

Die Hypothese 22 ist bestätigt (Tabelle 16, S. 157).

B) In der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen)

Personen mit hohem BS fühlten in der Gewinnspielsituation kein sign. größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Die Hypothese 23 ist nicht bestätigt (Tabelle 17, S. 158).

Personen mit hoher UE fühlten in der Gewinnspielsituation kein sign. größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Die Hypothese 24 ist bestätigt (Tabelle 17, S. 158).

Probanden mit ausgeprägtem BS fühlten in der Gewinnspielsituation kein sign. größeres Mitleid mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der UE-Gruppe.

Die Hypothese 25 ist bestätigt (Tabelle 17, S. 158).

Personen mit hohem BS hatten in der Gewinnspielsituation sign. größeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Die Hypothese 26 ist bestätigt (Tabelle 18, S. 159).

Personen mit hoher UE hatten in der Gewinnspielsituation kein sign. größeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als Aggressive.

Die Hypothese 27 ist bestätigt (Tabelle 18, S. 159).

Probanden mit ausgeprägtem BS hatten in der Gewinnspielsituation kein sign. größeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als die Angehörigen der UE-Gruppe.

Die Hypothese 28 ist bestätigt (Tabelle 18, S. 159).

Personen mit hohem BS hatten in der Gewinnspielsituation keine sign. größere Angst um den anderen als Aggressive.

Die Hypothese 29 ist nicht bestätigt (Tabelle 19, S. 160).

Personen mit hoher UE hatten in der Gewinnspielsituation keine sign. größere Angst um den anderen als Aggressive.

Die Hypothese 30 ist bestätigt (Tabelle 19, S. 160).

Die Probanden mit ausgeprägtem BS hatten in der Gewinnspielsituation keine sign. größere Angst um den anderen als die Angehörigen der UE-Gruppe.

Die Hypothese 31 ist bestätigt (Tabelle 19. S. 160).

C) Aufgaben- versus Gewinnspielsituation

In der Aufgabensituation unterschieden sich die Probanden mit hohem BS, hoher UE und hoher A nicht hinsichtlich ihres Mitleids, ihres Mitgefühls und ihrer Angst um den anderen von den Angehörigen der vergleichbaren, extremen Merkmalsgruppen in der Gewinnspielsituation (Tabelle 20, 21, 22, S. 161/162).

4.5 Analyse der geäußerten Wahrnehmungen und Gedanken

Die Nachbefragung der Probanden hinsichtlich ihrer Wahrnehmungen und Gedanken angesichts des zunehmenden Leidens eines Kameraden erbrachten keine merkmalsspezifische Antwortreaktionen. Die Angehörigen der drei Extremgruppen BS, UE und A in der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation erinnerten sich ausnahmslos an die Schmerzäußerungen, d.h. an das Unruhigwerden, das Zittern, Stöhnen und Schwitzen des 'Opfers' (vgl. Fragen 1 und 3 / Anhang A_5). Nach Angaben der Vpn (vgl. Frage 2 / Anhang A_5) entstanden zum Zeitpunkt der Übernahme des Druckschalters, d.h. der Kontrolle über die schmerzerzeugende Apparatur, keine Gedanken im Hinblick auf die Konsequenzen des eigenen Tuns für den anderen. Dieser Tatbestand läßt sich m.E. dadurch erklären, daß die Intensität und die Auswirkung des angeblichen Schmerzreizes außerhalb des Erfahrungsbereichs der Probanden lag, und der Kamerad noch keinerlei Schmerzanzeichen erkennen ließ.

Zur Frage 4 (vgl. Anhang A_5) nach dem Verlauf der Beobachtung des Schmerzes des anderen und nach dem dabei entstandenen Wahrnehmungen und Gedanken, beschrieben die Probanden,unabhängig von ihrer Extremgruppenzugehörigkeit, die Reaktionen des Gegenübers zu verschiedenen Zeitpunkten übereinstimmend und schilderten ihre zunehmend stärkere Ablenkung von der Aufgabenbearbeitung bzw. von der Gewinnspieldurchführung. Fast alle Vpn hofften auf die Rückkehr des Experimentleiters. Unabhängig von der experimentellen Situation oder der Merkmalsgruppenzugehörigkeit überlegten sich einige Probanden, wie sie sich selbst an der Stelle des Gegenübers verhalten würden.

Die Frage 6 (vgl. Anhang A_6), mit vorgegebenen möglichen Gedankenalternativen, erbrachte weder in der Aufgaben- noch in der Gewinnspielsituation eine Differenzierung der Antwortreaktionen zwischen den Gruppen. Ohne Ausnah-

me wurde die Antwortmöglichkeit - Lange kann ich die Schmerzäußerungen des anderen nicht mehr ertragen; ich muß etwas unternehmen - gewählt. Antwortmöglichkeiten, die das Verharmlosen des Leiden des anderen, die Nichtbeachtung der Schmerzsignalisierung, die Feindseligkeit gegenüber dem 'Opfer' oder seine Abwertung und die zufallsbedingte unglückliche Lage des Gegenübers thematisierten, wurden bis auf wenige, statistisch nicht verwertbare Ausnahmen nicht gewählt. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Vpn stereotyp in sozial erwünschter Weise antworteten.

Das Loslassen des Druckschalters (vgl. Frage 7a /Anhang A_6) geschah nach Aussagen der Angehörigen aller extremen Merkmalsgruppen in beiden experimentellen Situationen ausschließlich aufgrund des Leidens des anderen. Die Probanden, die trotz der Schmerzsignalisierung des Kameraden den Druckschalter gehalten hatten (vgl. Frage 7b / Anhang A_6), empfanden entweder den Schmerz des anderen noch nicht besorgniserregend oder wollten zum Nutzen der Forschung den Versuch aufrechterhalten.

Die Frage 8 (vgl. A_6) nach Konflikten zwischen dem Festhalten oder Loslassen des Druckschalters bzw. dem Aufrechterhalten oder Beendigen des Leidens des anderen bejahten jeweils mehr als die Hälfte der Probanden sowohl der BS- als auch der UE- und der A-Gruppe in beiden experimentellen Situationen. Diese Aussagen ließen sich jedoch nur vereinzelt, statistisch nicht auswertbar, mit Hilfe von Aufzeichnungen der Druckschaltermanipulation (vgl. Abb. 5, S. 153) nachweisen.

Bei den übrigen Vpn traten den Angaben zufolge keine Konflikte auf. Für einige Probanden war das Abschalten der schmerzerzeugenden Apparatur aufgrund der signalisierten Schmerzintensitäten selbstverständlich und erzeugte keine Verhaltensunsicherheit, denn das Wohlbefin-

den des Kameraden hatte vor den Forschungsaktivitäten absoluten Vorrang. Für einen Teil der Vpn, die den Versuch aufrechterhalten haben, entstand den Aussagen zufolge deshalb kein Konflikt, weil die Schmerzsignale als noch nicht bedrohlich für den anderen bewertet wurden oder weil der ordnungsgemäßen Durchführung des Experiments Vorrang vor dem Schmerz des 'Opfers' gegeben wurde. Die Verteilungen der spezifischen Antwortreaktionen sprechen dafür, daß das Auftreten oder Ausbleiben von Konflikten weder von den ausgewählten Persönlichkeitsmerkmalen, noch von der Variation der experimentellen Situation abhängt.

4.5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der geäußerten Wahrnehmungen und Gedanken

Die Nachbefragung der Probanden offenbarte ein einheitliches Bild der Antwortreaktionen der extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A sowohl in der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile) als auch in der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen). Unabhängig von den situativen Bedingungen wurden von allen Vpn die Anzeichen des Leidens erinnert und beschreibend dargestellt. Gedanken bezüglich der Konsequenzen des eigenen Tuns für den anderen traten zu Beginn der Kontrolle über die schmerzerzeugende Apparatur nicht auf. Zu späteren Zeitpunkten, an denen die Schmerzsignalisierung des Gegenübers deutlich wurde, fühlten sich die Vpn von ihrer Aufgabenbearbeitung bzw. von ihrer Gewinnspieldurchführung zunehmend stärker abgelenkt. Es entstand die Hoffnung auf Rückkehr des Experimentleiters. Einige Probanden überlegten auch, wie sie sich an der Stelle des Gegenübers verhalten würden.

Alle Vpn sagten aus, daß sie über eine längere Zeit den Schmerz des anderen nicht ertragen könnten und daß etwas unternommen werden müßte. Schadenfreude, verstreckte Genugtuung über den Schmerz des anderen, Abwertung des

'Opfers' oder Feindseligkeit wurden nicht genannt. Möglicherweise antworteten die Jugendlichen in sozial erwünschter Weise.

Bei mehr als der Hälfte der Probanden, unabhängig von ihrer extremen Merkmalsausprägung und von der situativen Bedingung, traten Konflikte zwischen dem Aufrechterhalten oder der Beendigung des Leidens des Kameraden auf. Diese Aussagen ließen sich jedoch nur vereinzelt, statistisch nicht auswertbar, mit Hilfe von Aufzeichnungen der Druckschaltermanipulationen nachweisen.

Das Loslassen des Druckschalters (Beendigung des Leidens) geschah ausschließlich aufgrund des Schmerzes des Gegenübers. Nach Aussagen der Probanden geschah das Festhalten des Druckschalters (Aufrechterhalten des Schmerzes) entweder weil der Schmerz des anderen noch nicht als besorgniserregend empfunden worden war oder um die Durchführung des Versuchs nicht zu gefährden. Diese Argumente wurden übrigens von allen drei Merkmalsgruppen etwa gleich häufig vorgebracht.

4.6 Analyse der Pulsfrequenzwerte

In Abhängigkeit von den beiden experimentellen Situationen werden die Pulsfrequenzwerte der extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A wie folgt gruppiert und analysiert:

1. Zu jedem ausgewählten Meßzeitpunkt im Versuchsablauf vergleichen wir die Pulsfrequenzwerte der extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A miteinander.
2. Für jede extreme Merkmalsgruppe werden die Pulsfrequenzwerte zu den festgelegten Meßzeitpunkten mit der gruppenspezifischen Standardpulsfrequenz verglichen.

3. Für jede Extremgruppe sollen die Pulsfrequenzwerte zu jedem Meßzeitpunkt mit den Werten des jeweils nachfolgenden Meßzeitpunktes verglichen werden.

Aufgrund des umfangreichen Datenmaterials wollen wir zur besseren Übersicht der Ergebnisse die Pulsfrequenzwerte der extremen Merkmalsgruppen nicht nur tabellarisch, sondern auch graphisch darstellen.
Die in den Graphen und Tabellen angegebenen Zeitpunkte der Pulsfrequenzmessungen lassen sich folgendermaßen beschreiben:

Der Standardpuls ist der physiologische Ausgangswert der Probanden, gemessen während einer Ruhephase, beim Versuchsbeginn. Die Pulsfrequenzmessung zur 1. Minute des Verhaltensexperiments erfolgt unmittelbar nach dem Anschließen der eingeweihten Vp an die schmerzerzeugende Apparatur. Zum Meßzeitpunkt 'Hebelübernahme' übernehmen die Vpn die Verfügungsgewalt über den sog. Schmerzgenerator, der ihrem Kameraden angeblich zunehmend stärker werdende Schmerzen zufügt. Die Messungen zur 9., 10., 11., 12., 13. und 14. Minute erfassen die Pulsfrequenz zu Zeitpunkten heftiger werdender Schmerzsignalisierung durch das 'Opfer'.

Abb. 6 (siehe Tabelle 23, S. 171) Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Pulsfrequenzwerte zwischen den Gruppen zu ausgewählten Meßzeitpunkten in der Aufgabensituation

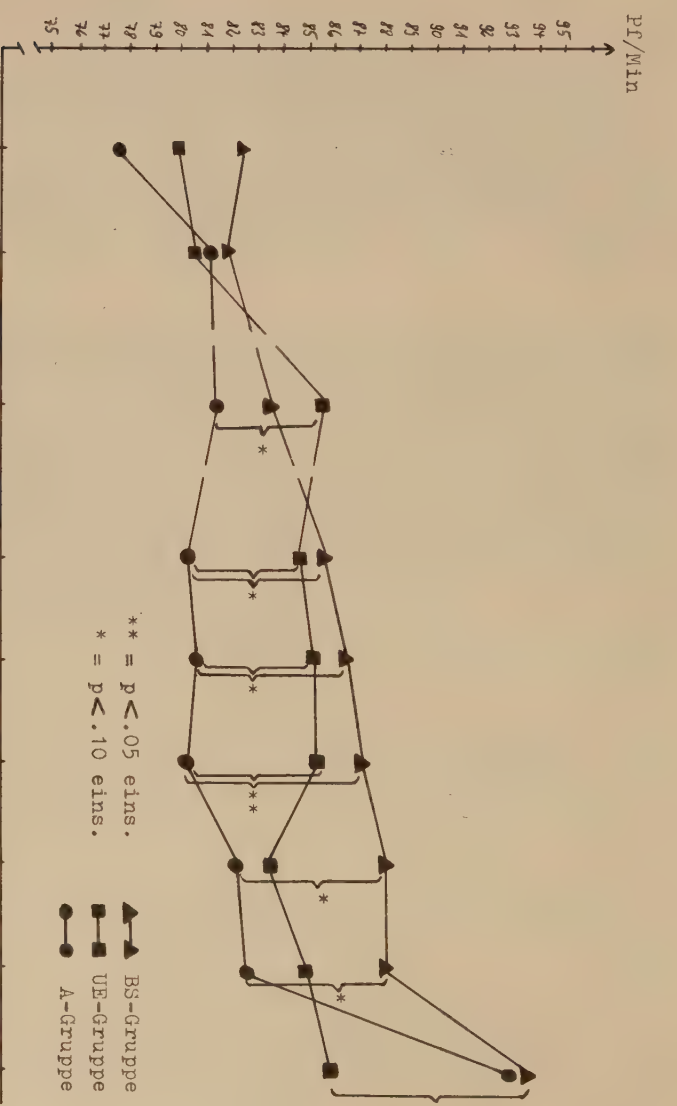


Tabelle 23 Aufgabensituation

Meßzeitpunkte	Merkmalsgruppen	BS-Gruppe	UE-Gruppe	A-Gruppe	
	1.Min.	AM 81,85	81,23	81,85	Pf/Min
		s 12,82	8,06	8,27	
		n.s.	n.s.	n.s.	
	Hebel-übernahme	AM 83,69	85,85	81,85	Pf/Min
		s 11,72	7,59	6,66	
		n.s.	$p<.10_{eins.}$		
	9.Min.	AM 85,85	84,92	80,31	Pf/Min
		s 11,85	7,86	6,63	
		n.s.	$p<.10_{eins.}$		
	10.Min.	AM 86,77	85,23	80,92	Pf/Min
		s 12,15	6,41	7,51	
		n.s.	$p<.10_{eins.}$		
	11.Min.	AM 87,08	85,23	80,31	Pf/Min
		s 10,97	8,06	6,21	
		n.s.	$p<.05_{eins.}$		
	12.Min.	AM 88,00	83,69	82,46	Pf/Min
		s 12,76	6,63	5,55	
		n.s.	n.s.		
			$p<.10_{eins.}$		
	13.Min.	AM 88,00	84,92	82,77	Pf/Min
		s 13,86	8,97	8,39	
		n.s.	n.s.		
			$p<.10_{eins.}$		
	14.Min.	AM 93,78	86,00	93,00	Pf/Min
		s 15,38	9,42	15,92	
		$p<.10_{eins.}$	n.s.		
			n.s.		

Verfahren: F-Test; EDWARDS (1971, S. 120 f.
t-Test für homogene oder heterogene Varianzen;
SACHS (1972), S. 214

Aus Abb. 6 bzw. Tabelle 23 geht hervor, daß die extreme Merkmalsgruppe BS in der 9., 10., 12. und 13. Minute im Trend und in der 11. Minute signifikant höhere Pulsfrequenzwerte aufweist als die Extremgruppe A. In der 1. Minute, bei der Hebelübernahme und in der 14. Minute unterscheiden sich dagegen die Probanden mit hohem BS nicht von den Aggressiven. Der fehlende Pulsfrequenzunterschied der beiden Extremgruppen in der 14. Minute läßt sich durch das schmerzbefreiende Verhalten von 10 der 13 Angehörigen der BS-Gruppe zu einem früheren Zeitpunkt und durch das dadurch bedingte Ausbleiben extrem intensiver Schmerzsignale des Opfers für diese Probanden erklären. 11 von 13 Aggressiven sahen keine Veranlassung, den leidenden Kameraden vom Schmerz zu befreien und waren somit den sehr starken Schmerzäußerungen in der 14. Minute ausgesetzt. Die fehlenden Unterschiede der Pulsfrequenzwerte zwischen den Gruppen zum Zeitpunkt der 1. Minute und der Hebelübernahme sprechen m.E. dafür, daß die Probanden mit hohem BS nicht durch situative Bedingungen im Umfeld des 'Opfers', z.B. Anlegen des Kopfhörers beim Kameraden oder Übernahme der Verfügungsgewalt über die schmerzerzeugende Apparatur, sondern erst durch das Verhalten des Gegenübers aktiviert werden.

Nach dem Gesamteindruck weisen die Pulsfrequenzwerte tendenziell in die hypothetisch angenommene Richtung. Für die Aufgabensituation ist die Hypothese 32 im Trend bestätigt.

Vom Zeitpunkt der Hebelübernahme bis zur 11. Minute haben die Personen mit hoher UE entgegen der Annahme tendenziell bzw. signifikant höhere Pulsfrequenzwerte als die Aggressiven. In der 1., 12., 13. und 14. Minute unterscheiden sich dagegen die Pulsfrequenzwerte der beiden Extremgruppen UE und A nicht voneinander. Nur in der 12. und 13. Minute zeigen die Werte der UE-Gruppe

die erwartete, indifferente Lage zwischen den beiden übrigen Merkmalsgruppen. In der 14. Minute bleibt der durchschnittliche Pulsfrequenzwert, gemessen an dem der anderen Merkmalsgruppen, niedrig. Dies könnte mit der vorzeitigen Schmerzbefreiung des 'Opfers' durch 5 von 13 Personen mit hoher UE und dem sich daraus ergebenden Ausbleiben der sehr starken Schmerzsignalisierung des 'Opfers' für einen Teil der UE-Gruppe in der letzten Minute zusammenhängen.

Aufgrund der aufgetretenen, tendenziellen bzw. signifikanten Pulsfrequenzdifferenzen zwischen den Personen mit hoher UE und den Aggressiven an vier der acht Meßzeitpunkten ist die Hypothese 33 für die Aufgabensituation nur teilweise bestätigt.

Bis auf die 14. Minute haben die Probanden mit hohem BS keine höheren Pulsfrequenzwerte als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE. Für die Aufgabensituation wird damit die Hypothese 34 als bestätigt angesehen.

Abb. 7 (siehe Tabelle 24, S. 175) Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Pulsfrequenzwerte zwischen den Gruppen zu ausgewählten Meßzeitpunkten in der Gewinnspielsituation

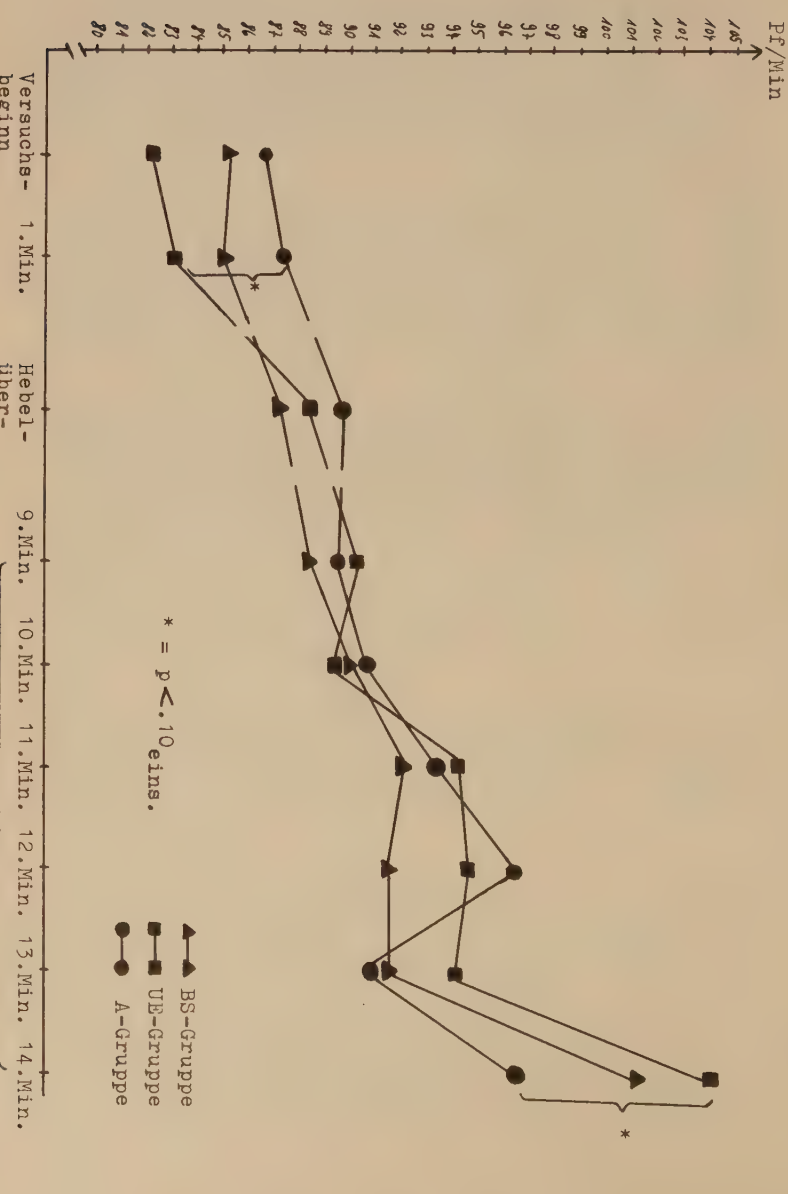


Tabelle 24 Gewinnspielsituation

Meßzeitpunkte	Merkmalsgruppen	BS-Gruppe		UE-Gruppe		A-Gruppe	
	1.Min.	AM	84,92	83,38		87,69	Pf/Min
		s	10,35	7,46		5,28	
			n.s.	p<.10 eins.			
				n.s.			
	Hebel-übernahme	AM	87,38	88,62		89,85	Pf/Min
		s	11,30	8,46		7,77	
			n.s.	n.s.			
				n.s.			
	9.Min.	AM	88,31	90,15		90,15	Pf/Min
		s	9,99	7,41		7,59	
			n.s.	n.s.			
				n.s.			
	10.Min.	AM	90,15	89,85		90,46	Pf/Min
		s	11,85	6,85		7,75	
			n.s.	n.s.			
				n.s.			
	11.Min.	AM	92,00	94,15		93,54	Pf/Min
		s	13,27	9,61		14,10	
			n.s.	n.s.			
				n.s.			
	12.Min.	AM	91,38	94,77		96,31	Pf/Min
		s	12,53	6,81		16,93	
			n.s.	n.s.			
				n.s.			
	13.Min.	AM	91,38	94,00		91,27	Pf/Min
		s	14,37	6,93		10,71	
			n.s.	n.s.			
				n.s.			
	14.Min.	AM	101,09	104,00		96,36	Pf/Min
		s	13,63	16,10		7,26	
			n.s.	p<.10 eins.			
				n.s.			

Verfahren: F-Test; EDWARDS (1971), S. 120 f.
t-Test für homogene oder heterogene Varianzen;
SACHS (1972), S. 214

Wie aus Abb. 7 bzw. Tabelle 24 ersichtlich, unterscheiden sich in der Gewinnspielsituation die Angehörigen der Extremgruppe BS bezüglich ihrer Pulsfrequenzwerte zu keinem Zeitpunkt von den Aggressiven. In der Gewinnspielsituation ist damit die Hypothese 32 nicht bestätigt.

Zum Meßzeitpunkt der 14. Minute hat die UE-Gruppe tendenziell höhere Pulsfrequenzwerte als die A-Gruppe. In der 1. Minute sind bei der extremen Merkmalsgruppe UE sogar im Trend niedrigere Werte als bei den Aggressiven beobachtbar. Bis auf diese beiden unerwarteten Ergebnisse unterscheiden sich die Pulsfrequenzwerte der Extremgruppen UE und A nicht. Damit ist für die Gewinnspielsituation die Hypothese 33 größtenteils bestätigt.

Erwartungsgemäß haben die Probanden mit ausgeprägtem BS keine höheren Pulsfrequenzwerte zu den ausgewählten Meßzeitpunkten als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE. Damit ist für die Gewinnspielsituation Hypothese 34 bestätigt.

Abb. 8 (siehe Tabelle 25, S. 178) Ergebnisse des intragruppenspezifischen Mittelwertvergleichs der Pulsfrequenzwerte zu ausgewählten Meßzeitpunkten mit der Standardpulsfrequenz in der Aufgabensituation

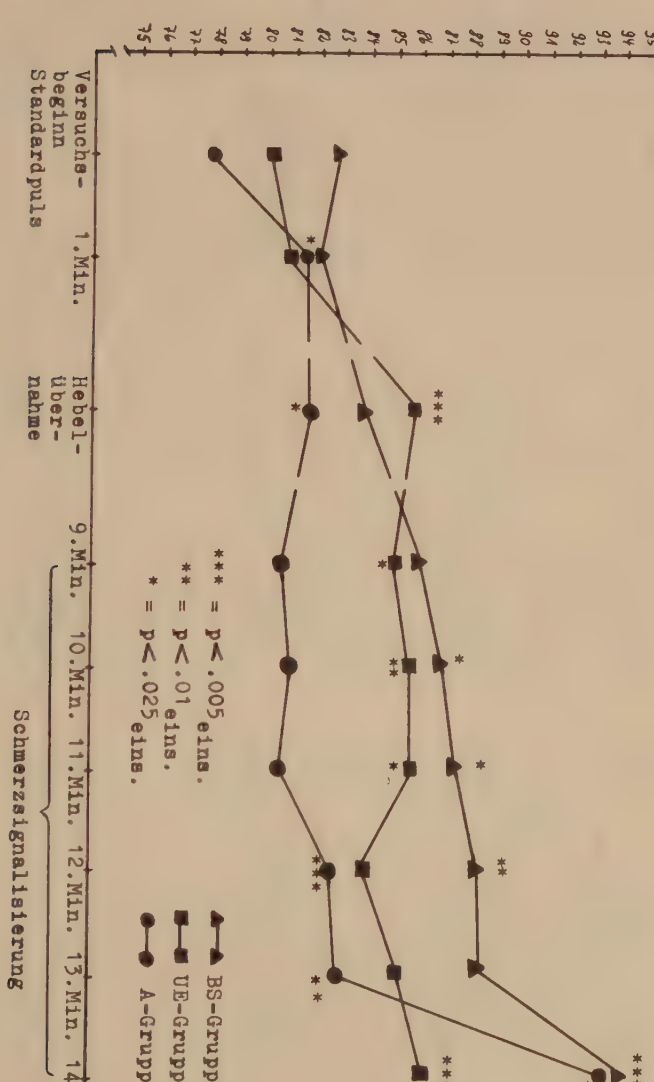


Tabelle 25 Aufgabensituation

		Standard-puls	1.Min.	Hebel-übernahme	9.Min.	10.Min.	11.Min.	12.Min.	13.Min.	14.Min.
BS-Gruppe	Pf/Min^{AM}_{s}	82,46 13,52	81,85 12,81	83,69 11,71	85,85 11,85	86,77 12,15	87,08 10,97	88,00 12,76	88,00 13,86	93,78 15,38
	Standard-puls bei Versuchs-beginn		T = 22 n = 10 n.s.	T = 29 n = 10 n.s.	T = 10,5 n = 10 n.s.	T = 4 n = 9 p< .025 eins.	T = 5 n = 9 p< .025 eins.	T = 3,5 n = 10 p< .01 eins.	T = 9 n = 10 n.s.	T = 0 n = 8 p< .005 eins.
UE-Gruppe	Pf/Min^{AM}_{s}	80,00 7,83	81,23 8,06	85,85 7,59	84,92 7,86	85,23 6,41	85,23 8,06	83,69 6,63	84,92 8,97	86,00 9,42
	Standard-puls bei Versuchs-beginn		T = 25,5 n = 11 n.s.	T = 0 n = 9 p< .005 eins.	T = 11,5 n = 12 p< .025 eins.	T = 2,5 n = 9 p< .01 eins.	T = 9,5 n = 11 p< .025 eins.	T = 18,5 n = 12 n.s.	T = 12 n = 11 n.s.	T = 3 n = 11 p< .005 eins.
A-Gruppe	Pf/Min^{AM}_{s}	77,54 4,77	81,85 8,26	81,85 6,66	80,31 6,63	80,92 7,51	80,31 6,21	82,46 5,55	82,77 8,39	93,00 15,92
	Standard-puls bei Versuchs-beginn		T = 3,5 n = 9 p< .025	T = 7 n = 10 p< .025	T = 17 n = 11 n.s.	T = 17 n = 11 n.s.	T = 11 n = 9 n.s.	T = 3 n = 11 p< .005 eins.	T = 10 n = 12 p< .01 eins.	T = 0 n = 11 p< .005 eins.

Verfahren: Wilcoxon-Test; BORTZ (1977), S. 178 f.

Abb. 8 bzw. Tabelle 25 zeigt, daß schon in der 9. Minute die UE-Gruppe gegenüber ihrem Standardpuls eine höhere Pulsfrequenz aufweist. Eine Minute später (10. Minute) weist die BS-Gruppe ebenfalls eine Pulsfrequenzerhöhung auf. Erst in der 12. Minute ist bei der A-Gruppe eine Pulsfrequenzbeschleunigung nachgewiesen. Diese Ergebnisse lassen den Schluß zu, daß die Probanden mit hoher UE gegenüber dem Schmerz eines anderen sensitiver sind als Personen mit hohem BS und hoher A. Die extreme Merkmalsgruppe BS hebt sich auch noch deutlich in ihrer Sensitivität gegenüber dem Leid eines anderen von den Aggressiven ab.

Bei dem auftretenden Pulsfrequenzabfall der BS-Gruppe in der 13. Minute und der UE-Gruppe in der 12. und 13. Minute handelt es sich m.E. um ein Phänomen, das von ELLIOTT, BANKART und LIGHT (1970) mit dem Hinweis auf CHASE, GRAHAM und GRAHAM (1968) und WOOD und OBRIST (1968) beschrieben worden ist. Danach fällt die Pulsfrequenz wenige Sekunden vor einem Schockreiz oder vor anderen für das Individuum wichtigen Reizen ab. Die kurzzeitige Pulsfrequenzverlangsamung tritt dabei oft in einer Phase der allgemeinen Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus auf.

Aufgrund der unerwartet frühen Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus bei der UE-Gruppe ist die Hypothese 35 für die Aufgabensituation nur zum Teil bestätigt.

Die signifikanten Pulsfrequenzerhöhungen der UE- und der A-Gruppe zum Zeitpunkt der Hebelübernahme ist schwer interpretierbar. Sie könnten auf situative Bedingungen in Verbindung mit der Übergabe des Druckschalters an die Vpn oder auf die gedankliche Auseinandersetzung der Probanden mit den Konsequenzen des eigenen Verhaltens für den Kameraden zurückgeführt werden. Äußerungen der Versuchspersonen in der Nachbefragung zum Verhaltensexpe-

riment lassen vermuten, daß das überraschend eintretende Ereignis des Herausrufens des Versuchsleiters o.g. Pulsfrequenzänderungen hervorgerufen hat.

Abb. 9 (siehe Tabelle 26, S. 182) Ergebnisse des intragruppenspezifischen Mittelwertvergleichs der Pulsfrequenzwerte zu ausgewählten Meßzeitpunkten mit der Standardpulsfrequenz in der Gewinnspielsituation

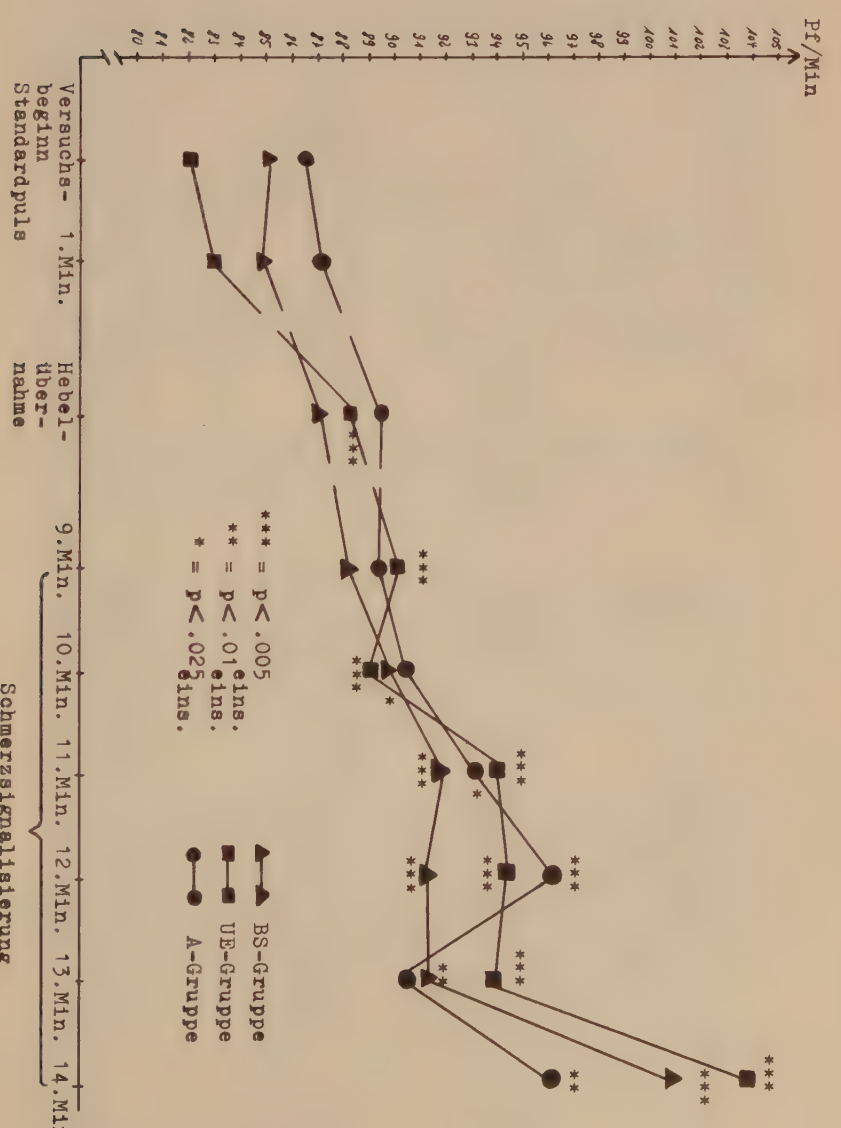


Tabelle 26 Gewinnspielsituation

		Standard-puls	1.Min.	Hebel-übernahme	9.Min.	10.Min.	11.Min.	12.Min.	13.Min.	14.Min.
BS-Gruppe	Pf/Min AM	85,23	84,92	87,38	88,31	90,15	92,00	91,38	91,38	101,09
	s	11,82	10,35	11,30	9,99	11,85	13,27	12,53	14,37	13,64
	Standard-puls bei Versuchs-beginn		T = 21 n = 9 n.s.	T = 9 n = 8 n.s.	T = 7 n = 9 n.s.	T = 2 n = 7 p< .025 eins.	T = 3 n = 10 p< .005 eins.	T = 0 n = 10 p< .005 eins.	T = 0 n = 6 p< .01 eins.	T = 2,5 n = 11 p< .005 eins.
UE-Gruppe	Pf/Min AM	82,23	83,38	88,62	90,15	89,85	94,15	94,77	94,00	104,00
	s	7,57	7,46	8,46	7,41	6,85	9,61	6,81	6,93	16,10
	Standard-puls bei Versuchs-beginn		T = 33,5 n = 12 n.s.	T = 0 n = 11 p< .005 eins.	T = 0 n = 10 p< .005 eins.	T = 0 n = 9 p< .005 eins.	T = 0 n = 12 p< .005 eins.	T = 0 n = 13 p< .005 eins.	T = 0 n = 11 p< .005 eins.	T = 0 n = 11 p< .005 eins.
A-Gruppe	Pf/Min AM	86,77	87,69	89,85	90,15	90,46	93,54	96,31	91,27	96,36
	s	10,08	5,28	7,77	7,59	7,75	14,10	16,93	10,71	7,26
	Standard-puls bei Versuchs-beginn		T = 27 n = 10 n.s.	T = 10 n = 9 n.s.	T = 17 n = 12 n.s.	T = 9 n = 8 n.s.	T = 4,5 n = 9 p< .025 eins.	T = 3 n = 11 p< .005 eins.	T = 16 n = 11 n.s.	T = 4 n = 10 p< .01 eins.

Verfahren: Wilcoxon-Test; BORTZ (1977), S. 178 f.

Aus Abb. 9 bzw. aus Tabelle 26 geht hervor, daß in der Gewinnspielsituation, wie in der Aufgabensituation, die Probanden mit hoher UE schon in der 9. Minute eine Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus aufweisen. In der 10. Minute ist bei der BS-Gruppe und in der 11. Minute, eine Minute früher als in der Aufgabensituation, bei den Aggressiven die Pulsfrequenzerhöhung feststellbar. Die Personen mit ausgeprägter UE erweisen sich wieder als die, gegenüber den Schmerzsignalen des Kameraden, sensitivste Gruppe, gefolgt von der extremen Merkmalsgruppe BS und letztlich der Extremgruppe A. Die Pulsfrequenzverlangsamung bei der A-Gruppe in der 13. Minute scheint, wie bereits ausgeführt (vgl. S. 179), das von ELLIOTT, BANKART und LIGHT (1970) dargestellte Phänomen widerzuspiegeln.

Bedingt durch die frühe Pulsfrequenzerhöhung der UE-Gruppe ist die Hypothese 35 für die Gewinnspielsituation nur teilweise bestätigt.

Aufgrund von Aussagen der Probanden in der experimentellen Nachbefragung kann gefolgert werden, daß die signifikante Pulsfrequenzerhöhung der Merkmalsgruppe UE zum Zeitpunkt der Hebelübernahme, wie in der Aufgabensituation, auf den Vorgang des Herausrufens des Vls zurückzuführen ist.

Zum Vergleich der Pulsfrequenzwerte zu jedem ausgewählten Meßzeitpunkt mit den Werten des jeweils nachfolgenden Meßzeitpunktes unter Berücksichtigung der experimentellen Situationen und der extremen Merkmalsgruppen sind keine Hypothesen aufgestellt worden. Die Ergebnisse sollen im Sinne einer Erkundungsstudie dargestellt werden.

Abb. 10 (siehe Tabelle 27, S. 185) Ergebnisse des intragruppenspezifischen Mittelwertvergleichs der Pulsfrequenzwerte zu jedem Meßzeitpunkt mit den Werten des jeweils nachfolgenden Meßzeitpunktes in der Aufgabensituation

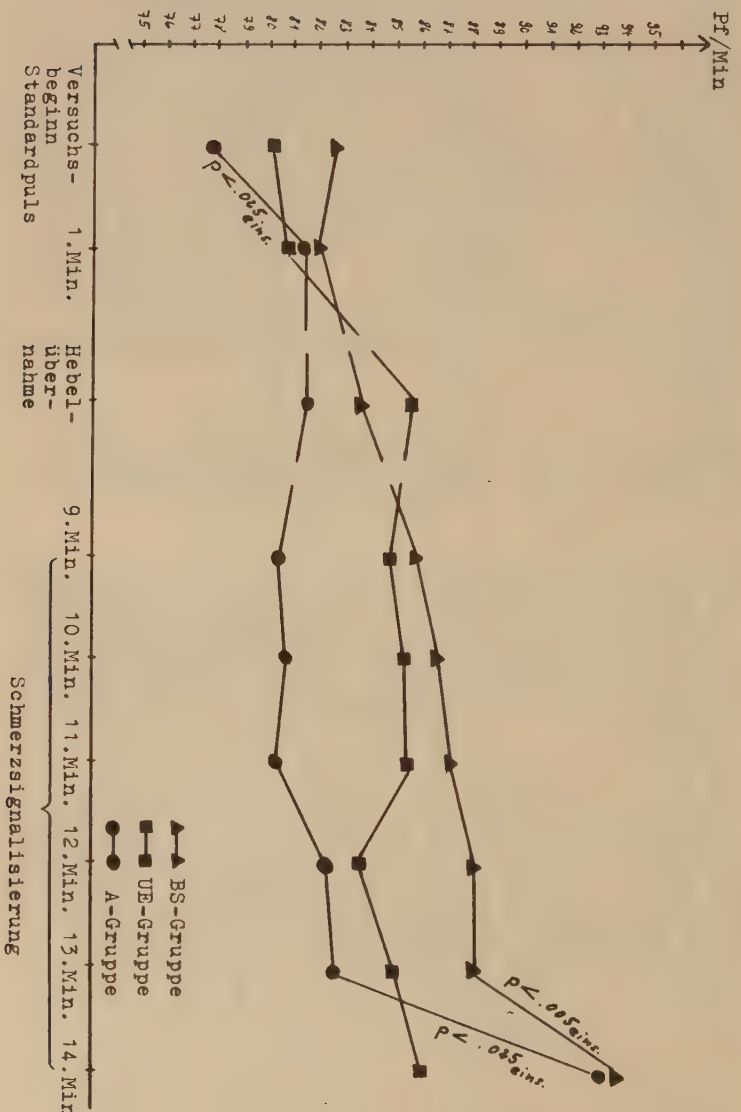


Tabelle 27 Aufgabensituation

		Versuchs-beginn	1.Min.	Hebel-übernahme	9.Min.	10.Min.	11.Min.	12.Min.	13.Min.	14.Min.
BS-Gruppe	Pf/Min^{AM}	82,46	81,85	83,69	85,85	86,77	87,08	88,00	88,00	93,78
	s	13,52	12,81	11,71	11,85	12,15	10,97	12,76	13,86	15,38
	T	22		14	27	13	20	4	18	2
	n	10		8	12	8	9	5	8	9
	p	n.s.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$<$ .005 eins.
UE-Gruppe	Pf/Min^{AM}	80,00	81,23	85,85	84,92	85,23	85,23	83,69	84,92	86,00
	s	7,83	8,06	7,59	7,86	6,41	8,06	6,63	8,97	9,42
	T	25,5		16	21	25	26	6	21	15,5
	n	11		12	9	10	10	8	11	8
	p	n.s.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
A-Gruppe	Pf/Min^{AM}	77,54	81,85	81,85	80,31	80,92	10,31	82,46	82,77	93,00
	s	4,77	8,26	6,66	6,63	7,51	6,21	5,55	8,39	15,92
	T	3,5		13,5	23	18	13,5	20,5	23,5	12,5
	n	9		7	11	9	8	11	10	12
	p	$<$ .025 eins.		n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$<$ .025 eins.

Verfahren: Wilcoxon-Test; BORTZ (1977), S. 178 f.

Aus Abb. 10 bzw. aus Tabelle 27 läßt sich ablesen, daß in der Aufgabensituation nur in zwei Phasen des Meßzeitraumes zwischen zwei aufeinanderfolgenden Meßzeitpunkten eine signifikante Pulsfrequenzerhöhung auftritt, nämlich vom Versuchsbeginn (Standardpuls) bis zur 1. Minute bei der A-Gruppe und von der 13. bis zur 14. Minute bei den extremen Merkmalsgruppen BS und A.

Abb. 11 (siehe Tabelle 28, S. 188) Ergebnisse des intragruppenspezifischen Mittelwertvergleichs der Pulsfrequenzwerte zu jedem Meßzeitpunkt mit den Werten des jeweils nachfolgenden Meßzeitpunktes in der Gewinnspielsituation

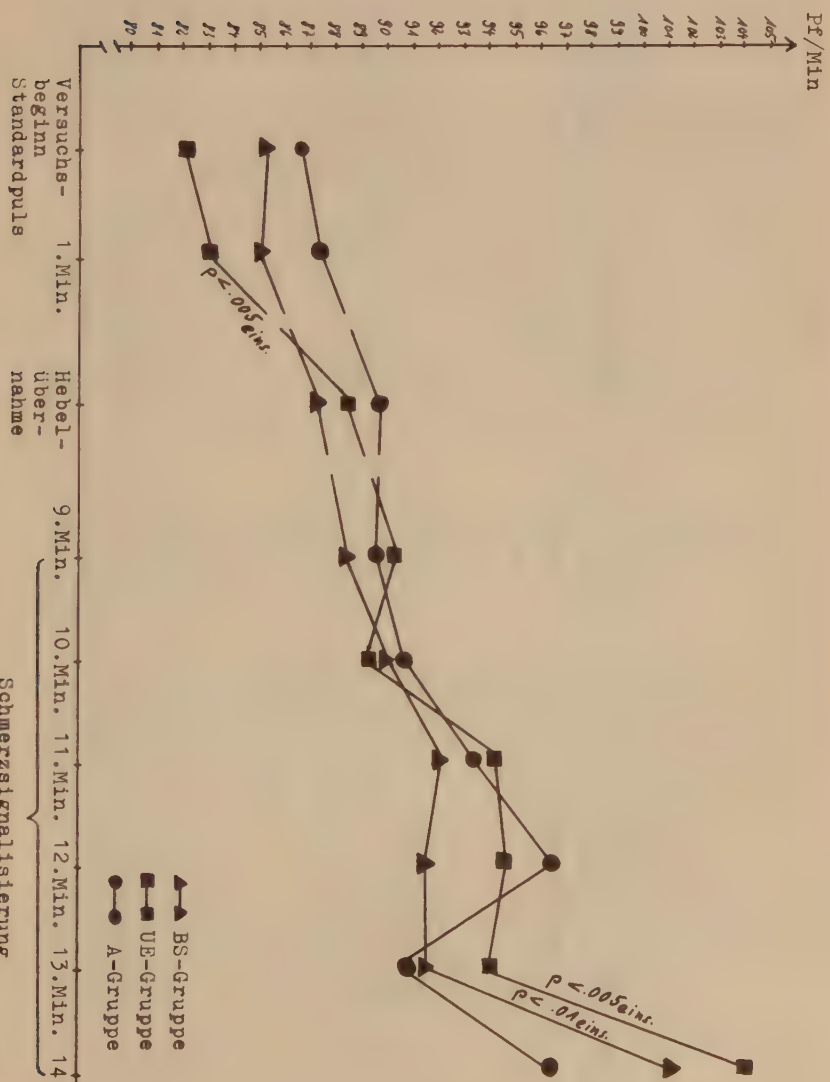


Tabelle 28 Gewinnspielsituation

		Versuchs-beginn	1.Min.	Hebel-übernahme	9.Min.	10.Min.	11.Min.	12.Min.	13.Min.	14.Min.
BS-Gruppe	Pf/Min AM	85,23	84,92	87,38	88,31	90,15	92,00	91,38	91,38	101,09
	s	11,82	10,35	11,30	9,99	11,85	13,27	12,53	14,37	13,64
	T	21	16	26	13,5	16	16	24	2,5	
	n	9	11	10	11	9	8	10	9	
	p	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$<.01$ eins.	
		Versuchs-beginn	1.Min.	Hebel-übernahme	9.Min.	10.Min.	11.Min.	12.Min.	13.Min.	14.Min.
UE-Gruppe	Pf/Min AM	82,23	83,38	88,62	90,15	89,85	94,15	94,77	94,00	104,00
	s	7,57	7,46	8,46	7,41	6,85	9,61	6,81	6,93	16,10
	T	33,5	8	23	21	2,5	14	33,5	2	
	n	12	14	11	9	7	7	11	10	
	p	n.s.	$<.005$ eins.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	$<.005$ eins.	
		Versuchs-beginn	1.Min.	Hebel-übernahme	9.Min.	10.Min.	11.Min.	12.Min.	13.Min.	14.Min.
A-Gruppe	Pf/Min AM	86,77	87,69	89,85	90,15	90,46	93,54	96,31	91,27	96,36
	s	10,08	5,28	7,77	7,59	7,75	14,10	16,93	10,71	7,26
	T	27	16,5	26,5	29	19	12	20	8	
	n	10	10	10	11	9	9	9	9	
	p	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	

Verfahren: Wilcoxon-Text; BORTZ (1977), S. 178 f.

Abb. 11 bzw. Tabelle 28 zeigt, daß in der Gewinnspielsituation nur von der 13. bis zur 14. Minute bei Probanden mit hohem BS ein signifikanter Pulsfrequenzanstieg nachweisbar ist. Bei Personen mit hoher UE ergab sich von der 1. Minute bis zur Hebelübernahme und von der 13. bis zur 14. Minute ein signifikantes Ansteigen der Pulsfrequenz.

4.6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der Pulsfrequenzwerte

A) In der Aufgabensituation (ohne finanzielle Nachteile)

Die Personen mit ausgeprägtem BS hatten in der 9., 10., 12. und 13. Minute im Trend und in der 11. Minute sign. höhere Pulsfrequenzwerte als die Aggressiven.

Die Hypothese 32 ist im Trend bestätigt (Abb. 6, S. 170/ Tabelle 23, S. 171).

Die Personen mit hoher UE hatten an vier von acht Meßzeitpunkten eine tendenziell bzw. sign. höhere Pulsfrequenz als die Aggressiven.

Die Hypothese 33 ist im Trend bestätigt (Abb. 6, S. 170/ Tabelle 23, S. 171).

Die Probanden mit hohem BS hatten an den ausgewählten Meßzeitpunkten keine sign. höhere Pulsfrequenz als die Angehörigen der UE-Gruppe.

Die Hypothese 34 ist bestätigt (Abb. 6, S. 170/ Tabelle 23, S. 171).

Angesichts des zunehmend stärker werdenden Leidens eines Kameraden war in zeitlicher Folge zuerst bei den Personen mit hoher UE, danach bei den Probanden mit ausgeprägtem BS und zum Schluß bei den Aggressiven eine Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus nachweisbar.

Die Hypothese 35 ist aufgrund der frühen Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus bei der UE-Gruppe nur zum Teil bestätigt (Abb. 8, S. 177/ Tabelle 25, S. 178).

Vom Versuchsbeginn (Standardpuls) bis zur 1. Minute war bei der A-Gruppe und von der 13. bis zur 14. Minute bei der BS- und der A-Gruppe ein sign. Pulsfrequenzanstieg beobachtbar (Abb. 10, S. 184/ Tabelle 27, S. 185).

B) In der Gewinnspielsituation (mit finanziellen Nachteilen)

Die Personen mit ausgeprägtem BS hatten an den ausgewählten Meßzeitpunkten keine sign. höhere Pulsfrequenz als die Aggressiven.

Die Hypothese 32 ist nicht bestätigt (Abb. 7, S. 174 / Tabelle 24, S. 175).

Zum Meßzeitpunkt der 1. Minute hatte die UE-Gruppe tendenziell niedrigere und in der 14. Minute tendenziell höhere Pulsfrequenzwerte als die A-Gruppe.

Die Hypothese 33 ist größtenteils, d.h. an sechs von acht Meßzeitpunkten, bestätigt (Abb. 7, S. 174 / Tabelle 24, S. 175).

Die Probanden mit ausgeprägtem BS hatten an den ausgewählten Meßzeitpunkten keine sign. höhere Pulsfrequenz als die Angehörigen der extremen Merkmalsgruppe UE.

Die Hypothese 34 ist bestätigt (Abb. 7, S. 174 / Tabelle 24, S. 175).

Angesichts des zunehmend stärker werdenden Leidens eines Kameraden war in zeitlicher Folge zuerst bei den Personen mit hoher UE, danach bei den Probanden mit ausgeprägtem BS und zum Schluß bei den Aggressiven eine Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus nachweisbar.

Die Hypothese 35 ist aufgrund der frühen Erhöhung des Aktiviertheitsniveaus bei der UE-Gruppe nur teilweise bestätigt (Abb. 9, S. 181 / Tabelle 26, S. 182).

Von der 13. bis zur 14. Minute war bei den Probanden mit hohem BS ein sign. Pulsfrequenzanstieg nachweisbar. Bei den Personen mit hoher UE zeigte sich von der 1. Minute bis zur Hebelübernahme und von der 13. bis zur 14. Minute ein sign. Ansteigen der Pulsfrequenz (Abb. 11, S. 187 / Tabelle 28, S. 188).

5. Erörterung der Ergebnisse

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen liefern Erkenntnisse über den Erklärungswert zweier Konstrukte im Hinblick auf ihre aggressionsbeeinflussende Wirkung bzw. über die prognostische Validität dieser Konzepte für nichtaggressives Verhalten und für Unwohlsein angesichts der Schmerzäußerungen eines anderen. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei betont, daß wir nicht beabsichtigten, aggressionshemmende oder -mindernde Prozesse des Einfühlens experimentell aufzudecken.

Aufgrund theoretischer Überlegungen zweifelten wir die regulierende Wirkung eines unspezifischen Fähigkeitskonzepts der Einfühlung auf ein Motivsystem, wie Aggression (vgl. N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969, MEHRABIAN und EPSTEIN 1972) an und führten stattdessen die beobachtete Aggressionshemmung oder -minderung auf ein spezifisches, motivähnliches Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, zurück. Letztgenanntes Persönlichkeitsmerkmal konnte in einem Meßinstrument mit zufriedenstellenden, konstruktgemäßen Eigenschaften operationalisiert werden, d.h. mit Hilfe der entwickelten Fragenskala ließen sich Personen bestimmen, die auch nach dem Urteil ihrer Mitmenschen das Bedürfnis haben, andere vor Schädigung zu bewahren. Wie erwartet korreliert dieses Merkmal signifikant höher negativ als unspezifische Einfühlung (vgl. N.D. FESHBACH und S. FESHBACH 1969, MEHRABIAN und EPSTEIN 1972) mit Aggression. Die negativen Korrelationen unterstützen recht eindeutung unsere Annahme, daß das motivähnliche, auf spezifischer Einfühlung in das Leiden fußende 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', weniger vereinbar mit aggressivem Verhalten ist als die Fähigkeit des unspezifischen Einfühlens (UE)', deren Einsatz in konkreten Situationen nicht zwingend vorausgesetzt werden kann und die darüber hinaus auch noch im Dienste aggressiver Handlungsziele stehen kann, z.B. wenn aggressive Menschen ihr Einfühlungsvermögen einsetzen, um andere zu ärgern und zu aggressivem Verhalten zu provozieren.

Ebenfalls erwartungsgemäß korrelieren die Merkmale BS und UE positiv miteinander. Dieser Befund läßt sich dadurch erklären, daß eine emotionsspezifische Empathieleistung, wie die besonders gute Einfühlung in das Leiden anderer, die wesentlicher Bestandteil des Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren ist, sicherlich auch ein gewisses Maß an generalisierter, unspezifischer Einfühlung mit ihren Komponenten der sozialen Sensitivität und der emotionalen Affizierbarkeit voraussetzt. Insofern liegt es nahe, aus der o.g. Kovariation abzuleiten, daß allgemeine Einfühlungsfähigkeit eine notwendige Voraussetzung für spezifische Empathieleistungen und damit auch für Bestrebungen um das Wohlergehen der Mitmenschen ist.

Die Annahme, daß aufgrund der hypothetischen Eigenheiten der Merkmale 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), 'Unspezifische Einfühlung (UE)' und 'Aggression (A)' Verhaltens- und Befindlichkeitsunterschiede angesichts des Leidens anderer zwischen merkmalsspezifischen Personengruppen zutage treten, wurde in zwei experimentellen Situationen überprüft und fand hauptsächlich in einer Aufgabensituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem Kameraden ohne negative Folgen für den Schmerzbeseitiger vorgenommen werden kann, Bestätigung. Wie angenommen, beseitigten in dieser Situation Probanden mit hohem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS) den Schmerz eines anderen signifikant früher als Aggressive, während die Personen mit hoher unspezifischer Einfühlungsfähigkeit (UE) in ihrem Verhalten eine indifferente Position zwischen den beiden übrigen extremen Merkmalsgruppen einnahmen. Die Ergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, daß Personen mit ausgeprägtem BS aufgrund ihrer auf die Wohlbefindlichkeit des Mitmenschen ausgerichteten Motivationslage früher auf die Schmerzsignale eines anderen aufmerksam und stärker zum helfenden Eingreifen motiviert wurden als die Aggressiven, für die das Wohlerge-

hen anderer einen geringeren Stellenwert in der Hierarchie der Bedürfnisse einnimmt. M.a.W., der im Rahmen der Aufgabensituation gezeigte Schmerz eines Sozialpartners war für Probanden mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), motivational bedeutsamer als für Aggressive. Die indifferente Lage der extremen Merkmalsgruppe UE muß wohl auf die Eigenheiten des zugrunde liegenden Konstrukts der 'unspezifischen Einfühlung (UE)' zurückgeführt werden. Wie bereits ausgeführt (vgl. S. 106), ist damit zu rechnen, daß in dieser Extremgruppe Personen sind, die zwar die Fähigkeit der Einfühlung besitzen, aber aufgrund unterschiedlicher Einfühlungspräferenz oder Einfühlungsbereitschaft höchst uneinheitlich auf den Schmerz eines Kameraden reagieren können.

Bezüglich ihrer Befindlichkeit äußerte wider Erwarten nur die UE-, nicht jedoch die BS-Gruppe, signifikant größeres Mitleid mit dem 'Opfer' als die Aggressiven. Die Vpn mit hohem BS und hoher UE äußerten stärkeres Mitgefühl mit dem leidenden Kameraden als die Aggressiven, während hinsichtlich der Angst um den anderen zwischen den drei Merkmalsgruppen keine Unterschiede auftraten.

Bezüglich der Pulsfrequenzwerte läßt sich bei der BS-Gruppe an fünf von acht und bei der UE-Gruppe an vier von acht Meßzeitpunkten während der Schmerzsignalisierung eine tendenziell bzw. signifikant höhere Pulsfrequenz als bei den aggressiven Probanden nachweisen.

Trotz der nur teilweise den Erwartungen entsprechenden Befunden zeichnet sich ab, daß die Personen mit ausgeprägtem 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', aber auch bemerkenswerterweise die Probanden mit hoher 'unspezifischer Einfühlung (UE)' am Leid eines anderen emotional stärkeren Anteil nehmen als die Aggressiven.

Die Pulsfrequenzwerte zeigen außerdem an, daß bei der BS- und der UE-Gruppe frühzeitiger, d.h. bei schwächeren Schmerzsignalen eine physiologische Aktiviertheitsänderung eintritt als bei der A-Gruppe. So ist bei der extremen Merkmalsgruppe UE schon am Ende der 1. Minute der Schmerzsignalisierungsphase ein gegenüber dem Ausgangswert der Pulsfrequenz (Standardpuls) erhöhter, durchschnittlicher Pulsfrequenzwert nachweisbar. Eine Minute später haben dann die Mitglieder der BS-Gruppe und erst nach einer Zeitspanne von vier Minuten zunehmend stärker werdender Schmerzäußerungen schließlich die Aggressiven eine Pulsfrequenzerhöhung. Bemerkenswert bei diesen Ergebnissen ist der unerwartet frühe Pulsfrequenzanstieg der Probanden mit hoher unspezifischer Einfühlung (UE). Wir sehen auch bei diesem Befund, daß im Gegensatz zum schmerzbeseitigenden Verhalten die extreme Merkmalsgruppe UE in ihrer Befindlichkeit angesichts des Leidens eines Kameraden keine indifferente Position zwischen den Extremgruppen BS und A einnimmt. Die Daten weisen vielmehr darauf hin, daß die Personen mit hoher unspezifischer Einfühlung (UE) in der Aufgabensituation, in der die Beseitigung des Schmerzes bei einem anderen keine situativ bedingten, negativen Konsequenzen hat, ähnlich wie die Probanden mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), die Schmerzsignale kognitiv und emotional bewältigen. Offensichtlich reagieren die nach dem Konstrukt der unspezifischen Einfühlung (UE) ausgewählten Personen auf das Leiden eines Kameraden gedanklich und emotional homogener als zunächst von uns angenommen. Daß ihre Befindlichkeiten eher denen der extremen Merkmalsgruppe BS als denen der A-Gruppe entspricht, war aufgrund der positiven Korrelation zwischen den Merkmalen BS und UE, die auf die engen Beziehungen zwischen emotionsspezifischen Empathieleistungen und einer eher generalisierten unspezifischen Einfühlungsfähigkeit hinweist, zu erwarten.

Allgemein ist anzumerken, daß sich bei der BS- und A-Gruppe eine größere Übereinstimmung zwischen dem Verhalten und der geäußerten Befindlichkeit ergab als bei der UE-Gruppe. Die Probanden mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, fühlten sich angesichts des Leidens eines Kameraden unwohler als die Aggressiven und beseitigten dementsprechend den Schmerz des 'Opfers' frühzeitiger.

Die aggressiven Probanden blieben, verglichen mit den anderen beiden Merkmalsgruppen, lange Zeit durch die Schmerzäußerungen des Kameraden unbeeindruckt. Erst gegen Ende der zunehmend stärker werdenden Schmerzsignalisierung scheint der Schmerz des anderen, nach dem signifikanten Anstieg der Pulsfrequenzwerte von der 5. auf die 6. Minute zu urteilen, die Mitglieder der extremen Merkmalsgruppe A berührt zu haben. Entsprechend ihrer Befindlichkeit griffen die Aggressiven entweder gar nicht oder sehr spät verglichen mit den Probanden mit ausgeprägtem BS helfend ein.
Die unspezifisch einfühlsamen Probanden zeigten gegenüber den beiden erstgenannten Gruppen nur eine geringe Übereinstimmung zwischen Befindlichkeit und Verhalten. Obwohl sie in ähnlichem Ausmaße wie die Angehörigen der Extremgruppe BS durch den Schmerz eines Kameraden in ihrer Wohlbefindlichkeit beeinträchtigt zu sein schienen, unterschieden sich die unspezifisch einfühlsamen Personen in ihrem schmerzbeseitigenden Verhalten nicht von den Aggressiven. Diese Diskrepanz entspricht durchaus unserer Erwartung, daß sich aus einem Fähigkeitskonzept nicht zwingend spezifisches Verhalten in konkreten Situationen vorhersagen läßt.

Wie die Ergebnisse zeigen, können in einer Situation, in der die Schmerzbeseitigung für den Schmerzbeseitiger keine situativ bedingten, negativen Konsequenzen hat, aufgrund des Konstrukts 'Bedürfnis, andere vor Schädi-

gung zu bewahren (BS)', nichtschädigende, altruistische Verhaltensweisen und auf die Wohlbefindlichkeit des anderen ausgerichtete, innere Einstellungen vorhergesagt werden, die sich signifikant vom Erleben und Verhalten der Aggressiven unterscheiden. Aufgrund des FESHBACH' schen Konzepts der 'unspezifischen Einfühlung (UE)' lassen sich dagegen unter den gleichen situativen Bedingungen nur Gedanken- und Gefühlsunterschiede, jedoch keine Verhaltensunterschiede zwischen unspezifisch einfühlsamen Personen und Aggressiven prognostizieren.

Insgesamt bestätigten die Befunde in der Aufgabensituation, in der ein Kamerad ohne persönlichen Nachteil vom Schmerz befreit werden kann, unsere Annahme, daß das kognitiv motivationstheoretische Konstrukt 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', weniger vereinbar mit dem Aggressionsmotiv ist und eine größere prognostische Validität für altruistisches Erleben und Verhalten besitzt als das Konzept der 'unspezifischen Einfühlung (UE)' von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969).

In einer zweiten sog. Gewinnspielsituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem Kameraden situativ bedingte, negative Konsequenzen für den Schmerzbeseitiger hat, unterscheiden sich wider Erwarten die Probanden mit hohem BS nicht von den Aggressiven hinsichtlich des schmerzbeseitigenden Verhaltens. Die UE-Gruppe nahm erwartungsgemäß in ihrem Verhalten eine indifferente Position zwischen den beiden o.g. extremen Merkmalsgruppen ein.

Bezüglich der fehlenden Unterschiede in der Schmerzbeseitigung zwischen Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren und mit hoher Aggressionsbereitschaft stellt sich die Frage nach der Ursache, wobei grundsätzlich das Verhalten beider Extremgruppen in Betracht zu ziehen ist. Bevor wir nun aber zu er-

klären versuchen, ob die fehlenden Differenzen durch eine näher zu begründende Verhaltensangleichung entweder der extremen Merkmalsgruppe BS an die Merkmalsgruppe A oder der Aggressiven an die Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, zustande gekommen ist, wollen wir uns den Befindlichkeiten angesichts des Leidens eines anderen zuwenden.

Wie die Ergebnisse diesbezüglich zeigen, äußerten nur die Jugendlichen mit hohem BS ein signifikant größeres Mitgefühl mit dem 'Opfer' als die Aggressiven. Darüber hinaus unterschieden sich die drei extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A weder in ihrem Mitleid noch in ihrer Angst um den anderen.

Durch die Analyse der Pulsfrequenzwerte wissen wir, daß in der Gewinnspielsituation bei der BS-Gruppe an keiner der acht Meßzeitpunkten und bei der UE-Gruppe nur am letzten Meßzeitpunkt während der Schmerzsignalisierungsphase eine tendenziell höhere Pulsfrequenz als bei den Aggressiven auftrat.

Gegenüber dem Ausgangswert der Pulsfrequenz (Standardpuls) gemessen zum Versuchsbeginn ist bei der UE-Gruppe, wie schon in der Aufgabensituation, am Ende der 1. Minute der Schmerzsignalisierungsphase und bei der BS-Gruppe eine Minute später ein erhöhter durchschnittlicher Pulsfrequenzwert nachweisbar. Die Mitglieder der A-Gruppe haben am Ende der 3. Minute, überraschenderweise eine Minute früher als in der Aufgabensituation, einen beschleunigten Puls.

Bei Jugendlichen mit hohem BS und hoher UE zeigte sich von der 5. auf die 6. Minute der Schmerzsignalisierungsphase ein signifikanter Anstieg der Pulsfrequenz.

Wie die Befunde zeigen, kann in der Gewinnspielsituation, in der die Schmerzbeseitigung für den Schmerzbeseitiger situativ bedingte, negative Folgen hat, nur vom größeren Mitgefühl mit dem 'Opfer', vom früheren Pulsfrequenzanstieg und von einer signifikanten Pulsfrequenzerhöhung gegen Ende der Schmerzsignalisierung bei den Angehörigen der BS-Gruppe und von vereinzelten Pulsfrequenzdaten bei der extremen Merkmalsgruppe UE auf eine frühzeitigere und emotional stärkere Anteilnahme am Schmerz eines anderen als bei den Mitgliedern der A-Gruppe geschlossen werden. Verglichen mit den Erlebenswerten in der Aufgabensituation sprechen insgesamt weniger Indikatoren für Unterschiede in der kognitiven und emotionalen Verarbeitung der Schmerzäußerungen eines Kameraden zwischen den Probanden mit ausgeprägtem BS sowie hoher UE einerseits und den Aggressiven andererseits.

Aufschluß über die Gründe fehlender Differenzen vor allem zwischen den beiden extremen Merkmalsgruppen BS und A gibt der intragruppenspezifische Vergleich zwischen den experimentellen Situationen. Während die Mitglieder der BS-Gruppe in der Aufgabensituation und die Probanden mit vergleichbarer Merkmalsausprägung in der Gewinnspielsituation in ihrem Verhalten und ihren Befindlichkeitsäußerungen übereinstimmten, beseitigten die Aggressiven in der Gewinnspielsituation wider Erwarten den Schmerz des anderen tendenziell früher als die vergleichbare Merkmalsgruppe in der Aufgabensituation. Dieser Befund wird zusätzlich dadurch aufgewertet, daß die Mitglieder der extremen Merkmalsgruppe A in der Gewinnspielsituation zu einem früheren Zeitpunkt in der Schmerzsignalisierungsphase einen Pulsfrequenzanstieg gegenüber dem Standardpuls aufwiesen als die vergleichbar Aggressiven in der Aufgabensituation. Aufgrund des Ergebnisses einer Kontrollrechnung kann ausgeschlossen werden, daß sich die aggressiven Probanden in der Aufgaben- und der Gewinnspielsituation hinsichtlich ihres

Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren, unterscheiden. Die Befunde deuten darauf hin, daß die Angleichung des schmerzbeseitigenden Verhaltens der Probanden mit hohem BS und hoher A in der Gewinnspielsituation vor allem auf die frühzeitigere Schmerzbeseitigung der Aggressiven und nicht etwa auf eine Verzögerung des altruistischen Verhaltens der Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, zurückzuführen ist.

Die Frage nach der Ursache für diesen Befund läßt sich nicht eindeutig beantworten. Eine Analyse der experimentellen Gewinnspielsituation unter dem Blickwinkel der 'equity theory' (vgl. WALSTER et al. 1976) könnte allerdings eine Erklärungsmöglichkeit für das nichtschädigende Verhalten der Aggressiven, die sich in der Aufgabensituation nur durch massive Schmerzäußerungen eines anderen beeindrucken ließen, liefern. So gewinnt der Proband in der Gewinnspielsituation Geld, während der Kamerad angeblich zunehmend stärker werdenden Schmerz ertragen muß und deshalb sogar gezwungen ist, sein Spiel abzubrechen. Die situativ bedingte, größere Ungleichheit gegenüber der Aufgabensituation zwischen den Experimentteilnehmern ergibt sich nun daraus, daß die Vp erlebt, wie sie selbst ohne zu leiden gewinnt, während der andere Versuchsteilnehmer Schmerzen und materiellen Verlust hinnehmen muß. Angesichts dieser ungleichen, unfairen Bedingung in der Gewinnspielsituation könnten bei den Aggressiven aus dem Gefühl mehr zu erhalten als ihnen zusteht, moralische Werte bezüglich eines ehrlichen, anständigen Verhaltens verletzt worden sein (vgl. ADAMS und ROSENBAUM 1962, ADAMS 1963, LEVENTHAL et al. 1969). Die experimentell geschaffene, physische Nähe zwischen dem die schmerzerzeugende Apparatur kontrollierenden Probanden und dem 'Opfer' erschwert mit hoher Wahrscheinlichkeit die Verhaltensrechtfertigung des Schädigers (vgl. WALSTER et al. 1976). Zur Überwin-

dung ihrer kognitiven Dissonanz bleibt der Vp letztlich nur der Ausweg, das Leiden des anderen zu beseitigen.

Eine weitere Deutung der unerwartet frühen Schmerzbeseitigung der Aggressiven in der Gewinnspielsituation ergibt sich aus der Annahme, daß sich diese Personen, aufgrund ihrer Erfahrungen mit schädigenden Handlungen und mit daraus folgenden, negativen, sozialen Sanktionen, durch die Einbettung des Schmerzes eines anderen in einen Spielverlauf eher ihres schädigenden Verhaltens bewußt wurden als die Probanden mit vergleichbarer Merkmalsausprägung in der Aufgabensituation, in der das Leiden des Kameraden in eine wohl eher zu rechtfertigende Arbeitssituation eingebettet war. Als Folge ihrer Erkenntnis könnten dann die Probanden mit hoher Aggressionsbereitschaft die nach ihrer Meinung sozial erwünschte Schmerzbeseitigung relativ frühzeitig beim 'Opfer' durchgeführt haben.

Wie ein Blick auf die Ergebnisse zeigt, ließen sich die Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren, ebenso wie die unspezifisch einfühlsamen Probanden in der Gewinnspielsituation zwar frühzeitiger und stärker - allerdings weniger ausgeprägt als in der Aufgabensituation - durch den Schmerz des Kameraden beeindrucken, unterschieden sich aber bedingt durch das überraschend altruistische Verhalten der Aggressiven nicht in ihrem schmerzbeseitigenden Verhalten von den Probanden mit hoher Aggressionsbereitschaft. Dem Anschein nach könnte dieser Befund für eine Verschlechterung der Vorhersagegültigkeit bezüglich des nichtschädigenden Verhaltens unseres motivähnlichen Konstrukts 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', gegenüber der Aufgabensituation sprechen, während die prognostische Validität des Konzepts der unspezifischen Einfühlung von N.D. FESHBACH und S.

FESHBACH (1969) immerhin gleichgeblieben zu sein scheint. Aufgrund intragruppenspezifischer Vergleiche zwischen den experimentellen Situationen, die sowohl bei den BS- als auch bei den UE-Gruppen keine Verhaltensunterschiede ergaben, dürfen wir jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß sich die Vorhersagegültigkeit bezüglich des nichtaggressiven Erlebens und Verhaltens bei beiden Konzepten gegenüber der Aufgabensituation nicht geändert hat.

Die Tatsache, daß die BS-, UE- und darüber hinaus auch die A-Gruppe in der Aufgabensituation, in der die Schmerzbeseitigung eines Kameraden ohne persönlichen Verzicht auf etwas Wünschenswertes vorgenommen werden kann, nicht früher das Leiden eines Partners beendeten als ihre vergleichbare Merkmalsgruppe in der Gewinnspielsituation, in der die Schmerzbeseitigung eines anderen für den Schmerzbeseitiger situativ bedingte, negative Konsequenzen hat, entsprach allerdings nicht unseren Vorhersagen. Wir nahmen vielmehr an, daß ausnahmslos alle extremen Merkmalsgruppen in der Gewinnspielsituation in einem Konflikt zwischen egoistischen (Aufrechterhaltung der eigenen Gewinnchancen) und altruistischen (Beseitigung des Schmerzes bei einem anderen) Bedürfnissen verstrickt sind, wodurch es zunächst einmal zu Verzögerungen im Handlungsablauf kommen kann. Bezüglich der Konfliktbewältigung erwarteten wir, daß die Personen mit hohem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), sich eher zugunsten von Verhaltensweisen, die zur Wohlbefindlichkeit anderer führen, entscheiden als die Aggressiven, für die das Wohlergehen anderer einen geringeren Stellenwert hat und die sich demzufolge wohl eher für selbstsüchtige Handlungsziele entscheiden werden. Die konstruktbedingt heterogene Merkmalsgruppe der unspezifisch einfühlsamen Personen sollte nach unserer Erwartung eine indifferente Position zwischen den beiden o.g. Extremgruppen einnehmen.

Die Nichtbestätigung unserer Annahme einer Verzögerung des helfenden Eingreifens in der Gewinnspielsituation ist wohl darauf zurückzuführen, daß auch die Aufgabensituation, wie eine Analyse der Probandenäußerungen ergab, für einen großen Teil der Versuchspersonen konfliktträchtig war. So äußerten zahlreiche Angehörige aller drei extremen Merkmalsgruppen, einen Konflikt erlebt zu haben, ob sie nun, indem sie die schmerzerzeugende Apparatur abstellen, das Leiden des Kameraden beenden und damit den Versuchsablauf unterbrechen oder ob sie das Experiment ordnungsgemäß durchführen und damit ihren Partner weiter quälen sollten.

Durch die Einstufung als konfliktträchtige Situation werden die o.g. ursprünglich auf die Gewinnspielsituation bezogenen Überlegungen zur Konfliktbewältigung der extremen Merkmalsgruppen auch für die Aufgabensituation bedeutsam. Betrachten wir dementsprechend die Ergebnisse in der Aufgabensituation unter dem Gesichtspunkt der Konfliktbewältigung, dann scheinen tatsächlich die Probanden mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), ihren Konflikt in Richtung auf nichtschädigendes und die Aggressiven in Richtung auf schädigendes Verhalten gelöst zu haben, während die unspezifisch einfühlsamen Personen eine indifferente Position zwischen den beiden anderen Extremgruppen einnahmen.

Im Rahmen der Erörterung der Untersuchungsergebnisse stellt sich die grundlegende Frage nach der Übertragbarkeit dieser Laborbefunde auf soziale Alltagssituationen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die situativen, experimentellen Bedingungen, durch die die Verhaltens- und Befindlichkeitseffekte bei den Probanden hervorgerufen werden sollten.

Vergegenwärtigen wir uns die Grundstrukturen der experimentellen Aufgaben- und Gewinnspielsituation, so wird der Bezug zur Realität doch recht deutlich. Die Probanden wurden mit dem Leid eines Mitmenschen konfrontiert und aufgrund zuvor vermittelter Kenntnisse in die Lage versetzt, schmerzbeseitigend in das Geschehen eingreifen zu können. Das Erlebnis, wie Menschen als Folge von Aggressivität, von Unfällen oder von Krankheit leiden, ist sicherlich Teil unserer Alltagserfahrung. Wie die diesbezügliche Erfahrung zeigt, sind wir in den entsprechenden Situationen nur selten aus Unkenntnis zur Handlungsunfähigkeit gezwungen. Meistens wissen wir, welche Maßnahmen zu ergreifen sind, um das Leid der anderen zu lindern oder zu beseitigen.

Ausgehend von der Überlegung, daß Hilfeleistungen unterschiedlich hohen, persönlichen Einsatz vom Helfer erfordern können, erstellten wir eine Aufgabensituation, in der die Schmerzbeseitigung bei anderen keine situativ bedingten, negativen Folgen hatte und eine Gewinnspielsituation, in der die Beseitigung des Leidens nur unter persönlichem Verzicht geleistet werden konnte. Diese Variation spiegelt m.E. recht gut die Alltagssituation wider. Während beispielsweise die Beseitigung eines Wadenkrampfes bei einem Sportkameraden während eines Fußballspiels für den Helfer keine negativen Konsequenzen hat, muß z.B. derjenige, der versucht, einen Aggressor von seinem Opfer abzudrängen, u.U. selbst Schläge einstecken.

Die Möglichkeit zur Schmerzbeseitigung war während der Bearbeitung von Aufgaben und während der Durchführung eines Gewinnspiels gegeben. Beide situativen Rahmenbedingungen wirkten sicherlich auf die Vpn ungewohnt und für einen kritischen Betrachter labormäßig. Die Zulässigkeit der Übertragung unserer Ergebnisse auf Alltagssituationen läßt sich jedoch damit begründen, daß

Ereignisse, die Schmerz bei anderen hervorrufen, ebenfalls vorwiegend in nicht alltäglichem Rahmen stattfinden und für die Person, die damit konfrontiert wird, ungewohnt sein können.

Als ein nicht unwesentlicher Punkt sei noch vermerkt, daß die experimentellen Rahmenbedingungen durchaus lebensnahe Rechtfertigungsmöglichkeiten für die Durchführung oder Unterlassung der Schmerzbeseitigung boten.

Neben den situativen Bedingungen wird der Geltungsbereich der vorliegenden Ergebnisse durch die Auswahl und die Repräsentativität der Versuchspersonenstichprobe bestimmt. Die Befunde beziehen sich auf die Population der Realschüler und Gymnasiasten aus zehnten Klassen im Alter von durchschnittlich 15;8 Jahren. Aufgrund der relativ umfangreichen Ausgangsstichprobe von n = 293 Jugendlichen können m.E. die beobachteten, korrelativen Zusammenhänge zwischen dem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), der unspezifischen Einfühlung (UE) und der Aggressivität (A) als hinreichend repräsentativ für diese ausgewählte Schülergruppe gelten. Außerdem wird davon ausgegangen, daß die an der Untersuchung beteiligten Personen in ihrer extremen Merkmalsausprägung repräsentativ für die Extremgruppen ihrer Altersgenossen mit vergleichbarem Ausbildungsgrad sind. Nach Meinung des Verf. erlauben die experimentellen Grundstrukturen und Rahmenbedingungen, sowie die einigermaßen zufriedenstellende Repräsentativität der Personenstichprobe vorsichtige Rückschlüsse vom Verhalten und Erleben unter experimentellen Bedingungen auf das Handeln und Fühlen von 15- bis 18-jährigen Real- und Oberschülern in entsprechenden Alltagssituationen.

Welche Erkenntnisse und Schlußfolgerungen lassen sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt aus den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchungen ziehen?
Wie wir gesehen haben, wurde aufgrund einer Kritik an der durch Fähigkeitskonzepte geprägten Empathieforschung, insbesondere an Überlegungen von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) zur aggressionshemmenden Wirkung emotionsunspezifischer Einfühlung (UE) in einem ersten Forschungsschritt auf der Grundlage spezifischer Einfühlung in das Leiden anderer ein kognitiv motivationales Konstrukt 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren', erstellt, von dem wir annehmen, daß es weniger vereinbar mit Aggression sei und demzufolge gültigere Vorhersagen von nichtschädigendem Erleben und Verhalten in spezifischen Situationen ermöglicht als das FESHBACH'sche Einfühlungskonzept.
Die Befunde bestätigen weitgehend unsere Erwartungen, so daß es zunächst einmal sinnvoll erscheint, sich auch in weiteren Untersuchungen mit dem von uns vorgeschlagenen kognitiv motivationstheoretischen Konstrukt und seiner Wirkung auf Aggression auseinanderzusetzen.
Angesichts unserer geringen Kenntnisse über die strukturellen und funktionalen Eigenheiten sowie über die Entwicklungsbedingungen und über die aggressionsregulierende Wirkung des Persönlichkeitsmerkmals 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', sollten einige Fragenkomplexe vorrangig im Blickpunkt des Forschungsinteresses stehen.

Ausgehend von bereits vorliegenden recht zufriedenstellenden Daten über die prognostische Validität unseres Konstrukts für nichtschädigendes Erleben und Verhalten müßten Variablen, wie Geschlecht, Alter, Ausbildungsgrad, sozioökonomischer Hintergrund und situativer Kontext des Handelns systematisch variiert und in ihrer Wirkung auf die Vorhersagegültigkeit des vorgeschlagenen

kognitiv motivationalen Konzepts 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', erforscht werden. Darüber hinaus könnten Längsschnitt- und Querschnittstudien bzw. die Analysierung intra- und intergruppenspezifischer Differenzen der überdauernden Disposition zum nicht-aggressiven Verhalten und der Aktualisierung des motivähnlichen Merkmals BS Hinweise auf die strukturellen und funktionalen Eigenheiten des Konstrukts liefern. Aufschluß über seine grundlegenden Entwicklungsbedingungen erlangen wir durch gezielte Erforschung der Sozialisation von Personengruppen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren sowie in begrenztem Umfang auch durch die Ergebnisse von Geneseuntersuchungen im Bereich der Empathieforschung, da unspezifische, generalisierte Einfühlungsfähigkeit und im besonderen Ausmaß die spezifische Einfühlung in das Leiden des anderen als grundlegende Voraussetzungen für das von uns vermutete motivähnliche Persönlichkeitsmerkmal angenommen werden.

Im Hinblick auf die negativ korrelative Beziehung zwischen dem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS), und der Aggression stellt sich die Frage, worauf denn nun die Kovariation zurückzuführen ist. Zu ihrer Beantwortung sollte die Ursachenforschung ausgehend von der Festlegung der beiden Persönlichkeitsmerkmale als kognitiv motivationale Prozesse ihr Augenmerk besonders auf zwei Bereiche, auf die Zusammenhänge zwischen den Dispositionen zum einfühlenden, nichtschädigenden und zum aggressiven Verhalten sowie auf die Zusammenhänge zwischen dem aktualisierten Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren und dem aktualisierten Aggressionsmotiv richten.

Bezüglich der überdauernden Motivationslagen müßten die umweltbedingten Motiventwicklungen analysiert werden.

Insbesondere sollte hinsichtlich der Annahme, daß die negative Korrelation zwischen der überdauernden Disposition zum altruistischen und aggressiven Handeln möglicherweise die Beziehung zweier Persönlichkeitsmerkmale widerspiegelt, die zum Teil das Ergebnis einander ausschließender Entwicklungsbedingungen sind, die Suche nach Umweltbedingungen aufgenommen werden, die den Aufbau des einen Motivs fördern und die Entfaltung des anderen Motivs behindern.

Eine Dominanz des Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren oder der Aggression hat sicherlich auch unmittelbare Auswirkungen auf die Aktualisierung von schädigungs- bzw. hilfe-bezogenen Motivationslagen. So könnte bei Personen mit dominantem BS seltener und/oder weniger heftig Ärger aktiviert werden als bei den Aggressiven. Auch eine andere Möglichkeit ist nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand nicht auszuschließen, nämlich daß sich Personen mit ausgeprägtem Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren und hoher Aggressionsbereitschaft nicht in der Häufigkeit der Ärgerauslösung unterscheiden, sondern daß erst während oder nach der Aktivierung des Ärgers für die Personen mit ausgeprägten nichtschädigenden Handlungstendenzen das Phänomen 'Aggression' einen relativ situationsunabhängigen negativen Anreiz darstellt (vgl. KORNADT 1978), der hemmend auf die Aggressionszielerreichung wirken kann. Bei Bestätigung dieser Hypothese wäre zu prüfen, an welchen kritischen Punkten des Aggressionshandlungsablaufs die Hemmung wirksam wird, ob im Verlauf der Ärgeraktivierung, während der gedanklichen Entwicklung aggressiver Ziele und instrumenteller Handlungen oder während der aggressiven Handlungsausführung selbst (vgl. KORNADT 1978).

Von der Güte und dem Umfang der wissenschaftlichen Beschäftigung mit aggressionsbeeinflussenden Persönlich-

keitsmerkmalen wird es letztlich abhängen, ob es jemals gelingt, menschliche Bedürfnisse, die auf die Wohlbefindlichkeit des Mitmenschen ausgerichtet sind, durch bewußt eingesetzte, erzieherische Maßnahmen zu fördern und so einen Einfluß auf die Aggressionsentwicklung zu nehmen. Nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand erscheint der eingeschlagene Forschungsweg begehbar und sein Ziel sinnvoll.

6. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit, die einen Beitrag zur Erforschung von aggressionsbeeinflussenden Persönlichkeitsmerkmalen darstellt, war die von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH (1969) aufgestellte Behauptung, daß Einfühlung aggressionshemmend wirkt.

Um das Phänomen der Einfühlung in seiner Bedeutung für die Aggression bewerten zu können, wurde zunächst im theoretischen Teil ein wissenschaftshistorischer Abriß über die Entwicklung der Empathieforschung, insbesondere über die Konstrukte und ihre Operationalisierungen gegeben.

Im Anschluß daran wurde der Versuch unternommen, den in wesentlichen Punkten unbefriedigenden FESHBACH'schen Ausführungen bezüglich der Wirkung der Einfühlung auf aggressives Verhalten kognitiv motivationstheoretische Überlegungen gegenüberzustellen. Als Konsequenz aus diesen Erwägungen und aus unserer Kritik vor allem an dem von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH konzipierten Empathiekonstrukt schlugen wir die Einführung eines auf unspezifischer, generalisierter Einfühlungsfähigkeit und auf spezifischer Einfühlung in das Leiden des anderen fußenden, kognitiv motivationalen Konstrukts 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren', vor, das nach unserer Meinung weniger vereinbar mit Aggression und in seiner Wirkung eher aggressionsregulierend ist als das FESHBACH'sche Konzept der Einfühlung.

Im experimentellen Teil wurde dann über die Operationalisierung des vorgeschlagenen, motivähnlichen Konstrukts und über die empirische Überprüfung seiner Vorhersagefähigkeit von nichtaggressivem, altruistischen Erleben und Verhalten in zwei spezifischen Situationen im Ver-

gleich zur prognostischen Validität des unspezifischen Einfühlungskonzeptes von N.D. FESHBACH und S. FESHBACH berichtet.

Aufgrund der Fragebogenbeantwortungen von 159 Schülern im Alter von 15 bis 18 Jahren konnte, mittels einer Itemanalyse, eine Fragenskala zur Messung des Bedürfnisses, andere vor Schädigung zu bewahren, mit zufriedenstellenden, konstrukgemäßen Eigenschaften erstellt werden. Danach wurde aus einer vergleichbaren Schülerstichprobe von 293 Personen, 90 Vpn mit extremen Merkmalsausprägungen für die Teilnahme an Verhaltensexperimenten ausgewählt.

Unabhängige Variablen waren (a) die Persönlichkeitsmerkmale 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' (gemessen nach einer eigenen Fragenskala), 'Unspezifische Einfühlung' (gemessen nach einem Fragebogenmaß von MEHRABIAN und EPSTEIN 1972), 'Aggression' (gemessen nach dem FAF von HAMPEL und SELG 1975) und (b) zwei Situationen, in denen entweder die Schmerzbeseitigung bei einem anderen für den Schmerzbeseitiger keine situativ bedingten, negativen Konsequenzen hatte (Aufgabensituation) oder der Schmerz eines anderen nur unter persönlichem Verzicht beseitigt werden konnte (Gewinnspielsituation).

Als abhängige Variablen dienten (c) schmerzbeseitigendes Verhalten, (d) Befindlichkeitsäußerungen angesichts des Leidens eines anderen und (e) Pulsfrequenzwerte als Aktiviertheitsindikator angesichts des Leidens eines anderen.

Zusätzlich wurde die Verantwortlichkeit der Probanden für das Leiden des anderen, die dem Versuchsleiter zugeschriebene Verantwortlichkeit für den Schmerz des anderen, die Schwierigkeit der auszuführenden Tätig-

keit und die Glaubwürdigkeit der Versuchsanordnung kontrolliert.

Die jeweils 30 Angehörigen der Extremgruppen 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)', 'Unspezifische Einfühlung (UE)' und 'Aggression (A)' wurden unter Berücksichtigung der Vergleichbarkeit bezüglich ihrer extremen Merkmalsausprägung entweder der Aufgaben- oder der Gewinnspielsituation zugeteilt. Es entstanden so sechs Versuchsgruppen mit je 15 Personen.

Die folgenden Ergebnisse wurden erzielt:

1) Das Persönlichkeitsmerkmal 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren (BS)' korrelierte signifikant höher negativ als 'unspezifische Einfühlung (UE)' mit 'physischer Aggressionsbereitschaft (A)'. Das 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren', korrelierte positiv mit 'unspezifischer Einfühlung'.

2) In der Aufgabensituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen ohne situativ bedingte, negative Konsequenzen für den Schmerzbeseitiger vorgenommen werden kann, beendeten nur die Probanden mit hohem BS das Leid des Kameraden frühzeitiger als die Aggressiven. Die extreme Merkmalsgruppe UE nahm in ihrem schmerzbeseitigenden Verhalten eine indifferente Position zwischen der BS-Gruppe und der A-Gruppe ein.

   Hinsichtlich ihrer Befindlichkeit, bezüglich des Schmerzes eines Kameraden, äußerten die Angehörigen der BS-Gruppe stärkeres Mitgefühl und die Angehörigen der UE-Gruppe stärkeres Mitleid und Mitgefühl mit dem 'Opfer' als die Aggressiven.

   Außerdem konnte bei Personen mit ausgeprägtem BS und hoher UE zu einem früheren Zeitpunkt als bei den Aggressiven in der zunehmend stärker werdenden Schmerzsignalisierungsphase eine, gegenüber dem Standardpuls, erhöhte Pulsfrequenz festgestellt werden. An fünf von acht Meßzeitpunkten war bei der BS-Gruppe und an vier von acht Meßzeitpunkten während der Schmerzsignalisierungsphase bei der UE-Gruppe eine tendenziell bzw. signifikant höhere Pulsfrequenz als bei den Aggressiven nachweisbar.

3) In der Gewinnspielsituation, in der die Schmerzbeseitigung bei einem anderen situativ bedingte, negative Konsequenzen für den Schmerzbeseitiger hat, unterschieden sich die drei extremen Merkmalsgruppen BS, UE und A nicht in ihrem schmerzbeseitigenden Verhalten.

   Hinsichtlich ihrer Befindlichkeit bezüglich des Schmerzes eines Kameraden äußerten die Angehörigen der BS-Gruppe höheres Mitgefühl mit dem 'Opfer'. Die Probanden mit hoher UE unterschieden sich dagegen nicht von einer der übrigen extremen Merkmalsgruppen.

   Bei den Personen mit ausgeprägtem BS und hoher UE konnte, wie schon in der Aufgabensituation, zu einem früheren Zeitpunkt als bei den Aggressiven in der zunehmend stärker werdenden Schmerzsignalisierungsphase eine, gegenüber dem Standardpuls, erhöhte Pulsfrequenz festgestellt werden.

   An keinem der acht Meßzeitpunkte konnte bei der BS-Gruppe und an einem Meßzeitpunkt während der Schmerzsignalisierungsphase bei der UE-Gruppe eine tendenziell höhere Pulsfrequenz als bei den Aggressiven festgestellt werden.

4) Während sich die Probanden mit hohem BS und hoher UE in der Aufgabensituation nicht von den Personen mit vergleichbarer, extremer Merkmalsausprägung in der Gewinnspielsituation unterschieden, wurden die Aggressiven in der Gewinnspielsituation eher auf das Leiden des anderen aufmerksam und beseitigten den Schmerz tendenziell frühzeitiger als die Angehörigen ihrer vergleichbaren Merkmalsgruppe in der Aufgabensituation.

Wir erörterten die Befunde im Hinblick auf die Vorhersagefähigkeit der beiden Konstrukte BS und UE bezüglich des nichtaggressiven, altruistischen Erlebens und Verhaltens in zwei spezifischen Situationen mit dem Ergebnis, daß das motivähnliche Konstrukt 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren', weniger vereinbar mit Aggression ist und eine größere prognostische Validität besitzt als das Konzept 'Unspezifische Einfühlung' von N.D. FESCHBACH und S. FESHBACH (1969).

Außerdem war die Übertragbarkeit der unter Laborbedingungen gewonnenen Ergebnisse auf Alltagssituationen und der personelle Geltungsbereich Diskussionsgegenstand.

Abschließend wurde die Gewinnung von Erkenntnissen über aggressionsregulierende Persönlichkeitsmerkmale als bedeutsam für die Möglichkeit zur erzieherischen Einflußnahme auf die Aggressionsentwicklung herausgestellt.

7. Literatur

Abramowitz, C., Abramowitz S. & Weitz, L. Are men therapists soft on empathy? Two studies in feminine understanding. J. clin. Psychol., 1976, 32, 434-437

Adams, J.S. & Rosenbaum, W.B. The relationship of worker productivity to cognitive dissonance about wage inequities. J. applied Psychol., 1962, 46, 161-164

Adams, J.S. Toward an understanding of inequity. J. abnorm. soc. Psychol., 1963, 67, 422-436

Aderman, D. & Berkowitz, L. Observational set, empathy and helping. J. Personal. Soc. Psychol., 1970, 14, 141-148

Aderman, D., Brehm, S.S. & Katz, L.B. Empathic observation of an innocent victim: the just world revisited. J. Personal. Soc. Psychol., 1974, 29, 342-347

Aleksic, P.M. A study of empathy inhibition of aggression in juvenile delinquents. Diss. Abstr. Intern., 1976, 36 (9-B), 4675-4676

Allport, F.H. Social psychology. New York, London, 1967 (Reprint of the 1924 ed.)

Andrews, O.E. Development of vicarious emotional responsiveness in children. Diss. Abstr. Intern., 1973, 34 (5-B), 2276

Argyle, M. & Little, B.R. Do Personality Traits Apply to Social Behaviour. J. Theory Soc. Behaviour, 1972, 2, 1-35

Aronfreed, J. Conduct and conscience. The socialization of internalized control over behavior New York, London, 1968

Aspy, D.N. Empathy let's get the hell on with it. The Counsel. Psychologist, 1975, 5, 10-14

Atkinson, J.W. (Ed.): Motives in fantasy, action and society. Princeton, N.J., 1958

Avery, A., D'Angelli, A. & Danish, S. An empirical investigation of the construct validity of empathic understanding ratings. Counselor Education and Supervision, 1976, 15, 177-183

Bachara, G.H. Empathy and learning disabled children. Perceptual and motor skills, 1976, 43, 541-542

Ball, K.L. Interpersonal perceptions and empathy in an industrial problem solving group. Diss. Abstr., 1960, 20, 3824-3825

Bandura, A. & Walters, R.H. Adolescent aggression. New York, 1959

Bandura, A. & Walters, R.H. Aggression. In: Stevenson, H.W., Kagan, J. & Spiker, C. (Eds.): Child Psychology. Chicago, 1964, 364-415

Bandura, A. Influence of models' reinforcement contingencies on the acquistion of imitative responses. J. Personal. Soc. Psychol., 1965, 1, 589-595 (b)

Bandura, A. Principles of behavior modification, New York, 1969

Bandura, A. Social learning theory. New York, 1971

Baron, R.A. Aggression as a function of magnitude of victim's pain cues, level of prior anger arousal, and aggressor-victim similarity. J. Personal. Soc. Psychol., 1971, 18, 48-54 (a)

Baron, R.A. Aggression as a function of victim's pain cues, level of prior anger arousal, and exposure to an aggressive model. J. Personal. Soc. Psychol., 1974, 29, 117-124

Barrett-Lennard, G.T. Dimensions of therapist response as causal factors in therapeutic change. Psychol. Monographs, 1962, Whole Nr. 562

Bartenwerfer, H. Über Art und Bedeutung der Beziehung zwischen Pulsfrequenz und skalierter psychischer Anspannung. Z. exp. angew. Psychol., 1963, 10, 455-470

Bartenwerfer, H. Bemerkungen zur Beziehung zwischen Aktivierung und Leistung. In: Merz, F. (Hrsg.): Bericht über den 25. Kongreß der DGfP in Münster 1966. Göttingen 1967, 162-166

Bartenwerfer, H. Einige praktische Konsequenzen aus der Aktivierungstheorie. Z. exp. angew. Psychol., 1969, 16, 195-222

Bell, G.B. & Hall, H.E. The relationship between leadership and empathy. J. abnorm. soc. Psychol. 1954, 49, 156-157

Bell, G.B. & Stolper, R. An attempt at validation of the Empathy Test. J. applied Psychol., 1955, 39, 442-443

Bellante, H.W. Empathic ability among lower- and middle-class adolescents in relation to several social-psychological variables. Diss. Abstr. Intern., 1971, 31 (9-A), 4884

Bellucci, J. The development and validation of a measure of counselor empathy. Diss. Abstr. Intern., 1972, 32 (9-A), 4933-4934

Bender, J.E. & Hastorf, A.H. The perception of persons: forecasting another person's responses on three personality scales. J. abnorm. soc. Psychol., 1950, 45, 556-561

Bender, J.E. & Hastorf, A.H. On measuring generalized empathic ability (social sensitivity). J. abnorm. soc. Psychol., 1953, 48, 503-506

Berger, S.M. Conditioning through vicarious instigation. Psychol. Review, 1962, 69, 450-466

Bergin, H.E. & Jasper, L.G. Correlates of empathy in psychotherapy: a replication. J. abnorm. soc. Psychol., 1969, 74, 477-481

Bergin, A.E. & Solomon, S. Personality and performance correlates of empathic understanding in psychotherapy. In: Hart, J.T. & Tomlinson, T.M. (Eds.): New directions in client-centered therapy. Boston, 1970, 223-236

Berkowitz, L. Aggression: a social psychological analysis. New York, 1962

Berkowitz, L. The frustration-aggression hypothesis revisited. In: Berkowitz, L. (Ed.): Roots of aggression. New York, 1969, 1-28

Berkowitz, L. Words and symbols as stimuli to aggressive responses. In: Knutson, J.F. (Ed.): The control of aggression. Chicago, 1973, 113-143 (b)

Berry, J.H. The Rohrschach inkblot test as an indicator of empathy. Diss. Abstr. Intern., 1971, 31 (8-B), 4980

Blumenstein, E.M. A predictive measure of empathy. Diss. Abstr., 1973, 33 (10-B), 5008

Blumer, H. Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Hamburg 1973

Bottenberg, E.H. Emotionspsychologie, München 1972

Borke, H. Interpersonal perception of young children: egocentrism or empathy? Developmental Psychol., 1971, 5, 263-269

Borke, H. Chandler and Greenspan's Ersatz egocentrism: a rejoinder. Developmental Psychol., 1972, 7, 107-109

Borke, H. The development of empathy in Chinese and American children between three and six years of age: a cross-culture study. Developmental Psychol., 1973, 9, 102-108

Bortz, J. Lehrbuch der Statistik. Berlin, Heidelberg, New York, 1977

Braunstein, R. Empathy, impulse control and overt aggression in children. Diss. Abstr. Intern., 1974, 35 (6-B), 2986-2987

Brayfield, A.H. Diplomacy Test of Empathy. In: Buros, O.K. (Ed.): Personality, Tests and Reviews. Highland Park, New Jersey, 1970, 992

Brewer, B.A. Relationships among personality, empathic ability and counselor effectiveness. Diss. Abstr. Intern., 1975, 35 (10-A), 6449

Bridges, K.M. Emotional development in early infancy. Child Development, 1932, 3, 324-341

Brock, T.C. & Buss, A.H. Dissonance, aggression, and evaluation of pain. J. abnorm. soc. Psychol., 1962, 65, 197-202

Brown, C.C. (Ed.): Methods in Psychophysiology. Baltimore, 1967

Brown, D.B. The interrelationship among social sensitivity, interpersonal competence and Accurate Empathy in fourth and sixth grade boys. Diss. Abstr. Intern., 1973, 34 (1-B), 387

Brown, J.S. Gradients of approach and avoidance responses and their relation to motivation. J. comp. physiol. Psychol., 1948, 41, 450-465

Brunclik, H., Thurston, J.R. & Feldhusen, J. The empathy inventory. Nursing Outlook, 1967, 15, 41-44

Buchheimer, A. The development of ideas about empathy. J. counsel. Psychol., 1963, 10, 61-70

Burgess, M. & Hokanson, J.E. Effects of increased heart rate on intellectual performance. J. abnorm. soc. Psychol., 1964, 68, 85-91

Burns, N. & Cavey, L. Age differences in empathic ability among children. Can. J. Psychol., 1957, 11, 227-230

Bush, H. Adolescents' personality correlates of self- and group-ratings of empathy. Diss. Abstr. Intern., 1972, 33 (3-B), 1282

Buss, A.H. The psychology of aggression. New York, 1961

Buss, A.H. The effect of harm on subsequent aggression. J. exp. research in personality, 1966, 1, 249-255 (a)

Buss, A.H. Instrumentality of aggression, feedback, and frustration as determinants of physical aggression. J. Personal. Soc. Psychol., 1966, 3, 153-162 (b)

Caracena, P.F. & Vicory, J.R. Correlates of phenomenological and judged empathy. J. counsel. Psychol., 1969, 16, 510-515

Cardillo, C.M. A study of empathy in relation to personality traits as measured by the MMPI with a population of graduate students in counseling psychology. Diss. Abstr., 1973, 33 (10-B), 4990-4991

Carlino, L.A. A study of college counselors: their field orientation and its relationship with Accurate Empathy. Diss. Abstr. Intern., 1972, 33 (6-A), 2705-2706

Chambers, F.M. Empathy and scholastic success. Personnel and guidance J., 1957, 36, 282-284

Chandler, M.J. & Greenspan, S. Ersatz egocentrism: a reply to H. Borke. Developmental Psychol., 1972, 7, 104-106

Chase, W.G., Graham, F.K. & Graham, D.T. Components of HR response in anticipation of reaction time and exercise tasks. J. exp. Psychol., 1968, 76, 642-648

Chinsky, J.M. & Rappaport, J. Brief critique of the meaning and reliability of "Accurate Empathy" ratings. Psychological Bulletin, 1970, 73, 379-382

Christiansen, C.H. Measuring empathy in occupational therapy students. Amer. J. occup. therapy, 1977, 31, 19-22

Church, R.M. Emotional reactions of rats to the pains of others. J. comp. physiol. Psychol., 1959, 52, 132-134

Clauß, G. & Ebner, H. Grundlagen der Statistik für Psychologen, Pädagogen, Soziologen. Frankfurt a.M., Zürich, 1971

Cohen, E.C. Empathy, awareness of interpersonal responsibility and consideration for others in young children. Diss. Abstr. Intern., 1974, 34 (12-B), 6192

Cooper, C.W. The relationship of empathy to aspects of cognitive control. Diss. Abstr., 1967, 27 (12-B), 4548

Cooper, L. Empathy: a developmental model. J. nervous mental disease, 1970, 151, 169-178

Cowden, R.C. Empathy or projection. J. clin. Psychol., 1955, 11, 188-190

Craig, K.D. Physiological arousal as a function of imagined, vicarious and direct stress experiences. J. abnorm. soc. Psychol., 1968, 73, 513-520

Craig, K.D. & Lowery, J.H. Heart-rate components of conditioned vicarious autonomic responses. J. Personal. Soc. Psychol., 1969, 11, 381-387

Cronbach, L.J. Process affecting scores on "understanding of others" and "assumed similarity". Psychological Bulletin, 1955, 52, 177-193

Cronbach, L.J. Essentials of psychological testing. New York, Evanston, London, 1970

Daane, C.J. A study of empathic ability and related variables among trained and practicing counselors. Diss. Abstr., 1955, 15, 2096-2097

Daane, C.J. & Schmidt, L.G. Empathy and personality variables. J. Educ. Research, 1957, 51, 129-135

Deardorff, P.A., Finch, A.J., Kendall, P.C., Lira, F. & Indrisano, V. Empathy and socialization in repeat offenders, first offenders, and normals. J. counsel. Psychol., 1975, 22, 453-455

Dell, H.L. The evaluation of teaching procedures designed to increase empathic ability. Diss. Abstr., 1968, 29 (5-A), 1447

Deutsch, F. Cognitive and social determinants of female preschoolers' empathic ability, helping and sharing behavior. Diss. Abstr. Intern., 1973, 33 (12-A), 6585-6586

Deutsch, F. & Madle, R.A. Empathy: historic and current conceptualizations, measurement and a cognitive theoretical perspective. Human Development, 1975, 18, 267-287

Dilley, J., Lee, J.C. & Verrill, E.L. Is empathy ear to ear or face zu face. Personnel and Guidance J., 1971, 50, 188-191

DiLollo V. & Berger, S.M. Effects of apparent pain in others on observers reaction time. J. Personal. Soc. Psychol., 1965, 2, 573-575

Dollard, J., Doob, L.W., Miller, N.E., Mowrer, O.H. & Sears, R.R. Frustration and aggression. New Haven, 1939

Doob, A.N. Catharsis and aggression: the effect of hurting one's enemy. J. exp. Res. Personal., 1970, 4, 291-296

Doob, L.W. & Dollard, J. The frustration-aggression hypothesis. Psychol. Review, 1941, 48, 337-342

Duffy, E. Activation and behavior. New York, London, 1962

Dymond, R.F. A preliminary investigation of the relation of insight and empathy. J. consult. Psychol., 1948, 12, 228-233

Dymond, R.F. A scale for the measurement of empathic ability. J. consult. Psychol., 1949, 13, 127-133

Dymond, R.F. Personality and empathy. J. consult. Psychol., 1950, 14, 343-350

Dymond, R.F., Hughes, A.S. & Raabe, V.L. Measurable changes in empathy with age. J. consult. Psychol., 1952, 16, 202-206

Edwards, A.L. Versuchsplanung in der Psychologischen Forschung. Weinheim, Berlin, Basel, 1971

Eisenberg-Berg, N. & Mussen, P. Empathy and Moral Development in Adolescence. Developmental Psychol., 1978, 14, 185-186

Elliott, R. Tonic heart rate: experiments on the effects of collative variables lead to a hypothesis about its motivational significance. J. Personal. Soc. Psychol., 1969, 12, 211-228

Elliott, R., Bankart, B. & Light, T. Differences in the motivational significance of heart rate and palmar conductance. J. Personal. Soc. Psychol., 1970, 14, 166-172

English, H.B. & English, A.C. A Comprehensiv Dictionary of Psychological and Psychoanalytical Terms. London and Harlow, 1958

Epstein, N.B. Cognitive and situational determinants of emotional empathy. Diss. Abstr. Intern., 1975, 35 (8-B), 4168-4169

Erb, D.L. Racial attitudes and empathy: a Guttman facet theory examination of their relationships and determinants. Diss. Abstr. Intern., 1970, 30 (12-A), 5234

Fahrenberg, J. Psychophysiologische Persönlichkeitsforschung. Göttingen,1967

Fahrenberg, J. Die Bedeutung individueller Unterschiede für die Methodik der Aktivierungsforschung. In: Schönpflug, W. (Hrsg.): Methoden der Aktivierungsforschung. Bern, 1969, 95-121

Fahrenberg, J. & Selg, H. Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI). Göttingen, 1970

Fairbanks, R.R. A validation study for the Feshbach & Roe (1968) test for empathic ability. Diss. Abstr. Intern., 1974, 34 (7-B), 3463

Fay, B.M. The relationship of cognitive moral judgement, generosity and empathic behavior in six and eight-years-old-children. Diss. Abstr. Intern., 1971, 31 (8-A), 3951

Feffer, M.H. The cognitive implication of role-taking behavior. J. Personality, 1959, 27, 152-168

Feffer, M.H. & Gourevitch, V. Cognitive aspects of role-taking in children. J. Personality, 1960, 28, 383-396

Feffer, M.H. Developmental analysis of interpersonal behavior. Psychol. Review, 1971, 77, 197-214

Ferriera, A.J. Empathy and the bridge function of the ego. J. Amer. Psychoanalytic Ass., 1961, 9, 91-105

Feshbach, N.D. & Roe, K. Empathy in six- and seven-years-olds. Child Development, 1968, 39, 133-145

Feshbach, N.D. & Feshbach, S. The relationship between empathy and aggression in two age groups. Developmental Psychol., 1969, 1, 102-107

Feshbach, N.D. The relationship of child rearing factors to children's aggression, empathy and related positive and negative social behaviors. Paper presented at a NATO conference on the determinants and origins of aggressive behavior, Monte Carlo, Monaco, July, 1973 (a)

Feshbach, N.D. Empathy: an interpersonal process. Paper read as a part of a symposium on social understanding in children and adults: perspectives on social cognition at the annual meeting of the American Psychological Association, Montreal, Canada, August, 1973 (b)

Feshbach, N.D. Empathy in children: some theoretical and empirical considerations. The Counsel. Psychologist, 1975, 5, 25-30

Feshbach, S. The catharsis hypothesis and some consequences of interaction with aggressive and neutral play objects. J. Personality, 1956, 24, 449-462

Feshbach, S. The function of aggression and the regulation of aggressive drive. Psychol. Review, 1964, 71, 257-272

Feshbach, S., Stiles, W.B. & Bitter, E. The reinforcing effect of witnessing aggression. J. exp. Research in Personality, 1967, 2, 133-139

Fish, J.M. Empathy and the reported emotional experiences of beginning psychotherapists. J. consult. clin. Psychol., 1970, 35, 64-69

Flavell, J.H., Botkin, P.T., Fry, C.L., Wright, J.W. & Jarvis, P.E. The development of role-taking and communication skills in children. New York, 1968

Foa, U.G. Empathy or behavioral transparency? J. abnorm. soc. Psychol., 1958, 56, 62-66

Freud, S. Gesammelte Werke. Bd. XIII Jenseits des Lustprinzips und andere Arbeiten aus den Jahren 1920-1924. London, 1940, 115-121

Fromm-Reichmann, F. Principles of intensive psychotherapy. Chicago, 1950

Gaines, T., Kirwin, P.M. & Gentry, W.D. The Effect of Descriptive Anger Expression, Insight, and No Feedback on Interpersonal Aggression, Hostility, and Empathy Motivation. Genetic Psychology Monographs, 1977, 95, 349-367

Gershberg, J.M. The concept of empathy and the development of affect patterning. Psychiatric Quarterly, 1967, 41, 658-682

Goodman, H. Self insight, empathy, and perceptual distortion: a study of the relationship between measures of self-insight, empathy and perceptual distortion as obtained from ratings made by individuals on themselves and others in their group. Diss. Abstr., 1953, 13, 120

Goodman, N. & Ofshe, R. Empathy, communication efficiency, and marital status. J. Marriage and the Family, 1968, 30, 597-603

Gordon, K. A device for demonstrating empathy. J. exp. Psychol., 1934, 17, 892-893

Graham, F.K. & Clifton, R.K. Heart rate change as a component of the orienting response. Psychol. Bulletin, 1966, 65, 305-320

Greenspan, S., Barenboim, C. & Chandler, M.J. Empathy and pseudo-empathy. The affective judgement of first- and third-graders. J. genetic Psychol., 1976, 129, 77-88

Greif, E.B. & Hogan, R. The theory and measurement of empathy. J. counsel. Psychol., 1973, 20, 280-284

Groll-Knapp, E. Die Messung physiologischer Aktivierungsindikatoren. In: Schönpflug, W. (Hrsg.): Methoden der Aktivierungsforschung. Bern, 1969, 239-287

Guzzetta, R.A. Acquisition and transfer of empathy by the parents of early adolescents through structured learning training. J. counsel. Psychol., 1976, 23, 449-453

Haag, H.-P. Effekte der Leistungsmotivations-Komponenten "Hoffnung auf Erfolg" und "Furcht vor Mißerfolg" auf die Leistung unter Wettbewerb und Kooperation. Unveröffentlichte Magister-Arbeit; Fachrichtung Erziehungswissenschaft der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, 1974

Hall, H.S. & Bell, G.B. The relationship between two tests of empathy: Dymond's and Kerr's. Amer. Psychologist, 1953, 8, 361-362

Halpern, H.M. Empathy, similarity and self-satisfaction. J. consult. Psychol., 1955, 19, 449-452

Halpern, H.M. Predictive empathy and the study of values. J. consult. Psychol., 1957, 21, 104

Halpern, H.M. & Lesser, L.N. Empathy in infants, adults and psychotherapists. Psychoanalysis and the Psychoanalytic Review, 1960, 47, 32-42

Hampel, R. & Selg, H. Freiburger Aggressions-Fragebogen (FAF). Fragebogen zur Erfassung von Aggressivitätsfaktoren. Göttingen, 1975

Hastorf, A.H. & Bender, J.E. Critiques and Notes. A caution respecting the measurement of empathic ability. J. abnorm. soc. Psychol., 1952, 47, 574-576

Hastorf, A.H., Bender, J.E. & Weintraub, D.J. The influence of response patterns on the "refined empathy score". J. abnorm. soc. Psychol., 1955, 51, 341-343

Hawkes, G.R. & Egbert, R.L. Personal values and the empathic response: their relationship. J. educ. Psychol., 1954, 45, 469-476

Heckhausen, H. Motivationsanalysen. Berlin, Heidelberg, New York, 1974

Heilman, K.A. Empathy: the construct and its measurement. Diss. Abstr. Intern., 1972, 33 (6-B), 2791

Hekmat, H., Khajavi, E. & Mehryar, A.H. Psychoticism, neuroticism and extraversion: the personality determinants of empathy. J. clin. Psychol., 1974, 30, 559-561

Hekmat, H., Khajavi, F. & Mehryar, A.H. Some personality correlates of empathy. J. consult. clin. Psychol., 1975, 43, 89

Helm, J. Über die Wirkung von Erfolgsserien auf das Denkhandeln und die Leistung. Z. Psychol., 1958, 162, S. 3-114

Hobart, C.W. & Fahlberg, N. The measurement of empathy. Amer. J. Sociol., 1965, 70, 595-603

Hoffman, M.L. & Levine, L.E. Early sex differences in empathy. Developmental Psychol., 1976, 12, 557-558

Hoffman, M.L. Die Entwicklung des Motivs, einem anderen, der sich in einer Notlage befindet, zu helfen (Altruismus-Motiv). In: W.E. Fthenakis & H. Kasten (Hrsg.): Neuere Studien zur kognitiven und sozialen Entwicklung des Kindes. Donauwörth, 1977, 32-61

Hogan, R. Development of an empathy scale. J. consult. clin. Psychol., 1969, 33, 307-316

Hogan, R. & Dickstein, E. A measure of moral values. J. consult. clin. Psychol., 1972, 39, 210-214 (a)

Hogan, R. Moral conduct and moral character: a psychological perspective. Psychol. Bulletin, 1973, 79, 217-232

Hogan, R. Empathy: a conceptual and psychometric analysis. The Counsel. Psychologist, 1975, 5, 14-18

Holland, J.L. & Nichols, R.C. Prediction of academic and extra-curricular achievement in college. J. educ. Psychol., 1964, 55, 55-65

Holland, J.L. & Richards, J.M. Academic and nonacademic accomphlishment: correlated or uncorrelated? J. educ. Psychol., 1965, 56, 165-174

Hoppe, C. & Singer, R.D. Overcontrolled hostility, empathy, and egocentric balance in violent and nonviolent psychiatric offenders. Psychol. Reports, 1976, 39, 1303-1308

Hsü, E.H. Comparativ study of factor patterns, physiologically and psychologically determined. J. genetic Psychol., 1952, 47, 105-108

Iannotti, R.J. The nature and measurement of empathy in children. The Counsel. Psychologist, 1975, 5, 21-25

Iannotti, R.J. A developmental investigation of role-taking, empathy, altruism and aggression. Diss. Abstr. Intern., 1976, 36 (10 B), 5261

Jackson, W. & Carr, A.C. Empathic ability in normals and schizophrenics. J. abnorm. soc. Psychol., 1955, 51, 79-82

Janison, R. & Johnson, J.E. Empathy and therapeutic orientation in paid and volunteer crisis phone workers, professional therapists and undergraduate college students. J. Community Psychol., 1975, 3, 269-274

Kalle, R.J. & Suls, J. The relationship between Kohlberg's moral judgement stages and emotional empathy. Bulletin of the Psychonomic Society, 1978, 11, 191-192

Katz, R.L. Empathy: its nature and uses. London, 1963

Keefe, T. Empathy: the critical skill. Social Work, 1976, 21, 10-14

Kerr, W.A. & Speroff, B.J. The measurement of empathy. Chicago, 1951

Kerr, W.A. & Speroff, B.J. Validation and evaluation of the Empathy Test. J. general. Psychol., 1954, 50, 269-276

Kerr, W.A. Diplomacy test of empathy. Chicago, 1960 zit. nach: Heilman, K.A. Empathy: the construct and its measurement. Phil. Diss., Purdue University, 1972

Khajavi, F. & Hekmat, H. A comparative study of empathy. Archives of general psychiatry, 1971, 25, 490-493

Klein, R. Some factors influencing empathy in six and seven year old children varying in ethnic background (1971) zit. in: Feshbach, N.D. Empathy: an interpersonal process. Paper read as part of a symposium on social understanding in children and adults: perspectives on social cognition at the annual meeting of the American Psychological Association, Montreal, Canada, August 1973 (a)

Kornadt, H.-J. Einflüsse der Erziehung auf die Aggressivitätsgenese. In: Herrmann, T. (Hrsg.): Psychologie der Erziehungsstile. Göttingen, 1966, 170-180 (a)

Kornadt, H.-J. Der Erklärungswert des Motivations-Konzepts für die Beziehungen zwischen Aktivierung und Leistung. In: Merz, F. (Hrsg.): Bericht über den 25. Kongreß der DGfP in Münster 1966. Göttingen, 1967, 172-177

Kornadt, H.-J. Revidierter Entwurf eines Zählungsschlüssels für Aggression und Aggressions-Hemmung nach dem TAT. Saarbrücken, 1971 b, unveröffentlicht

Kornadt, H.-J. Aggressionshandlungsmodell mit genetischen Aspekten. Unveröffentlichtes Manuskript. Saarbrücken, 1973 a

Kornadt, H.-J. Toward a motivation theory of aggression and aggression inhibition: Some considerations about an aggression motiv and their application to TAT and catharsis. In: deWit, J. & Hartup, W. (Eds.): Determinants and origins of aggressive behavior. Paris, 1974, 567-577

Kornadt, H.-J. Lehrziele, Schulleistung und Leistungsbeurteilung. In: J.J. Klauer & H.-J. Kornadt (Hrsg.): Studien zur Lehrforschung, Düsseldorf, 1975, Bd. 13

Kornadt, H.-J. Zu einer kognitiven Motivationstheorie der Aggression. Unveröffentlichtes Manuskript. Saarbrücken, 1978

Krebs, D. Empathy and altruism. J. Personal. Soc. Psychol., 1975, 33, 1134-1146

Krech, D. Measurement of tension. (1935) zit. in: Krech, D., Crutchfield, R.S. & Livson, N. (Eds.): Elements of Psychology. New York, 1969, 512-513

Kuchenbecker, S.Y., Feshbach, N.D. & Pletcher, G.G. The Effects of age, sex and modality upon social comprehension and empathy. Unveröffentlichter Bericht, University of California, Los Angeles, 1974

Kurtines, W. & Hogan, R. Sources of conformity in unsocialized college students. J. abnorm. soc. Psychol., 1972, 80, 49-51

Kurtz, R.R. & Grummon, D.L. Different approaches to the measurement of therapist empathy and their relationship to therapy outcomes. J. counsel. clin. Psychol., 1972, 39, 106-115

Lazarus, R.S., Speisman, C.J. & Mordkoff, A.M. The relationship between autonomic indicators of psychological stress: heart rate and skin conductance. Psychosomatic Medecine, 1963, 25, 19-29

Legewie, H. Indikatoren von Kreislauf, Atmung und Energieumsatz. In: Schönpflug, W. (Hrsg.): Methoden der Aktivierungsforschung. Bern, 1969, 157-194

Lerner, M.J. & Simmons, C.H. Oberver's reaction to the "innocent victim". Compassion or reaction. J. Personal. Soc. Psychol., 1966, 4, 203-210

Leventhal, G.S., Allen, J. & Kemelgor, B. Reducing inequity by reallocation rewards. Psychonomic Science, 1969, 14, 295-296

Lewin, K. A dynamic theory of personality. New York, 1935

Lienert, G.A. Testaufbau und Testanalyse. Weinheim, Berlin, Basel, 1969

Lipps, T. Raumaesthetik und geometrisch-optische Täuschungen. Leipzig, 1897

Lipps, T. Leitfaden der Psychologie. Leipzig, 1903

Lorenz, K. Das sogenannte Böse. Wien, 1963

Luchins, A.S. A variational approach to empathy. J. soc. Psychol., 1957, 45, 11-18

Mahoney, S.C. The Literature Empathy Test. Development of a procedure for differentiating between "good empathizer" and "poor empathizer". Diss. Abstr., 1960, 21, 674

Malmstrom, E.J., Opton, E. & Lazarus, R.S. Heart rate measurement and the correlation of indices of arousal. Psychosomatic Medecine, 1965, 27, 546-556

Marwell, G. Problems of operational definitions of "empathy", "identification" and related concepts. J. soc. Psychol., 1964, 63, 87-102

Mathews, K.E. Helping behavior in crisis intervention as a function of the severity of the crisis and the helper's empathy and birth order. Diss. Abstr. Intern., 1973, 33 (8-A), 4530

McClelland, D.C., Atkinson, J.W., Clark, R.A. & Lowell, E.L. The achievement motive. New York, 1953

McClelland, D.C. The achieving Society. Princeton, N.J., 1961

McDougall, W. Introduction to social psychology. London, 1908

McWhirter, J.J. Two measures of the facilitative conditions: a correlation study. J. counsel. Psychol., 1973, 20, 317-320

Mead, G.H. Mind, self and society. Chicago, 1934

Mehrabian, A. & Epstein, N. A measure of emotional empathy. J. Personality, 1972, 40, 525-543

Merz, F. Über die soziale Determination von "Eigenschaften". Jahrbuch f. Psychologie und Psychotherapie, 1958, Bd. 5, 293-309

Milgram, N.A. Cognitive and empathic factors in role-taking by schizophrenics and brain damaged patients. J. abnorm. soc. Psychol., 1960, 60, 219-224

Milgram, S. Behavioral study of obedience. J. abnorm. soc. Psychol., 1963, 67, 371-378

Miller, N.E. in collaboration with Sears, R.R., Mowrer, H.O., Doob, L.W. & Dollard, J. The frustration-aggression hypothesis. Psychol. Review, 1941, 48, 337-342

Miller, N.E. Experimental studies of conflict. In: Hunt, J.M. (Ed.): Personality and the behavior disorders. New York, 1944, 431-465

Miller, T.W. The effects of core facilitative conditions in mothers on adolescent self-esteem. J. soc. Psychol., 1976, 100, 147-148

Mischel, W. Introduction to Personality. New York, 1971

Moos, R. Situational analysis of a therapeutic community milieu. J. abnorm. Psychol., 1968, 73, 49-61

Moos, R.H. Sources of variance in responses to questionnaires and in behavior. J. abnorm. Psychol., 1969, 74, 405-412

Morissette, M.L. Some Relationships Among Imaginative Preposition, Empathy and Aggression in Children. Diss. Abstr. Intern., 1978, 38, (8-A), 4692-4693

Murphy, L.B. Social behavior and child personality. New York, 1937

Murstein, B.J. Some comments on the measurement of projection and empathy. J. consult. Psychol., 1957, 21, 81-82

Nielsen, K.A. Aggression, Empathy, and Self-Esteem in Latency Aged and Adolescent Males Living in a Residential Treatment Center for Emotionally Disturbed Children. Diss. Abstr. Intern., 1977, 37 (10-A), 6374-6375

Norman, R.D. & Leiding, W.C. The relationship between measurement of individual and mass empathy. J. consult Psychol., 1956, 20, 79-82

Oerter, R. Psychologie des Denkens, Donauwörth, 1971

Olesker, W.B. Physiognomic sensitivity, psychological differentiation, sexual similarity and empathy. Diss. Abstr. Intern., 1972, 32 (7-B), 4192-4193

Olesker, W.B. & Balter, L. Sex and empathy. J. counsel. Psychol., 1972, 19, 559-562

Olesker, W.B. Physiognomic Perception and Empathy. Perceptual and Motor Skills, 1977, 45, 83-86

Opton, E., Rankin, N.O. & Lazarus, R.S. A simplified method of heart rate measurement. Psychophysiology, 1966, 2, 87-97

Panofsky, A.D. The effect of similarity of race and personal interest on empathy and altruism in second graders. Diss. Abstr. Intern., 1976, 37 (1-A), 200

Partyka, C.B. Two aspects of empathic awareness in young children: affective and cognitive role taking. Diss. Abstr. Intern., 1975, 35 (9-B), 4631

Passons, W.R. & Olson, L.C. Relationship of counselor characteristics and empathic sensitivity. J. counsel. Psychol., 1969, 16, 440-445

Pennscott, W.W. & Brown, D.F. Anxiety and empathy in a counseling and guidance institute. Counselor Education and Supervision, 1972, 11, 257-261

Piaget, J. Sechs psychologische Studien. In: Piaget, J. Theorien und Methoden der modernen Erziehung. Frankfurt a.M., 1974, 153-277

Polk, W.M. Perceptual orientation, empathy, and the inhibition of aggression. Diss. Abstr. Intern., 1977, 37 (8-B), 4225

Preikshat, W.W. Anxiety and empathy in a full year counseling and guidance institute. Diss. Abstr., 1968, 28 (10-A), 3977

Rapp, M. Client and Rater Perceptions of Interviewer Empathy. Diss. Abstr. Intern., 1978, 38 (11-B), 5589-5590

Rappaport, J. & Chinsky, J.M. Accurate Empathy: confusion of a construct. Psychological Bulletin, 1972, 77, 400-404

Rashba, S.J. Antecedent Conditions in the Development of Empathy and Style of Approach in Eight-Year-Old Girls. Diss. Abstr. Intern., 1977, 37 (7-B), 3623-3624

Rausch, H.L., Dittmann, A.T. & Taylor, T.J. Person, setting and change social interaction. Human Relations, 1959, 12, 361-378

Rausch, H.L., Farbman, I. & Llewellyn, L.G. Person, setting and change in social interaction. II. A normal-control study. Human Relations, 1960, 13, 305-332

Regan, D.T. & Totten, J. Empathy and attribution: turning observers into actors. J. Personal. Soc. Psychol., 1975, 32, 850-856

Resnikoff, A. A measure of discrimination for the prediction of counselor effects. J. counsel. Psychol., 1972, 19, 464-465

Rim, Y. Correlates of emotional empathy. Scientia Paedagogica Experimentalis, 1974, 11, 197-202

Roe, K.V. A Study of Empathy in Young Greek and U.S. Children. J. cross-cultural Psychol., 1977, 8, 493-502

Rogers, C.R. The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. J. consult. Psychol., 1957, 21, 95-103

Rogers, C.R. A theory of therapy, personality, and interpersonal relationship, as development in the client-centered framework. In: Koch, S. (Ed.): Psychology. A study of a science. New York, Toronto, London, 1959, Vol. 3, 184-256

Rogers, C.R. Empathic: an unappreciated way of being. The Counsel. Psychologist, 1975, 5, 2-10

Rose, G., Frankel, N. & Kerr, W. Empathic and sociometric status among young teenagers. J. genetic Psychol., 1956, 89, 277-278

Rosekrans, M.A. & Hartup, W.W. Imitative influences of consistent and inconsistent response consequences to a model on aggressive behavior in children. J. Personal. Soc. Psychol., 1967, 7, 429-434

Rosenman, M.F. & Drennen, W.T. Empathy in schizophrenics, neurotics and normals. Psychol. Reports, 1967, 21, 863-864

Rotenberg, M. Conceptual and methodological notes on affective and cognitive role taking (sympathy and empathy): an illustrative experiment with delinquent and nondelinquent boys. J. genetic Psychol., 1974, 125, 177-185

Roth, E. Persönlichkeitspsychologie. Stuttgart, 1970

Ruderman, L.D. An exploration of empathic ability in children and its relationship to several variables. Diss. Abstr., 1962, 23, 1414-1415

Sachs, L. Statistische Auswertungsmethoden. Berlin, Heidelberg, New York, 1972

Safran, J.S. A comparison of the personal preference and self-concept of empathic and non-empathic counselor education students. Diss. Abstr. Intern., 1973, 33 (11-A), 6099-6100

Sanborn, K.O. & McGuire, C. Empathic ability as a function of similarity and motor response. Amer. Psychologist, 1955, 10, 346-347

Schachter, S. & Singer, J.E. Cognitive, social and physiological determinants of emotional state. Psychol. Review, 1962, 69, 379-399

Schachter, S. The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state. In: Berkowitz, L. (Ed.): Advances in experimental social Psychology. New York, 1964, 1, 49-80

Scheler, M. Wesen und Formen der Sympathie. Frankfurt a.M., 1948 (Neuauflage von 1923)

Schiffenbauer, A. Effect of observer's emotional state on judgements of the emotional state of others. J. Personal. Soc. Psychol., 1974, 30, 31-35

Schlosberg, H. Three dimensions of emotion. Psychological Review, 1954, 61, 81-88

Schönpflug, W. Aktivierung, Leistung und zielgerichtetes Verhalten. In: Merz, F. (Hrsg.): Bericht über den 25. Kongreß der DGfP in Münster 1966. Göttingen, 1967, 133-159

Selman, R.L. & Byrne, D.F. A structural-developmental analysis of levels of role-taking in middle childhood. Child Development, 1974, 45, 803-806

Shantz, C.U. Empathy in relation to social cognitive development. The Counsel. Psychologist, 1975, 5, 18-21

Shapiro, J.G. Relationship between expert and neophyte ratings of therapeutic conditions. J. consult. clin. Psychol., 1968, 32, 87-89

Sherman, S.E. Empathy, attraction and birth order. Diss. Abstr. Intern., 1971, 32 (5-B), 2989-2990

Sidman, J. Empathy and helping behavior in college students. Diss. Abstr., 1969, 29 (10-B), 3921 (a)

Siegel, S. Nonparametric statistics for the behavioral sciences. New York, 1956

Silbereisen, R.K. & Schultz, W. Prüfung der Testgüte einer "Empathie-Skala". Diagnostica, 1977, 23, 179-187

Smith, W. The effect of an immediate client-activated empathy measure on counselor behavior and its realtionships to other empathy measures. Diss. Abstr. Intern., 1971, 32 (3-A), 1283

Smither, S. A Reconsideration of the Developmental Study of Empathy. Human Development, 1977, 20, 253-276

Smouse, A., Aderman, M. & Van Buskirk, C. Three empathy measures as correlates of test and rating criteria. Psychol., Reports, 1963, 12, 803-809

Speisman, J.C., Lazarus, R.S., Davison, L. & Mordkoff, A.A. Experimental analysis of a film used a threatening stimulus. J. consult. Psychol., 1964, 28, 23-33

Speroff, B.J. Empathy and role-reversal as factors in industrial harmony. J. soc. Psychol., 1953, 37, 117-120 (a)

Speroff, B.J. Empathic ability and accident rate among steel workers. Personnel Psychol., 1953, 6, 297-300 (b)

Stephan, W.G. & Stephan, C. Role differentiation, empathy and neurosis in urban migrants and lower-class residents of Santiago, Chile. J. Personal. Soc. Psychol., 1971, 19, 1-6

Steiner, G.A. Aggression, Empathy, and Self-Esteem in Male and Female Adolescents Living in a Residential Treatment Center. Diss. Abstr. Intern., 1976, 37 (3-B), 1418

Sternberg, D.S. The growth of empathy: an investigation of the relationship between sensitivity to the self-perception of others as a function of frequency of interpersonal contact and certain personality variables. Diss. Abstr., 1962, 23, 1082

Stotland, E. & Dunn, R. Empathy, self-esteem and birth order. J. abnorm. soc. Psychol., 1963, 66, 532-544

Stotland, E. & Walsh, J. Birth order in an experimental study of empathy. J. abnorm. soc. Psychol., 1963, 66, 610-614

Strayer, K. Empathy and social perception. Diss. Abstr., 1960, 21, 244

Sullivan, H.S. Conception of modern psychiatry. Washington, 1940

Sullivan, H.S. The interpersonal theory of psychiatry. New York, 1953

Swenson, C.D. The relationship between certain personality traits of advanced counselor trainees and their ability to express congruence, empathy and positive regard. Diss. Abstr. Intern., 1970, 31 (3-A), 1027-1028

Taft, R. The ability to judge people. Psychological Bulletin, 1955, 52, 1-23

Taylor, S.P. & Epstein, S. The measurement of autonomic arousal. Psychosomatic Medecine, 1967, 29, 514-525

Taylor, C.E. Counselor's level of empathic understanding as a function of counselor sex and client sex. Diss. Abstr. Intern., 1973, 34 (1-A), 143

Thayer, R. Measurement of activation through self-reports. Psychol. Reports, 1967, 20, 663-678

Titchener, E.B. Lectures on the experimental psychology of the thought-process. New York, 1973 (Reprint of the 1909 ed.)

Tobolski, F.P. & Kerr, W.A. Predictive value of the Empathy Test in automobile salesmanship. J. applied Psychol., 1952, 36, 310-311

Todd, J.L. & Shapira, A. U.S. and British self-disclosure, anxiety, empathy and attitudes to psychotherapy. J. cross-cultural Psychol., 1974, 5, 364-369

Tolman, E.C. Purposive behavior in animals and men. New York, 1932

Tolman, E.C., Ritchie, B.F. & Kalish, D. Studies in spatial learning IV: the transfer of place learning to other starting path. J. exp. Psychol., 1947, 37, 39-47 (a)

Tolman, E.C. Cognitive maps in rats and men. Psychol. Review, 1948, 55, 189-208

Tolman, E.C. Principles of performance. Psychol. Review, 1955, 62, 315-326

Tolman, E.C. Principles of purposive behavior. In: Koch, S. (Ed.): Psychology. A study of a science. Study I. New York, Toronto, London, 1959, 2, 92-157

Toomey, L.C. Factors affecting empathic performance. Diss. Abstr. Intern., 1962, 22, 2880

Traxel, W. Die Bestimmung einer Unterschiedsschwelle für Gefühle. Psychol. Forschung, 1959, 25, 433-454

Traxel, W. Die Möglichkeit einer objektiven Messung der Stärke von Gefühlen. Psychol. Forschung, 1960, 26, 75-90 (b)

Truax, C.B. The process of psychotherapy: relationships between hypothesized therapeutic conditions and intrapersonal exploration. Psychological Monographs, 1961, 75, Whole Nr. 511

Truax, C.B., Wargo, D.G., Frank, D.J., Imber, S.D., Battle, C.C., Hoehn-Saric, R., Nash, E.H. & Stone, A.R. Therapist empathy, genuineness, and warmth and patient therapeutic outcome. J. consult. Psychol., 1966, 30, 395-401

Truax, C.B. Influence of patient statements on judgements of therapist statements during psychotherapy. J. clin. Psychol., 1966, 22, 355-337 (b)

Truax, C.B. & Carkhuff, R.R. Toward effective counseling and psychotherapy: training and practice. Chicago, 1968

Truax, C.B. Length of therapist response, Accurate Empathy and patient improvement. J. clin. Psychol., 1970, 26, 539-541

Truax, C.B. The meaning and reliability of Accurate Empathy ratings: a rejoinder. Psychological Bulletin, 1972, 77, 397-399

Urberg, K.A. & Docherty, E.M. Development of role-taking skills in young children. Developmental Psychol., 1976, 12, 198-203

Vanderpool, J.P. & Barratt, E.S. Empathy: toward a psychophysiological definition. Diseases of the Nervous System. 1970, 31, 464-467

Van Zelst, R.H. Empathy Test scores of Union leaders. J. applied Psychol., 1952, 36, 293-295

Van Zelst, R.H. Validation evidence on the empathy test. Educ. and Psychol. Measurement, 1953, 13, 474-477

Walster, E., Berscheid, E. & Walster, G.W. New directions in equity research. In: Berkowitz, L. & Walster, E. (Eds.): Toward a general theory of social interaction. Advances in experimental social Psychology. New York, San Francisco, London, 1976, 1-42

Walters, R.H., Leat, M. & Mezei, L. Inhibition and disinhibition of responses through empathetic learning. Can. J. Psychol., 1963, 17, 235-243

Walton, W.E. Empathic responses in children. Psychological Monographs, 1936, 48, Nr. 213, 40-67

Wenegrate, A. Linguistic Variables of Therapist Speech and Accurate Empathy Ratings. Psychotherapy: Theory, Research and Practice, 1976, 13, 30-33

Wheeler, L. & Cagguila, A.R. The contagion of aggression. J. exp. soc. Psychol., 1966, 2, 1-10

Wood, D.M. & Obrist, P.A. Minimal and maximal sensory intake and exercise as unconditioned stimuli in human heart-rate conditioning. J. exp. Psychol., 1968, 76, 254-262

Woodworth, R.S. & Schlosberg, H. Experimental Psychology. Revised Ed. New York, 1954

Young, R.D. Children's perception of emotion and empathic responses. Perceptual and Motor Skills, 1974, 38, 971-976

Zimmer, J.M. & Anderson, S. Dimensions of positive regard and empathy. J. counsel. Psychol., 1968, 15, 417-426

Zumkley, H. Aggressionszielerreichung und Aktivierung der Aggressivität: Beitrag zu einer motivationstheoretischen Interpretation der Katharsis-Hypothese. Phil. Dissertation; Universität des Saarlandes, Saarbrücken, 1976

8. Anhang

Beschreibung des Konstrukts 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren' A_2

Emotionale Empathieskala (deutsche Übersetzung) von MEHRABIAN und EPSTEIN (1972) A_3

Nachbefragungsbogen A_5

Die von den Vpn zu bearbeitenden Aufgaben A_9

Fotos von der Versuchsanordnung in der Aufgabensituation A_{17}

Fotos von der Versuchsanordnung in der Gewinnspielsituation A_{18}

Beschreibung des Konstrukts 'Bedürfnis, andere vor Schädigung zu bewahren'

Der (die) Klassenkamerad(in) kann sich gut in die Lage anderer Leute hineinversetzen; sich mitfreuen, wenn andere sich freuen oder mitleiden, wenn andere traurig sind. Wenn jemand Schwierigkeiten hat oder traurig ist, bemüht er (sie) sich, dem Betroffenen in irgendeiner Weise behilflich zu sein und ihn aufzumuntern.

Emotionale Empathieskala (deutsche Übersetzung) von MEHRABIAN und EPSTEIN (1972)

Durch (+) und (-) ist die jeweilige merkmalsanzeigende Richtung der Aussage gekennzeichnet.

1. (+) Es stimmt mich traurig, einen Fremden ohne Kontakt in einer Gruppe sitzen zu sehen.
2. (-) Die meisten Leute überbewerten die Gefühle und die Empfindlichkeit von Tieren.
3. (-) Ich ärgere mich häufig über das Zeigen von Gefühlen in der Öffentlichkeit.
4. (-) Ich ärgere mich über unglückliche Leute, die sich selbst nur leid tun.
5. (+) Ich werde selbst nervös, wenn Leute in meiner Umgebung nervös werden.
6. (-) Ich finde es albern, wenn Leute vor Freude weinen.
7. (+) Ich neige dazu, an den Problemen eines Freundes gefühlsmäßig Anteil zu nehmen.
8. (+) Manchmal kann mich der Text eines Liebesliedes tief bewegen.
9. (+) Ich neige dazu, die Kontrolle über mich zu verlieren, wenn ich anderen Leuten schlechte Nachrichten zu überbringen habe.
10. (+) Die Leute um mich herum haben einen großen Einfluß auf meine Stimmungen.
11. (-) Die meisten Ausländer, die ich kennenlernte, schienen kalt und gefühllos.
12. (+) Ich würde lieber Sozialarbeiter als Ausbilder sein.
13. (-) Ich rege mich nicht auf, nur weil ein Freund gerade aufgeregt ist.
14. (+) Ich schaue gerne Leuten zu, wenn sie ihre Geschenke auspacken.
15. (-) Einsame Leute sind wahrscheinlich unfreundlich.
16. (+) Wenn ich jemanden weinen sehe, gerate ich leicht aus der Fassung.

17. (+) Es gibt Lieder, die mich glücklich machen.

18. (+) Ich lasse mich anstecken von den Gefühlen der handelnden Personen in einem Roman.

19. (+) Ich werde sehr ärgerlich, wenn ich sehe, wie jemand schlecht behandelt wird.

20. (-) Ich kann ruhig bleiben, auch wenn alle anderen um mich herum sich Sorgen machen.

21. (-) Wenn ein Freund über seine Probleme zu sprechen anfängt, versuche ich, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

22. (-) Das Lachen anderer Leute steckt mich nicht an.

23. (-) Manchmal im Kino amüsiere ich mich über die vielen Tränenausbrüche um mich herum.

24. (-) Ich kann Entscheidungen treffen, ohne mich durch die Gefühle anderer beeinflussen zu lassen.

25. (+) Ich kann mich nicht wohlfühlen, wenn die Leute um mich herum bedrückt sind.

26. (-) Es ist für mich unverständlich, wie die Leute sich über manche Dinge so aufregen können.

27. (+) Es macht mir etwas aus, ein Tier Schmerz leiden zu sehen.

28. (-) Sich durch das Geschehen in Büchern und Filmen fesseln zu lassen, finde ich ein wenig albern.

29. (+) Es macht mir etwas aus, hilflose alte Leute zu sehen.

30. (-) Wenn ich jemanden weinen sehe, werde ich eher verwirrt, als daß ich mitfühle.

31. (+) Filme können meine Gefühle stark ansprechen.

32. (-) Ich erlebe oft, daß ich ruhig bleiben kann, obwohl um mich herum Aufregung herrscht.

33. (-) Kleine Kinder weinen zuweilen aus unerfindlichen Gründen.

Nachbefragung

1. Ist Ihnen ein Gedanke oder ein Gefühl in der Erinnerung besonders haften geblieben?

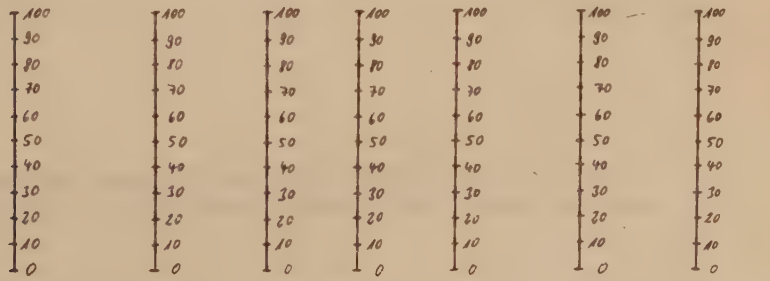
2. Erinnern Sie sich an Gedanken und Gefühle bei der Übernahme des Druckschalters?

3. Beschreiben Sie, wie Sie auf den Schmerz des Gegenübers aufmerksam geworden sind?

4. Beschreiben Sie den Verlauf der Beobachtung des Schmerzes des anderen; sind Gefühle oder Gedanken bei der Beobachtung entstanden?

5. Fühlten Sie irgendeinen der nachstehenden Gefühlszustände, während Sie den Schmerz des anderen beobachteten?

Gleichgültigkeit Mitleid Ärger Angst Mitgefühl Genugtuung Unbehagen



6. Hatten Sie irgendeinen der nachstehenden Gedanken, während Sie den Schmerz des anderen beobachteten?

a) Der andere stellt sich aber dran; so ein Weichling.

b) Der andere muß ganz schön starke Schmerzen aushalten. Ich beachte das ganze Geschehen besser nicht.

c) Lange kann ich die Schmerzäußerungen des anderen nicht mehr ertragen. Ich muß was unternehmen.

d) Der andere kann ruhig mal ein bißchen Schmerz auf sich nehmen.

e) Der andere hat halt bei der Aufteilung der Arbeit den schwereren Teil erwischt, sein Pech.

f) Dieser Person schadet es gar nichts, mal ein bißchen Schmerz zu erleiden.

7. Haben Sie die Beobachtungszeit abgebrochen / verkürzt?

a) Welche Gedanken bzw. Gefühle führten zum Loslassen des Druckschalters / zur Beendigung der Beobachtungszeit?

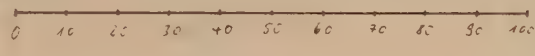
b) Welche Gedanken bzw. Gefühle führten dazu, die Beobachtungszeit aufrechtzuerhalten / nicht den Druckschalter loszulassen?

8. Fühlten Sie sich zu irgendeinem Zeitpunkt in einem Konflikt, die Beobachtungszeit zu beenden / Druckschalter loszulassen oder nicht?

a) An welche Gedanken und Gefühle erinnern Sie sich?

9. Wie stark fühlten Sie sich während meiner Abwesenheit für das Geschehen verantwortlich?

gar nicht verantwortlich — sehr stark verantwortlich



10. Wie hoch ist nach Verlassen des Raumes noch die Verantwortlichkeit des Experimentleiters für das Geschehen?

gar nicht verantwortlich — sehr stark verantwortlich

11. Bemerkungen

12. Haben Sie sich irgendwelche Gedanken zum Versuchsablauf gemacht?

13. Hatten Sie den Verdacht, daß Ihr Kollege etwas anderes war als ein Schüler?

Ja Nein

Wenn Ja, aus welchen Gründen?

14. Haben Sie geglaubt, daß der 'Schüler' an einen Schmerzgenerator angeschlossen wurde?

Ja Nein

Wenn Nein, aus welchen Gründen?

15. Wie fanden Sie die Rohrleitungsnetzaufgaben / die Regeln des Würfelspiels?

leicht mittelschwer schwer

16. Machten Sie sich Gedanken im Zusammenhang mit der Störung und der Übergabe des Druckschalters?

Ja Nein

Wenn Ja, welcher Art waren die Gedanken?

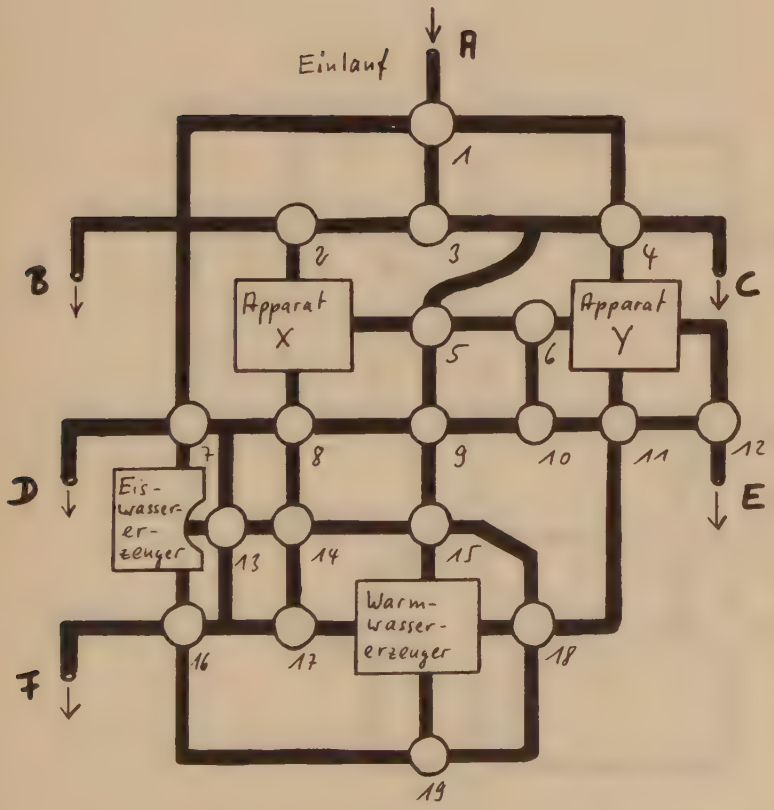
17. Glaubten Sie, daß der Schüler zunehmend stärkeren Schmerz erleiden mußte?

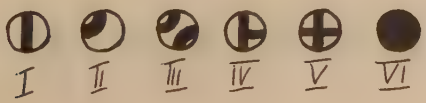
Ja Nein

Wenn Nein, aus welchen Gründen?

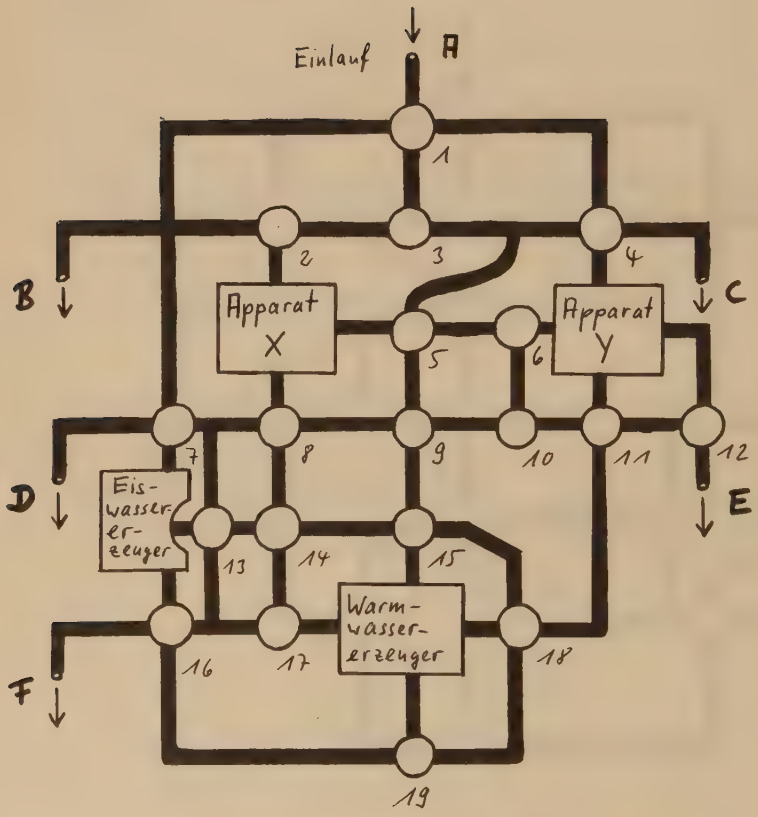
18. Sonstige Bemerkungen zum Versuch

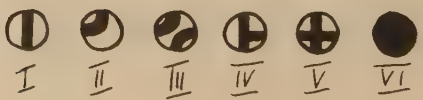
Gewöhnliches Wasser soll direkt zum Warmwassererzeuger laufen. Die Apparate X und Y dürfen nicht benutzt werden. Das heiße Wasser soll bei D und F abfließen. Das Teilstück Warmwassererzeuger bis 17 kann nicht benutzt werden.



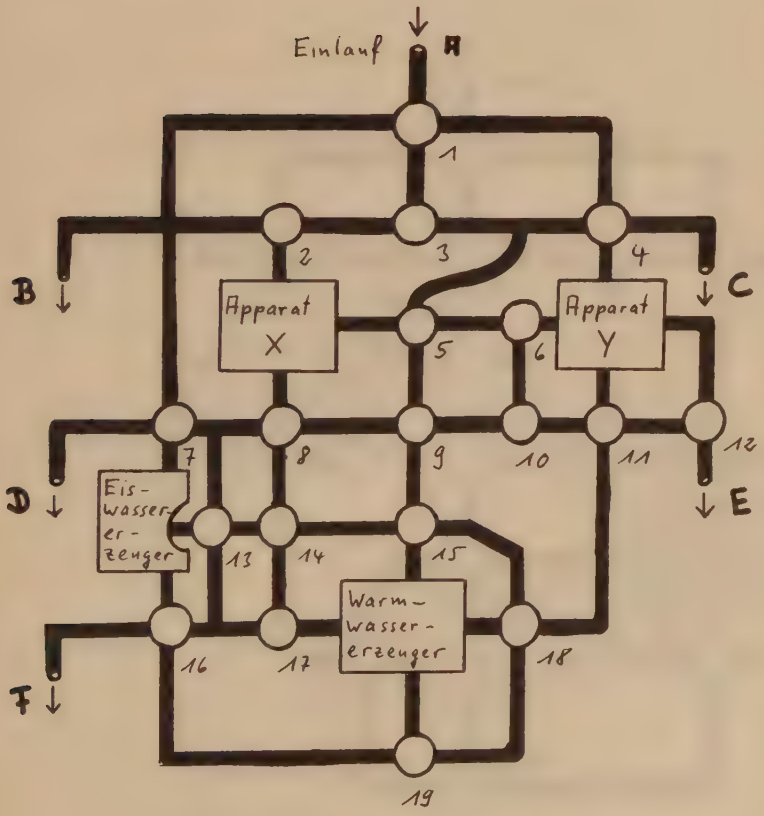


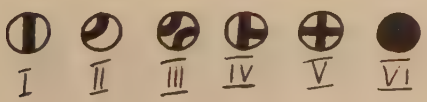
Gewöhnliches Wasser soll erst durch Apparat X und dann durch Apparat Y laufen und bei D abfließen. Das Teilstück 8 bis 9 ist defekt und kann nicht benutzt werden.



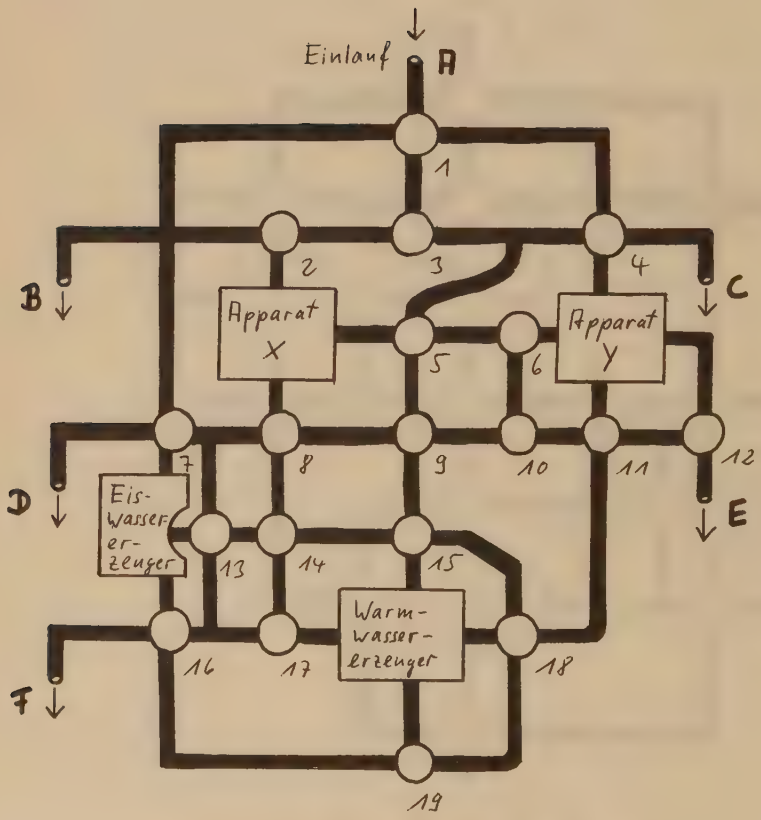


Gewöhnliches Wasser soll durch Apparat Y zum Eiswassererzeuger gelenkt werden und von dort bei D und F abfliessen. Die Teilstücke 5 bis 6 und 6 bis 10 sind defekt und können nicht benutzt werden.

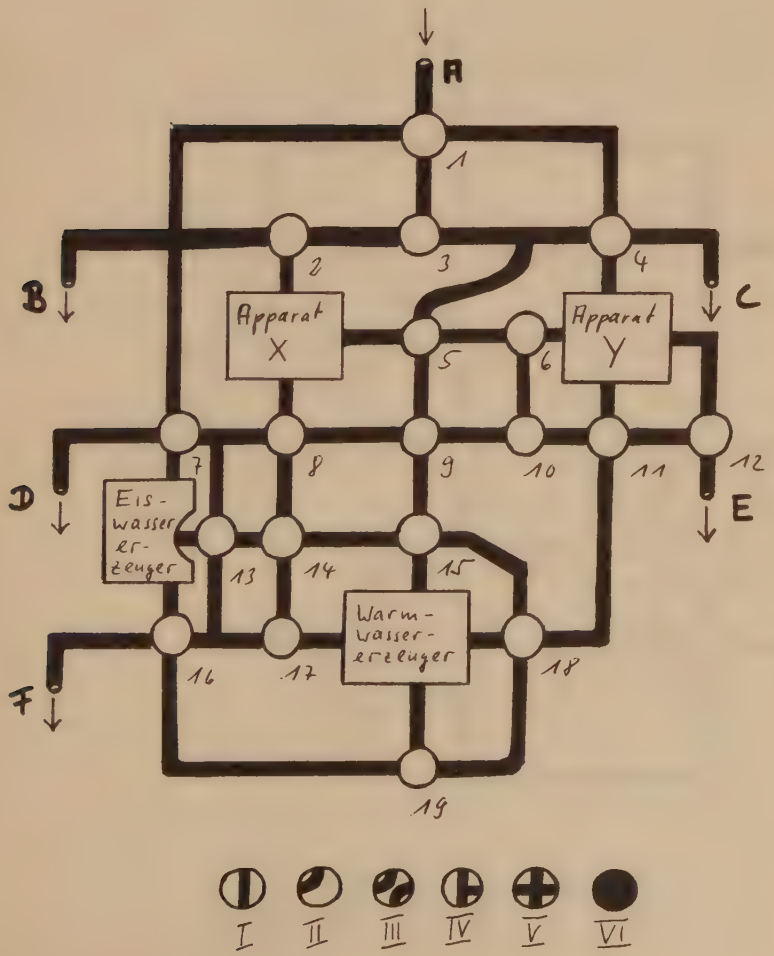




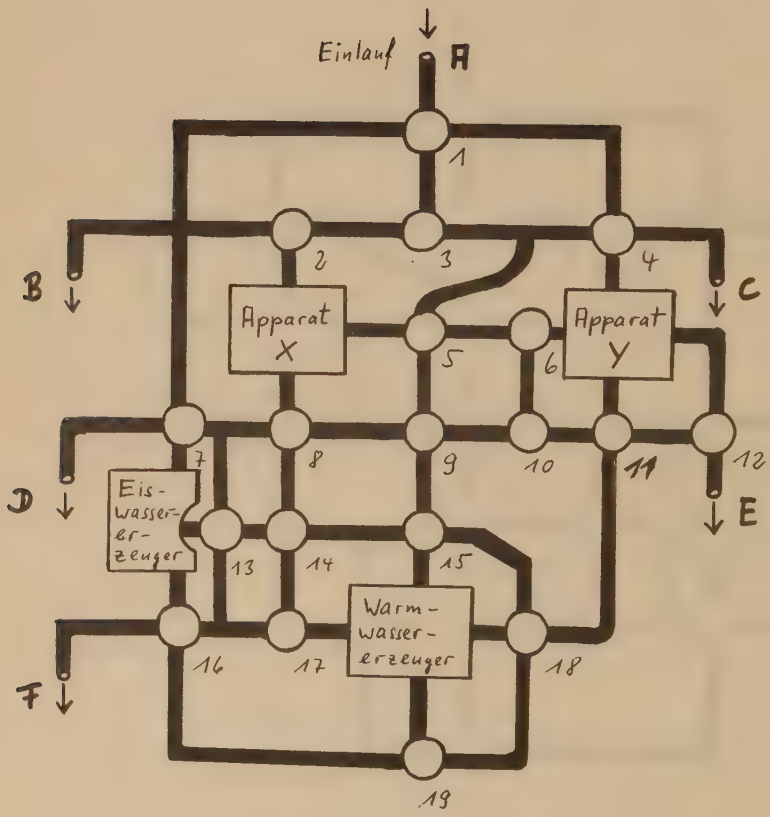
Gewöhnliches Wasser soll gleichzeitig durch die Apparate X und Y zum Warmwassererzeuger geleitet werden und bei E abfließen. Die Teilstücke 6 bis 10 und 5 bis 9 sind defekt.

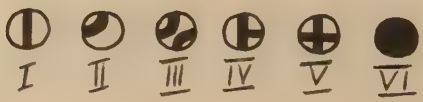


Gewöhnliches Wasser soll über Apparat X zum Warmwasser-erzeuger und von dort bei C abfließen. Das Teilstück 5 bis 9 und der Apparat Y können nicht benutzt werden.

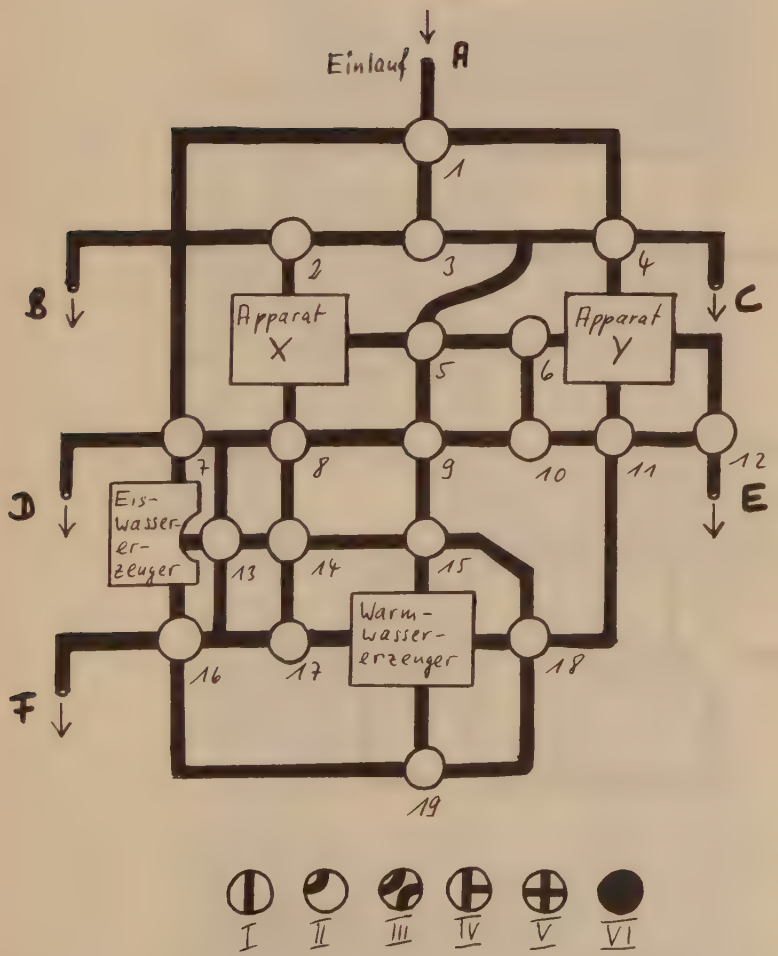


Gewöhnliches Wasser soll gleichzeitig durch die Apparate X und Y zum Eiswassererzeuger geleitet werden und von dort bei D und F abfließen.

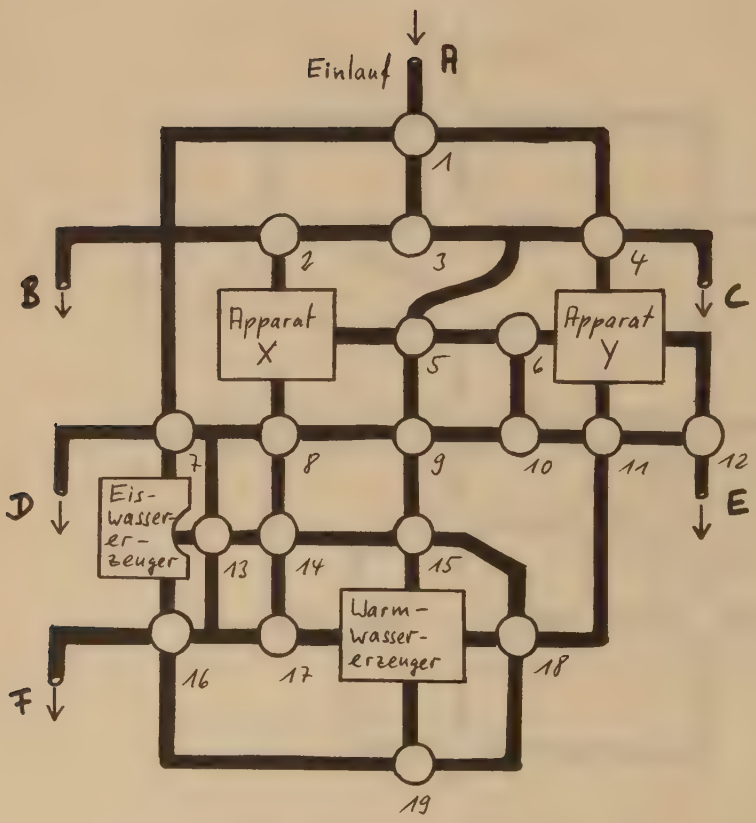


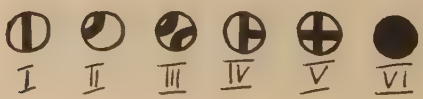


Gewöhnliches Wasser soll bei B, C, D, E und F abfließen. Alle Apparaturen sind defekt, d.h., unbenutzbar. Bitte möglichst wenige Rohrstücke verwenden.

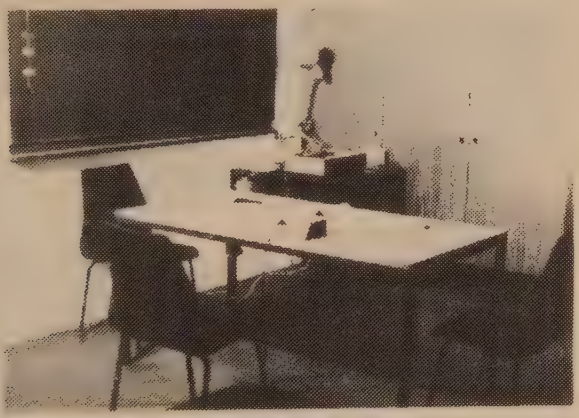


Gewöhnliches Wasser soll über Apparat X zum Eiswassererzeuger fließen und von dort bei F und E abfließen. Die Teilstücke 15 bis 18 und 9 bis 10 sind defekt und können nicht benutzt werden.

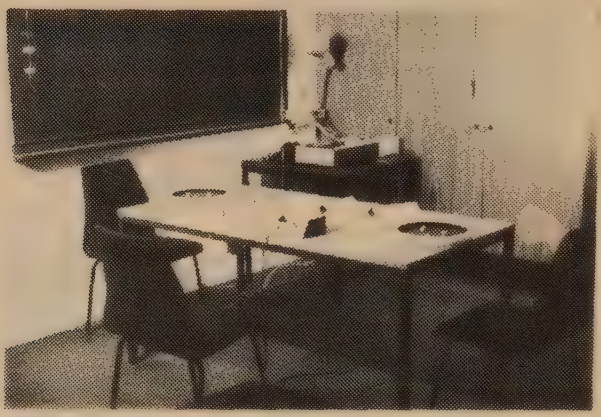




Fotos von der Versuchsanordnung in der Aufgabensituation



Fotos von der Versuchsanordnung in der Gewinnspielsituation



BILDUNGSGANG

10.1.1950	geboren in Saarbrücken
1956 - 1960	Besuch der evangelischen Volksschule (Ostschule) in Saarbrücken
1960 - 1966	Besuch des Städtischen Knabenrealgymnasiums (neusprachlicher Zweig) in Saarbrücken
1966 - 1969	Besuch des staatlich anerkannten, privaten Gymnasiums des Englischen Instituts in Heidelberg
1968	1. Seefahrt-Praktikum
21.6.1969	Abitur
1969	2. Seefahrt-Praktikum
1969 - 1974	Studium der Erziehungswissenschaft (Hauptfach) an der Universität des Saarlandes
1970 - 1975	Studium der Soziologie (Hauptfach) an der Universität des Saarlandes
1970	Industriepraktikum (Karosserie-Fabrik)
1971 - 1977	Studium der Psychologie (Nebenfach) an der Universität des Saarlandes
15.9.1971	Zwischenprüfung in Erziehungswissenschaft
15.5.1972	Diplomvorprüfung für Soziologen
8.7.1974	Magisterexamen in den Fächern Erziehungswissenschaft (Hauptfach), Allgemeine Psychologie (Nebenfach) und Sozialpsychologie (Nebenfach)
1974 - 1979	Forschungstätigkeit unter der Leitung von Prof. Dr. H.-J. Kornadt, FB 06 Sozial- und Umweltwissenschaften, Fachrichtung Erziehungswissenschaft, Universität des Saarlandes
seit 1980	Referent für berufliche Eingliederungshilfen beim Diakonischen Werk an der Saar, Saarbrücken